<366027992000017

<366027992000017

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 2080 m (2

Das
zerfallene Christenthum
am Ende
des achtzehnten Jahrhunderts
oder
Sonn- und Festpredigten
wider
die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten.

Vorgetragen
von
P. Albert,
Kapuziner, und der Zeit gewöhnlichen Sonn- und Festtagsprediger in der infulirten Kollegiat-Stifts- und Pfarrkirche zu Botzen.

Franziskaner-Kloster
Bibliothek
Essenfelden

Zweyter Band.

Augsburg,
bey Ignaz Veith, 1803.

Td. 170/3 II

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

der

in diesem zweyten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf den Ostermontag.

Erneuern die Leidensgeschichte Jesu — auch nach Ostern . . . 1

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Wollen nicht glauben, daß die Religion der Grundpfeiler der Staaten sey. . . . 15

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Haben gar wenig von den Eigenschaften der guten Schaafe. . . . 31

Seite

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Das Uebertriebene in ihren Moden und Kleidertrachten. 46

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Verzärtlung und Weichlichkeit unsers Zeitalters. 61

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Mangel des Glaubens beym Gebethe. . 75

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Sollen Fremdlinge auf Erden seyn, die dem Himmel entgegenpilgern; und aber, Ach! — 88

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Die Lästerzungen und Ehrendiebstähle, wie allgemein? . . . 104

Auf das hohe Pfingstfest.

Man widerspricht itzt der Stimme, und der Feder des heiligen Geistes. . . 119

Seite

Auf den Pfingstmontag.

Ihr großes Unglück, daß sie sich nicht vom heiligen Geiste regieren lassen. . 133

Auf das Fest der hochheiligsten Dreyfaltigkeit.

Verunreinigen den ächten Gottesdienst durch abergläubische Mittel, und Andachten. 148

Auf das Fest des allerheiligsten Fronleichnams.

Schutzrede für die Fronleichnamsprozeßion, und andere kirchliche Ceremonien. . 164

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Geringschätzung und Kaltsinn gegen das allerheiligste Meßopfer. . . . 180

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Die Unduldsamkeit der katholischen Kirche ist gerecht, und aller Tadel dawider ist ungegründet. . . . 195

Auf das Fest des allerheiligsten Herzens Jesu.

Gegeneinanderhaltung des Herzens Jesu, und der itzigen Christen. . . . 211

Auf

Seite

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Wie wenig sie für ihre unsterbliche Seele sorgen. . . . 227

Auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Erkennen weder die Würde, noch die Bürde des Priesterthms; daher der Undank, und die Verachtung. . . . 242

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Von der heutigen Lieblosigkeit in Ertragung und Vergebung der auch geringsten Beleidigungen. . . . 260

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Zween sehr gewöhnliche Fehler bey der Hoffnung auf Gottes Beystand. . . 274

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Es giebt in der Hölle ein wahres Feuer; und was für eines? — Wider die heutigen Afterpropheten. . . 287

Auf

Seite

Auf das Fest des heiligen Skapuliers.

Zurechtweisung der dermaligen Bruderschaft-spötter. . . . 301

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Itzige Christen lassen sich weder durch Drohungen, noch durch Strafen bessern. Wie unkluge! — 315

Auf den neunten Sonntag nvch Pfingsten.

Die Ursache ihrer immerwährenden Rückfälle. 330

Auf das Fest Portiunkula.

Weder dieser, noch andere Ablässe können mit Grunde getadelt werden. Eine Vertheidigung. — . . 344

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Es giebt itzt viele Pharisäer; wenige Publikanen. . . . 361

Auf

Seite

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Was die dermaligen Christentugenden vor Gottes Richterstuhle gelten werden. . 375

Auf

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf den
Ostermontag.

Vorspruch.

Tu solus peregrinus es in Jerusalem, et non cognovisti, quæ facta sunt in illa his diebus?

Bist du der einzige Fremdling zu Jerusalem, und hast nicht erfahren, was dieser Tage darinn geschehen ist? Luc. 24, 18.

Eingang.

Die Leidensgeschichte des nun glorwürdig erstandenen Welterlösers muß doch fürwahr ungemein großes Aufsehen in ganz Jerusalem gemacht haben, weil sich die zween Jünger auf dem Wege nach Emmaus so hoch verwunderten, wie es auch nur einen einzigen Menschen geben könnte, der davon nichts sollte gehöret haben. Der erstandene Jesus geselket sich ihnen auf dem Wege bey; um ihre Freude zu vergrößern, stellte er sich anfangs, als ob er nichts von allem wüßte. Wie? sprachen sie sogleich: Bist du der ein-

zige Fremdling zu Jerusalem, und hast nicht erfahren, was dieser Tage darinn vorgegangen ist? — Wir, Hochansehnliche! wissen die Geschichte des Leidens Jesu nach allen ihren Umständen; die Evangelisten erzählen sie uns ausführlich. Man stellet sie uns von den Kanzeln vor, wir lesen sie in den Büchern; wir können sie in verschiedenen Bildern wie mit Augen sehen. Selbst das allerhöchste Opfer der heiligen Messe ist es wohl etwas anders, als eine immerwährende, obgleich unblutige Vorstellung des Leidens Jesu? —

Was geschieht aber das Jahr hindurch? wie selten denket man noch daran? Ist einmal die traurige Charwoche vorüber, und erklinget das österliche Alleluja; so glaubet man, ich weiß nicht, was für eine drückende Bürde von seinen Schultern abgeworfen zu haben. Nicht nur vergißt man sie diese ewig unvergeßlich seyn sollende Leidensgeschichte; man thut noch mehr; man erneuert sie auch sogar, und zwar beständig und unaufhörlich das Jahr hindurch. — Und ist dieses wohl jemals frecher und allgemeiner geschehen, als abermal in unserem heutigen Christenthume? — — Wir wollen es kürzlich sehen. Der ganze Innhalt meiner Rede heißt:

Die durch die heutigen Modelaster auch nach Ostern, und immerfort erneuerte Leidensgeschichte Jesu. —

Der Herr gebe uns seine Gnade, so fange ich an.

Abhandlung.

Da ich heute eine Sittenrede, und keine Charfreytagspredigt zu halten gesinnet bin, so werde ich die Umstände des Leidens Jesu, der nun glorwürdig ist, nur kurz berühren, weil er sich selbes im heutigen Evangelium auch nur kurz und gleichsam im Vorbeygehen erzählen ließ. Diese Leidensgeschichte also wird mir bloß nur zum Leitfaden dienen. —

Ein verrätherischer Kuß war es, der den Sohn Gottes seinen Feinden überlieferte. — Diese verrätherische Judasküsse wie wohlfeil sind sie in unsern Tagen? Sie kosten nicht einmal dreysig Silberlinge. — Ich sage nichts von jenen Schleichhändlern der Unreinigkeit, von welchen so manche Unschuld mit einem Kusse verrathen wird. — Ich sage nichts von jenen Aeltern, die sich äffischer Küsse bedienen, ihre jungen Unschulden bis zur Ausgeisterung zu entkräften. Zum Glücke hatte Judas, so viel wir wissen, keine Kinder; ich zweifle nicht, auch er, der Ungerathene, würde ihnen allen eignen Willen gelassen, und so viel, und so lange an ihnen gelecket haben, bis er ihnen seinen Raubgeist eingehauchet, und das Zwacken, und Mausen wie jungen Ratzen das Naschen eingepeitzet hätte. — Ich rede auch nichts von den Küssen jener Maulfreunde, derer die ganze Welt itzt voll ist — welche ihre Dolche in einer Scheide von Komplimenten verstecken, und ihre Brüder, wie Joab den Amasa, mit lauter Höflichkeiten ermorden. — Nur noch jene heimtückischen Judas, jene scheinheiligen Philosophen, und Winkel-

prediger möchte ich hier gerne zugegen haben, die so mancher jungen Einfalt das Bischen Glauben, und Religion abschwätzen, und unvorsichtigen Leuten unter dem Scheine der vergötterten Aufklärung eine weit reinere Sittenlehre, als die Prediger von den Kanzeln, eindisputieren wollen. — Unglückseliger Judasbruder! **verräthst du so des Menschen Sohn mit einem Kuß?? — Wehe, wehe dem Menschen,** durch welchen so mancher Jüngling, so manche Tochter dem Höllenfeinde **verkaufet wird!** — —

Gefangen, und festgebunden wurde der Menschen-Sohn nach Jerusalem geschleppet. — Wer bindet ihn immer noch? Eure Modelaster, eure Gewohnheitssünden, ihr Christen! **Die Stricke der Sünden haben mich umflochten,** beklagt er sich wehmüthig durch Davids Mund (Ps. 118). Die bösen Gewohnheiten sind Stricke, gleichsam aus so vielen Fäden zusammen gedrehet, als ihr Sünden zusammen häufet, um euren Jesus damit zu binden. Euer eiserner Wille, eure Halsstärrigkeit im Sündigen ist jene Kette, womit ihr ihn, weit undankbarer als die Juden, fesselt, und beschweret. Eure Gewohnheit über alles zu schwören, und zu fluchen ist ein Strick, — eure Gewohnheit hoch zu spielen, und euch alle Sonn- und Festtage zu berauschen, ist ein Strick — eure Gewohnheit zu stehlen, falsches Maaß, und Gewicht zu gebrauchen, und das Eurige durch Wucher zu vermehren, ist ein Strick. — **Die Stricke der Sünden haben mich ganz umflochten.** —

Beym Annas empfieng der Heiland einen unbarmherzigen Backenstreich. — Und, o wie viele, wie unzählbare empfängt er täglich von seinen Christen! — Was ihr immer eurem Nächsten Leids zufüget, es sey gleich mit verwägener Hand, oder mit böser Zunge, oder mit rachgierigem Herzen, alles dieses nimmt Jesus so auf, als ob es ihm selbst, und persönlich geschehen wäre. — **Was ihr einem aus meinen Mindesten gethan habet**, spricht er, **das habet ihr mir gethan.** (Math. 25.) Gerechter Himmel! wie viele Backenstreiche das Jahr hindurch fliegen noch immer auf Jesum zu! Backenstreiche der Stiefältern gegen die Stiefkinder, mit denen sie recht sehr oft unbarmherzig verfahren; Backenstreiche der Kinder gegen die Aeltern, denen man heute Trotz biethet, oder wohl gar die Faust vorzeiget; Backenstreiche von wilden Ehemännern, die ihre Gattinnen unmenschlich behandeln — von stolzen Weibern, die ihrem Gemahle tausenderley Bitterkeiten verursachen — von tyrannischen Hausherrn, die ihre Dienstbothen wie Galeerensklaven traktieren — von stutzigen Dienstbothen, die recht eigens darauf studieren, ihre Vorgesetzten zu trillen und zu peinigen. — Backenstreiche. . . Ich höre auf zu zählen, zählet sie selbst, wenn ihr Stande seyd. Aber vergesset dabey die Grundregel nicht, die euch der Erlöser giebt: **Alles, was ihr einem aus meinen Mindesten gethan habet, das habt ihr mir selbst gethan.** — —

Welch ein Schmerz für Jesus, da er von Petrus seinem ersten Apostel verläugnet wurde! — Und welch

ein

ein neuer Schmerz für den erstandenen Seligmacher, wenn er von unzähligen Modechristen, für die er schon Blut und Leben geopfert hat — noch immer und alle Tage verläugnet wird? — Petrus fiel, weil er sich selbst in die Gefahr begeben hat. Wo denkt er hin? das Schaf unter den Böcken! der Hirt unter den Wölfen! der Apostel unter den Schwärmern! Wer soll Mitleiden haben mit einem Beschwörer, wenn er von Schlangen gebissen wird? — Macht man es heute besser? Jener Jüngling wäre ja ein lauterer Engel, wenn er nur ein gewisses Buch verbrannt, gewisse Kammeraden abgeschaffet, gewisse Besuche eingestellet hätte. — Jenes Frauenzimmer wäre noch diejenige vor Gott, für welche sie nur noch vor den Menschen passieret, eine Zierde ihres Geschlechtes; wenn sie nur jenes Haus nicht so oft betreten, jene Romane nicht gelesen, jenes Kupfer, jene Komödie nie gesehen, und jene schmeichlerischen Hochzeitsänger nicht an ihrer Seite geduldet hätte. — Jener Mann hätte noch die tugendsamste Gehülfin seines Standes, er hätte noch Hirn im Kopfe, noch den alten Gott, und altes Geld im Hause; hätte er nur ein gewisses Spiel unterlassen, hätte er nur bessere Mannszucht unter Kindern und Gesinde gehalten, sich der Hausthüre nächtlicher Weile besser versichert, die Stubenmagd nicht angehöret, der Hausmagd nicht getrauet, eine, wie die andere aus dem Hause gejaget. — Allein diese Vorsichtsregeln wollte man nicht ergreifen; man ergreift sie itzt noch nicht — man liebt die Gefahr, wie Petrus, darum fällt man auch wie Petrus; aber man denkt nicht ernstlich an das Aufstehen, wie Petrus, der seinen

unbe-

unbesonnenen Fall vor, und nach der Urstände des Heilandes, ohne jemals wieder zu fallen, lebenslänglich bereuet — beweinet hat. —

Wir wissen ferners die falschen Anklagen und entsetzlichen Lästerungen, die der Heilige aller Heiligen bey verschiedenen Richterstühlen erdulden mußte. — Aber hören, und wissen wir nicht auch, wie er noch itzt so oftmals fälschlich angeklagt, und sogar von Christen recht heidnisch gelästert wird? — Bald heißt es: Gott ist zu strenge; er fordert von uns zu viel; er theilet die Güter dieser Welt ganz ungleich aus; die Bosheit läßt er siegen, die Unschuld drücken. — Ja, nicht selten will man ihn noch gar zum Urheber der Sünde machen, indem man sagt, man habe die nothwendige Gnade nicht, der Begierlichkeit zu widerstehen. — Was für falsche Anklagen! was für himmelschreiende Lästerungen! Wie? **Ist denn Gott ungerecht?** fragt der Apostel (Röm. 3, 5.) oder kann er es auch nur seyn? — Wäre er denn wohl Gott, wenn er auch nur der geringsten Ungerechtigkeit fähig wäre? — Christen! die ihr so denket, und lästert; es wird ein Tag kommen, wo Himmel, Erde, und Hölle sehen wird, daß Gott unendlich gerecht ist — und aus allen Verdammten wird keiner, nicht ein einziger seyn, der sich über den Mangel der Gnade beklagen könnte. —

Was braucht es da viel Prozeß? sagte das rasende Judenvolk: **Er muß sterben, weil er sich zum Sohne Gottes gemacht hat.** (Johan. 19, 7.)

Verfährt

Verfährt man heute nicht eben so in der Welt mit denen, die sich noch angelegen seyn lassen Söhne und Kinder Gottes zu bleiben? — Dieser Mensch, sagen die christlichen Juden, tauget zu nichts, man muß ihn auch zu nichts kommen lassen, weil er ein kleiner Geist ist, der sich mit Bethen, und Andachten, und Religionskleinigkeiten abgiebt. **Er muß sterben**: Man muß ihn stürzen, verdrängen, auf die Seite schieben; weil er Bedenken trägt zu unsern listigen Streichen seine Hand zu biethen, und mitzumachen. — Man muß ihn auf eine gute Art von seinem Posten herabsetzen, weil er seine freye und ungebundene Zunge keine andere Sprache, als die Sprache der Kinder Gottes, das ist, die Sprache der Wahrheit reden läßt. — Kurz: er muß sterben, er muß fallen, weil er nicht aufhört, sich durch Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe zum Sohne Gottes zu machen. — —

Herodes will nun witziger als alle seyn. Er hält den wunderwirkenden Nazaräner für einen Thoren, und setzet ihn im weisen Narrenkleide der öffentlichen Verspottung aus. — Auch Herodes findet itzt viele Nachfolger im Christenthume; Leute, welche Stolz auf das Fünkchen Witz, das sie etwa im Kopfe haben, Jesum und seine Glaubenslehre verspotten, und verlachen. — Sehet sie nur, die scheingelehrten Herodianer, wenn sie bey einer Pfeife Toback, bey der Bier- und Weinkanne, bey der Tarockkarte das Religionswesen tranchieren, die Gebothe Gottes in einen bequemern Model gießen, die Kirchengesetze ausstäupen, die tiefsinnigsten Glaubensfragen erörtern, Beichtvä-

ter,

ter, Bischöfe, Kardinäle, und Päbste zum Teufel jagen. — Ich will zwar glauben, sie seyn nicht gar so dumm wie Herodes. Ich will zugeben, sie verstehen etwas. Wenn ich aber ein guter Advokat, ein geübter Beamter, ein erfahrner Staatsmann, Kriegsmann, oder Handelsmann bin; bin ich darum auch schon tüchtig und aufgelegt, alle Prozesse zwischen der Kirche, und Staate, zwischen dieser heiligen Mutter und ihren Kindern zu schlichten? — Steht es darum schon bey mir, die ewigen Höllenstrafen, wie die Torturen des peinlichen Gerichtes abzustellen? — Habe ich darum schon Einsicht genug, die Kräfte der Natur und der Gnade so gut, als ein Stück Tuch mit dem Ellenstabe auszumessen? — O wie weit besser stünde solchen Witzlern das Narrenkleid an, welches man Jesu, der ewigen Weisheit angeworfen hat! ! — —

Nun war es an dem, daß Pilatus das Urtheil sprechen sollte. Dieser Mann hatte noch ein wenig Gewissen im Leibe; er konnte sich lange nicht entschließen einen Unschuldigen zu verdammen: weil aber seine Tugend allzu schwach, und allzu wankend ist, so stehet es um den Handel des Erlösers schon äußerst gefährlich aus. Denn die Halbfrommen, die keinen festen Grund der Tugend, sondern nur einen Schwachschein der Andacht haben, diese sind für Jesum allzeit die gefährlichsten. Weil sie noch etwas Ehre und Gewissen im Herzen haben, so wollen sie auch die Pflichten ihres Standes und Amtes erfüllen; weil sie aber auch ihr Glück lieben, so stehen sie von ihren Schuldigkeiten ab, sobald sie glauben, daß diese ihrem Nutzen und

Vor-

Vortheile zuwider seyn möchten. Sie wollen alles vereinigen, und allen recht thun. — Sie sind bereit, je nachdem der Wind geht, sowohl die Gerechtigkeit zu vertheidigen, als auch die Ungerechtigkeit zu beschützen. Sie möchten zwar gerne für einen rühmlichen und rechtschaffenen Mann angesehen seyn; es soll aber dieses ihnen nichts kosten, und ihrem Glücke keine Gefahr drohen. —

O wie gefährlich ist eine Frömmigkeit, die auf einem so lockern Grunde ruhet? — Nur einen Blick auf Pilatus! Man drohet ihm mit der Ungnade des Kaisers; und schon liegt seine Scheintugend darnieder — er handelt wider Recht und Gerechtigkeit — er erlaubet, den unschuldigen Jesus zu geißeln, zu krönen, zu kreutzigen. — Um aber seine Ungerechtigkeit wenigstens in etwas zu beschönen, sehen wir, was er thut. Er wäscht öffentlich im Angesichte des ganzen Volkes seine Hände, und spricht sehr andächtig dabey: **Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, ihr möget da selbst zusehen.** — (Math. 26, 24.)

Abergläubiges Händewaschen! thörichter Mann! wird das unschuldige Blut darum aufhören, unschuldig zu seyn, weil du darüber die Hände gewaschen hast? — O wie viele dergleichen andächtige Händewäscher giebt es itzt aller Orten! — Der Knecht, oder die Magd im Hause, weiß es gar wohl, was für Ausschweifungen oder Ungerechtigkeiten von ihren Mitdienstbothen begangen werden: und wie verhalten sie sich dabey? Ich wasche meine Hände darüber, heißt

es,

es, was geht das mich an? — Und die Aeltern wissen sie nicht, daß ihre Kinder verstohlner Weise so oft nach Emmaus gehen? — Und die Hausväter wissen sie nicht, daß ihre Dienstbothen nächtlicher Weile, Gott weiß wo — herumflattern? — Und die Gemeindevorsteher und Polizeyaufseher wissen sie nicht, daß die nächtlichen Schwärmer, Spieler, und Vollsäufer so offenbar die allerhöchsten landesfürstlichen Verordnungen überschreiten? — Ach! Jesus der erstandene Seligmacher ist ihrem Muthwillen, und ihrer Tobsucht immer noch wie ehemals den Juden und Henkersknechten überlassen. — Er wird verspottet, verspien, geißelt — und, o wie manche, die es verhindern könnten, waschen, wie Pilatus, ihre Hände darüber, und schweigen still!! — Aber wisset ihr alle, die dieses angeht: Der Herr wird sein Wort halten; er wird sein unabläßlich vergossenes Blut von euren Händen, von euren noch so rein, noch so sauber **gewaschenen Händen** fordern. —

Was den Pilatus bey seinem ungerechtesten Verfahren noch mehr beruhigte, war das Geschrey des Volkes; welches aus vollem Halse rief: **Sein Blut komme über uns, und über unsere Kinder.** (Math. 27, 25.) Eine schröckliche Sprache! und doch — doch ist sie die Modesprache unserer Christenwelt. Einfältiges Kind! sagen die ruchlosen Verführer: dieses und jenes ist keine Sünde, oder höchstens nur eine läßliche; und wenn es ja doch eine seyn sollte, so nehme ich alles auf mein Gewissen. — Heißt das nicht sagen: **Sein Blut komme über uns, und**

über unsere Kinder? Ueber die Juden ist es wirklich gekommen. Bald nach dem Tode des Erlösers haben die Feinde ihre Kinder erwürget, ihre Stadt geschleifet, und keinen Stein mehr auf dem andern gelassen. — Und werden Christen, die sich einander zur Sünde reitzen, einander zur Rache aufhetzen, einander Ruthen, Geißel, und Dörner in die Hände geben, wider den unschuldigsten Jesus zu wüthen, und immer einander zuschreyen: **Kreutzige, kreutzige ihn!** — werden, sage ich, diese nicht gleichfalls die Rache seines vergossenen Blutes zu gewarten haben; und zwar um so viel mehr, je gröser ihre Undankbarkeit gegen den allerliebvollesten, für sie am Kreutze gestorbenen Jesus ist. —

Ja, um so viel mehr; denn meine geliebtesten Zuhörer! die Juden haben Jesum nur einmal gekreutziget; und doch folgte die schröcklichste Rache, wie auf dem Fuße nach. — Sie erkannten ihn nicht einmal, sagt der Weltapostel, und hätten sie ihn erkennt, so hätten sie es auch dießmal nicht gethan. (II. Kor. 8.) Wir hingegen sind von der Gottheit Jesu Christi volkommen überzeugt, wir leben im hellen Lichte des Evangeliums, wir haben noch weit gröȣere Wohlthaten empfangen als die Juden. Wenn wir also Jesum Christum durch die Sünde, wie sich Paulus darüber ausdrücket, aufs Neue kreutzigen — auch noch itzt, seitdem er glorwürdig erstanden ist — auch nach der österlichen Aussöhnung, und immer kreutzigen, sind wir denn nicht undankbarer, weit undankbarer, als selbst die Juden? — Ach! wir können das Laster der

Undank-

Undankbarkeit nicht ertragen; ein undankbarer Mensch ist in unseren Augen die häßlichste, die niederträchtigste Seele. Indessen welcher Undank von Seite unser, wir sind undankbarer als Judas, wenn wir eines zeitlichen Vortheiles wegen den Preis unserer Erlösung in die Schanze schlagen, und unsere Seele um Geld verkaufen — undankbarer als Malchus, wenn wir nach erhaltener Gesundmachung von einer schweren Krankheit die alten Sünden mit neuen häufen — undankbarer als Petrus, wenn wir uns schämen, öffentlich Christen zu seyn, und die Ehre Gottes wider die Grundsätze der Ruchlosen zu vertheidigen — undankbarer als das Volk, wenn wir so oft zwischen Jesu und den Barabbas einen Vergleich anstellen, das Gesetz verwerfen, und die Leidenschaften begünstigen — undankbarer als die Synagoge, wenn wir bey dem Schimmer der christlichen Religion noch muthwillige Zweifel dawider aufwerfen, und gleichsam verlangen, daß Jesus Christus noch einmal vom Himmel herabsteige, wenn wir ihm glauben sollen. —

Göttlicher Erlöser! du bist nun glorwürdig erstanden; du hast alle deine Feinde beschämet; du hast die Sünde überwunden, den Tod besieget, Welt, Fleisch, und Hölle unter die Füße gebracht. — Aber noch, nein! noch ist dein Sieg nicht vollkommen. — Ich sehe noch falsche Judasbrüder, die dich verrathen; wucherische Geizhälse, die dich um Silberlinge verkaufen; träge und faule Jünger, die dort schlafen, wo sie doch wachen sollten; undankbare Malchus, die deine Wohlthaten mit Grobheiten erwiedern; unbeständige Petrus, die

dir

dir große Betheurungen machen, und sie nach einigen Stunden schon wieder brechen; lasterhafte Barabbas, die man dir, und deiner Gnade, und deiner Freundschaft vorzieht; feige Aufseher, die deine Sache nur auf den Schein betreiben, und gar bald zittern; Unzüchtige, die nicht aufhören, dich alltäglich zu geißeln; Hoffärtige, die dir tausend spitzige Dörner in das Haupt drücken; Ungeduldige, die wie Simon von Cyrene dein Kreutz nicht tragen wollen, ob sie schon Höllenkreutze verdienet hätten; Rachgierige, die dein liebbrennendes Herz mit einer Lanze durchstoßen; verwegene Freygeister, die dir noch am Kreutze Hohn sprechen, und deiner Lehre, und deines Evangeliums spotten; verstockte Gewohnheitssünder, die sogar auf dem Sterbbette, wie der unbußfertige Mörder an keine Bekehrung denken. —

Sehet hier, meine Geliebtesten! sehet die, durch die heutigen Modelaster auch noch nach Ostern täglich und immerfort erneuerte Leidensschichte Jesu! — —

Nein, erstandener Seligmacher! nein, noch ist dein Sieg nicht vollkommen. Soll er vollkommen werden, o so laß die Kraft deines göttlichen Blutes auf unsere Seelen wirken! gieb, daß unsere Augen, wie der zween Jünger nach Emmaus geöffnet werden! nur alsdann werden wir einsehen, wie höchst wichtig es für uns sey, daß wir die österlichen Vorsätze treu halten, auf der angetretenen Tugendstraße, ohne zu straucheln, fortwandeln, und durch den Rückfall in die alten Sünden dich niemals wieder aufs neue kreutzigen. Amen.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Pax vobis.

Der Friede sey mit euch. Johan. 20, 19.

Eingang.

Ein fürchterlicher Krieg hatte sich gleich in den ersten Welttagen zwischen Gott und allen Adamskindern angezettelt. Allein Jesus der göttliche Friedensmittler, weil er uns Menschen unendlich liebte, setzte sich in der angenommenen Menschheit zwischen den beleidigten Gott, und die strafbare Sündenwelt, besänftigte die Gerechtigkeit des Vaters, und stellte durch das Blut seines Kreutzes, unter allem, was im Himmel und auf Erden ist, den holdseligen Frieden wieder her. (I. Col. 20.) Zum Zeichen dieser Aussöhnung wünschte er seinen Jüngern so oft den Frieden, und heute dreymal nach einander: **Der Friede, der Friede sey mit**

mit euch! — Ein fürchterlicher Krieg war es gleichfalls, den die unsinnige Freyheitswuth schon vor mehr als zehen Jahren zwischen Frankreich und Deutschland angesponnen, und der vor dreyen Jahren auch endlich gar bis in unsere Stadtmauern gedrungen hat. — Und wer stellte sich damals in die Mitte, um den ebent so gefahrvollen als traurigen Unruhen ein Ende zu machen? Alle, wie mich gedünket, rufen da einstimmig: Jesus, dieser göttliche Friedensmittler auf die Fürbitte seiner jungfräulichen Mutter war es. — Selbst das feyerliche Dankfest, das wir heute erneuern, und welches man vermittelst reichlich gemachter Beytrage auf ewige Weltzeiten fortzusetzen beschlossen hat — ist mir, wenn auch die Zungen schweigen sollen, ein unläugbarer Beweiß davon. —

Leere Possen! Geldverschwendungen! Gaukelwerke! spricht hie und da ein scheinheiliger Modewitzler, ein ausgechristeter Philosoph. „Alles in der Welt „geschiehet nur von Ohngefähr. Ohngefähr kamen die „Feinde in unsere Stadt — ohngefähr wurden sie „früher, als man erwartet hätte, hinausgeschröcket — „oder aufs höchste war es die Tapferkeit unserer Landesbrüder, die sie so frühzeitig zum Abzuge gezwungen hat." Kurz alles ist nach den Grundsätzen dieser Vernunftmenschen natürlich, alles Schicksal — alles ohngefähr. — Diese neumodischen Grundsätze, die unserer heutigen Andachtsfeyer so grade entgegen streiten, werde ich heute widerlegen, indem ich zeige, daß nicht Schicksal oder Ohngefähr, sondern Glaube, Religion, und Christenthume der sicherste Grundstein

auch

auch des zeitlichen Glückes sey; gleichwie im Gegentheile der Mangel am Glaube und Religion alles Unheil über den Staat verbreitet. —

Im ersten Theil werden wir sehen, wie glücklich ein Volk sey, bey welchem Religion und Glaube blühet.

Im zweyten aber, wie unglücklich es werde, sobald Glaube und Religion verwelken, und zerfallen.

Aus beyden Theilen werden wir sehen, warum die Feinde auch zu uns gekommen sind — und was wir zu thun haben, daß sie nicht wieder kommen. Ave Maria!

Erster Theil.

Gleichwie der Mensch das Geschöpf Gottes ist, so sind auch die Güter der Erde, alle ohne Ausnahme Werke des Schöpfers, nur das Geschenk von seiner allmächtigen Vatershand. Er allein theilet hievon aus, **wem, wann, und wie er will.** — **Denn der ganze Erdboden, und was darauf ist, alles ist mein,** spricht er selbst im Buch des Auszuges am 19. Und der heilige Jacob: **Alle gute Gabe kömmt von dem gütigen Himmel, alles von Oben herab.** (K. I.)

Nun, wem wird wohl der höchste Ausspender alles Guten seine zeitlichen Güter vorzüglich mit-

theilen? welche Stadt, welches Land oder Reich wird er zuerst mit seinem Himmelssegen beglücken? — Ohne Zweifel jene, in welchen Glaube und Religion blühet, und wo noch ächtkatholisches Christenthum unter dem Volke herrschet. — Wie glücklich ist so ein Volk! Es hat

erstens den Segen; und

zweytens den Schutz Gottes aus gerechtesten Gründen zu erwarten.

Den Segen Gottes. Nichts liegt unserem Gott, diesem Allgütigen, näher am Herzen, als uns alles dasjenige beyzuschaffen, was zur Verpflegung unseres Standes, und zur Festsetzung auch unseres zeitlichen Glückes nothwendig ist. Dieses theure Versprechen hat uns Jesus der Sohn Gottes mit seinem eignen Munde gemacht. Um uns aber begreiflich zu machen, daß alles zeitliche Glück Religion und Glauben und Tugend und Frömmigkeit zum Grunde haben müsse; so sagt er ausdrücklich bey Math. am 6ten: **Suchet zuerst das Reich Gottes** — bestrebet euch vor allem andern um Wachsthum der Tugend, um gründliche Frömmigkeit, und rechtschaffenes Christenthum, so wird euch Gott auch im Zeitlichen segnen, und **euch alles Uebrige als eine Zugabe** von dem Himmel herab gleichsam **zuwerfen.** Es ist also gewiß, meine Brüder! und Gott selbst hat es geredet, daß er unser Glücksgebäude besorgen, aufführen, und festsetzen wolle; er will aber, daß das wahre Christenthum, die Furcht Gottes, die Sorge für die Seligkeit unsererseits der Grundstein dazu seyn soll. —

Dieses

Dieses Betragen Gottes gegen die Menschen ist ganz natürlich. Nach Maaß der Dienste und des Fleißes belohnet der Fürst seinen Diener, und der Herr seinen Knecht. **Wenn also ihr Menschen, die ihr doch böse seyd, den Eurigen gute Dinge zu geben wisset; um wie viel mehr wird es euer Vater thun, der beste Vater, der im Himmel ist?** spricht abermal der Sohn Gottes, und die göttlichen Bücher zeigen uns hievon eine Reihe der anmuthigsten Beyspiele.

Oder war es nicht Gott, der den prächtigen Kö-nig Salomon mit Weisheit und mit Glücke so häufig überschüttet, daß in Jerusalem der Ueberfluß am Silber, wie die Menge der Steine auf den Gassen gewesen war? (III. König. 3.) War es nicht Gott, der den frommen Josaphat dergestalten gesegnet, daß die Herrlichkeit seines Reiches übergroß, und sein Reichthum, wie die Schrift redet, gleichsam unendlich geworden ist? — (III. Kön. 10.) War es nicht Gott, der den Geduldmann Job um seine Tugend zu prüfen in das äußerste Elend gerathen ließ, und ihn aber nach ausgestandener Prüfung doppelt reicher, ansehnlicher, und glücklicher gemacht hat, als er es ehemals gewesen ist? — (Job. 42.)

Man hat sich dessen ganz nicht zu verwundern; denn hören wir nur die großen Segensbetheurungen, die Gott schon längst seinem wahrglaubigen Volke machte, wofern sie den Glauben an ihn werthhalten, hochschätzen, und demselben getreu anhangen würden:

Wenn du, spricht Moses zum ganzen Volke im Namen Gottes — (Deuter. 28.) **Wenn du** dich an seinen Glauben hältst, und seine Gebothe beobachtest; so wird dich der Herr dein Gott über alle Völker, die auf Erden sind, erhöhen. Du wirst gesegnet seyn in der Stadt, und gesegnet auf dem Lande. Gesegnet soll seyn die Frucht deines Leibes, und die Frucht deines Erdbodens, die Frucht deines Viehes, und die Ställe deiner Schafe. Gesegnet werden seyn deine Scheuren, und alles, was du wirst aufbehalten. Der Herr wird deine Feinde, die sich wider dich empören, zu Boden stürzen, durch einen Weg werden sie wider dich anrücken, und durch sieben Wege werden sie vor dir fliehen. — So einen Segen verspricht der Herr einem Volke, welches fest auf Religion und Glauben hält — vor allem das Reich Gottes suchet — und sein Gesetz, und seine Gebothe genau beobachtet. Aber nicht nur seinen Himmelssegen; auch seinen allmächtigen

Schutz verspricht er solchen Völkern. — Er beschützet sie fürnehmlich vor Theurung, vor Krankheiten, vor Kriegen, und Niederlagen. Oder bezeugt es nicht die Geschichte aller Jahrhunderte von Anbeginn der Welt bis auf unsere Zeiten, daß, so lange die Völker durch den Glauben ihrem Gott anhiengen, sie von allen diesen erst gemeldeten Uebeln befreyet, und mit den entgegengesetzen Gütern beglücket worden sind? — Vierzig ganze Jahre hatte das Volk Israel, welches aus sechsmal hunderttausend Köpfen bestund,

keinen

keinen einzigen Kranken unter den Seinigen. — Ist das Volk hungerig, so thauen die Wolken Brod — ist es durstig, so geben die Felsen Wasser — rücken feindliche Kriegsheere heran, so werden sie mit blutigen Köpfen, mit Spott und Schande zurückgeworfen. — Sollen Jericho's Mauern einstürzen, so braucht man nur die Arche des Bundes um die Stadt herumzutragen. — Würdiget sich der Herr zum Schutze seines Volkes menschlicher Hülfe zu gebrauchen, so sind ihm 300 Mann schon über genug den unzählbaren Madian zu bekämpfen; so ist es eine einzige Judith, die den Stolz der Assyrier demüthigen muß. —

Um aber noch deutlicher zu sehen, wie mächtig der Schutz des Herrn gegen ein Volk sey, welches seinem Glauben, und seinen Gebothen getreu ist; so lasset uns noch zwey unläugbare Beyspiele aus göttlicher Schrift vernehmen. — Das Reich Juda, worüber Abia herrschte, blieb immer dem Herrn getreu; das Reich Israel aber, worinn Jeroboam regierte, fiel vom wahren Glauben größtentheils ab, und bethete statt des wahren Gottes die Götzen an. Nun brach ein fürchterlicher Krieg zwischen ihnen aus. Beyde Heere von Juda und Israel standen wirklich gegen einander im Felde zum Schlagen fertig. Abia hatte 400,000 Mann; Jeroboam hingegen 800,000 der tapfersten und auserlesenster Kriegsmänner. Abia bestieg vor dem Treffen im Angesichte beyder Heere den Berg Semeron, und rief: Höre mich, Jeroboam, und du ganz Israel, streitet nicht wider den Herrn, den Gott eurer Väter, ihr werdet kein Glück haben,

denn

denn ihr habet seinen Bund verlassen; unser Herr aber ist Gott, von dem wir nicht abweichen. — Schon war das Kriegsheer des frommen Abia von allen Seiten umrungen. Als aber die Priester in die Posaune stießen, und ganz Juda zusammen schrie; da erschreckte Gott auf dessen Geschrey den Jeroboam und ganz Israel. Die Israeliten flohen vor Juda, und Gott übergab sie in dessen Hände. Fünfmal hunderttausend Israeliten der wackersten Leute wurden dabey verwundet, und erwürget. — Zur selben Zeit wurde Israel gedemüthiget, und Juda übermächtig; warum? **Weil es auf den Gott seiner Väter vertraute**, sagt die Schrift, seinem Glauben, und seinem Gesetze getreu verblieb. — (II. Chron. 13.)

Wohl recht sagte Achior zum Holofernes: Forsche nach, o Fürst! wie die Hebräer mit ihrem Gott stehen, ehvor du dich mit ihnen in einen Streit einläßt. Wenn sie vor dem Angesichte ihres Gottes einer Bosheit schuldig sind; so laß uns wider sie anrücken; sie werden fallen, sie werden dein Joch und deine Fesseln tragen müssen. **Hat aber dieses Volk vor Gott kein Verbrechen an sich**, bleibt es seinem Glauben und seinem Gesetze getreu; so **werden wir ihm nicht widerstehen können: denn ihr Gott wird sie beschützen, und wir werden der ganzen Welt zum Gespötte dienen.** — (Jud. 6.) Und so geschah es auch in der That. Holofernes verlohr sein Haupt — die Assyrier wurden geschlagen — und das Judenvolk trug unter dem Schutz seines Gottes, dem

es eben damals fest anhieng — einen glorwürdigsten Sieg davon. — —

Braucht es wohl noch mehr, um uns von der Wahrheit meines Satzes zu überzeugen? O wie glücklich — scheint mir da jeder Redlichdenkende aufzurufen — wie glücklich ist ein Volk, ein Land, ein Reich, eine Staatsgemeinde, so lange darinn noch unverfälschte Religion, und reiner, und ächtkatholischer Glaube blühet! — Denn wenn Gott sein ihm getreues Volk im alten Bunde so wunderbarlich segnete, und beschützte; so werden wir ja nicht glauben, daß er mit uns im neuen Bunde, im Bunde der Gnade, anders verfahren wird? Ganz gewiß wird er, der Unveränderliche — auch so mit uns handeln, und seine Gnade oder Ungnade gegen uns wird immer mit der Hochschätzung oder Geringschätzung, die wir gegen die Religion zeigen, im strengsten Verhältnisse, und in der engsten Verbindung stehen. — Man möchte aber vielleicht auch gerne wissen, wie unglücklich hingegen ein Volk sey, bey welchem Religion, und Glaube in Abschlag kommen, verwelken, und zerfallen. Ich werde es zeigen im

Zweyten Theile.

Es ist unstreitig, daß nie ein herrlicheres Reich auf Erden gestanden, wie Judenland unter der Regierung Salomons war. (Chr. 9, 26.) Wie ist denn aber dieser ehemals Reicheste unter allen Königen wieder fast eben so arm und schlecht geworden, als er vormals

reich

reich und herrlich war? Weil er vom Dienste des wahren Gottes abgewichen, und den Glauben seines Vaters Davids verlassen hat. — **Weil du**, sagte ihm der Herr, **meine Gebothe nicht gehalten hast; so will ich dein Reich trennen, und es deinem Knechte geben.** (III. Kön. 11.) So verfährt nämlich Gott mit einem Volke oder Staate, in welchem der Gottesdienst, und Religion, und Glaube zu blühen aufhöret. Selbst die heutigen Religionsfeinde wissen dieses nur gar zu gut; deßwegen greifen sie immer zuerst den Glauben an, um so nachmals desto leichter die Völker zu verwirren, die Staaten zu erschüttern, Länder und Reiche umzustürzen. Um uns dessen zu überzeugen, haben wir weiter nichts, als einen Blick auf Frankreich nöthig. — Selbst jene Feinde, aus derer Gewalt uns der Himmel so frühzeitig gerettet hat, und wofür wir ihm heute feyerlich danken — sie selbst können es uns durch die traurige Erfahrung sagen: was für ein Elend und Jammer auf den Verfall des Glaubens folget. —

Sehet ihre Verführung, und erschrecket!
Höret ihre Warnung, und spiegelt euch!

Frankreich war von den Zeiten des Klodoväus, bereits durch 14 hundert Jahre das blühendeste Reich Europens. Was sah man aber darinn seit ungefähr zehen Jahren und fünf Monaten? Nichts als boshafte Pläne der Unabhängigkeit, des Aufstandes, der Anarchie gegen den rechtmäßigen Souverain. — Nichts als Verbannung der Eingezogenheit aus allen Gesellschaften; nichts als Freyheitsliebe, die über nichts erröthet,

thet, und keinen Zügel duldet — nichts als Gewaltthätigkeit, Grausamkeiten, Mordscenen, gottesräuberische Mißhandlungen der Kirchen, der Priester, ihres eignen Monarchen, und sogar selbst des obersten Kirchenhauptes. — Und woher auf einmals diese unerwartete Schreckensscene in dem noch unlängst allerblühendsten Königreiche? Ach! nirgend anderswoher, als von der allmähligen Auslöschung des Glaubens, von der Vergessenheit des künftigen Lebens, von der Geringschätzung der christlichen Sittenlehre, von der Hintansetzung der heiligen Sakramente, von Verachtung des Wortes Gottes, der Fasten, und des Gebethes, mit einem Worte von dem einschleichenden Verfalle der Religion, und des Christenthumes. —

Woher kam aber diese Geringschätzung der Religion, und die damit so enge verbundene Entfernung des göttlichen Segens, und die bald darauf einbrechende Rache des Himmels? — Fraget doch nicht woher. Mitten in Frankreich hob schon lange eine kecke und gottlose Sekte ihr Haupt empor, und zierte ihre falsche Weisheit mit dem täuschenden Namen Philosophie. Unter diesem betrügerischen Beyworte maßte sie sich alle Kenntnisse an, um alles anzugreifen, um alles niederzureißen. — Ihr Gegenstand war, den Glauben vollkommen zu erlöschen, um nachmals einen gänzlichen Umsturz sowohl in der Kirche, als in dem Staate zu bewirken. Sie verschwuren sich untereinander, die Religion auszurotten, die Unschuld zu verderben, und jedes Gepräge der Tugend in fühlbaren Seelen zu ersticken. — Es gieng bey ihnen fast eben so,

wie

wie es bey uns itzt geht. Bald bedienten sie sich der Sinnlichkeit; und niedrige Wollüste vergifteten ihre Schriften. Bald bemächtigten sie sich des Geistes der unerfahrnen Jugend, und verblendeten sie durch geile Gemälde; — die reinesten Herzen, die edelsten Seelen wurden durch diese verführerischen Maximen angelocket, und hingerissen. — Flüchtigen, und leichten Seelen legte man spielende Werke vor, und versteckte ihnen die Schlange unter den Blumen. Man warf zweifelhafte Fragen auf, die der Einfältige nicht entziffern konnte, und machte den Vernünftigen lächerlich, der sie aufklären wollte. — Kurz, diese gefährliche Sekte bediente sich in Frankreich aller möglichen Kunstgriffe, das Sittenverderbniß und den Unglauben zu verbreiten; Wohlredenheit, Dichtkunst, Geschichte, Romanen, und selbst die Wörterbücher wurden von ihnen angesteckt. Nicht genug; diese Seuche ward am allergefährlichsten auf der Schaubühne, und erhielt einen neuen Grad der Wirksamkeit durch die Macht der Nachahmung. —

Sehet hier, meine Geliebtesten! so verfiel Frankreich in die Sittenlosigkeit, von der Sittenlosigkeit in den Unglauben, von dem Unglauben in die Anarchie, von der Anarchie in das äußerste Elend. — **Sehet die Verführung, und erschrecket.**

Aber höret auch die Warnung, und spiegelt euch! — Wie in den Tagen Noens von der Arche, so kömmt itzt von Seiten dieses irrgeführten Volkes eine warnende Stimme zu unsern Ohren. Ihr Völker der Erde! ruft sie uns allen zu: schon seit geraumer

Zeit haben wir den Gott unserer Väter verlassen; wir verkannten Jesum seinen Gesalbten; Religion hielten wir für Menschenerfindung; Gottesfurcht schien uns eitel Thorheit zu seyn; Gottesgerichte schreckten uns nicht mehr; und wenn wir sie in den heiligen Büchern lasen, wenn wir fromme Menschen noch darüber erschrecken sahen, so hohnlächelten, und spotteten wir darüber, und bemitleideten sie als schwache Geister. — Und mit diesen Grundsätzen des Unglaubens suchten wir auch euch, Völker der Erde! anzustecken, und zu verderben. Zu diesem Ende sandten wir euch unsere Afterpropheten, unsere Herz und Geist verderbende Bücher zu. — Aber nun, o sehet doch, und habet Mitleiden mit uns! nun fühlen wir die Strafgerichte des schrecklich majestätischen Gottes. — Wir haben ihn verlassen, und er hat uns verlassen; — und seitdem er uns verlassen hat, wüthet Raub, Hunger, Mord, und Todschlag in unserem Vaterlande, und dasjenige, was noch gut unter uns war, hat schon lange seine Zuflucht zu euch genommen. — Ach! das Blut so vieler tausend gemordeten Unschuldigen kam schon lange Zeit her über uns, und über unsere Kinder. — Unsere durchgedachtesten Kriegspläne scheitern einer nach dem andern; die durch Verräthereyen und Schelmstreiche eroberten Provinzen und Republicken werden uns wieder aus den Händen gerissen; selbst unsere ehemals stärkesten Alliirten schwingen ihren Säbel wider uns, und beynahe drey Welttheile sind wider uns aufgebracht. —

Völker der Erde! spiegelt euch an uns — werdet durch fremden Schaden witzig — verlasset niemals den

Gott

Gott eurer Väter, den wir so schändlich verlassen haben. Saget nicht: Glück und Unglück komme von ungefähr. — Wir sehen es augenscheinlich, daß uns Gott segnete, so lange wir ihm treu verbleiben. — Und greifen es nun mit Händen, daß er uns züchtiget, weil wir ihm meyneidig geworden sind. — **Weil du**, so scheint er unserer Nation, wie vormals dem Salomon, zu sagen, **weil du meine Gebothe nicht gehalten**, und meinen Glauben verlassen hast, so **will ich dein Reich trennen, und es deinen Knechten geben.**

So redet itzt der bessere, durch die Jammersscenen aufgeklärte, und bereits wieder in sich gehende Theil des blindgewordenen Frankenvolkes. — Was uns belanget, Hochwertheste! so haben wir aus dieser heutigen Rede einen dreyfachen

Schluß

zu ziehen. Es darf uns **erstens** gar nicht wundern, daß der unendlich gerechte Gott die raub- und blutgierigen Frankenmänner bis in unsere Mauern dringen ließ; der heutige Unglaube, das schreckliche Sittenverderbniß, die herrschenden Modelaster, und um alles mit einem Worte zu sagen: **das so sehr zerfallene Christenthum** hat sie herbeygeführet. — Wir müssen **zweytens** dem grundgütigen Himmel von Herzen danken, daß er uns gar bald wieder von ihrem Sklavenjoche befreyet hat. O wie weit länger, und weit schmerzlicher seufzen unter dem drückenden Feindenjoche die armen Schweizer, die Holländer, die Belgier,

und die Städte und Dörfer an beyden Rheinufern! — ! Befragen wir da unser Gewissen, meine Brüder! und wir werden gestehen müssen, wir hätten eine ähnlich gleiche Züchtigung auch verdienet. — Wir sollen letztlich aus dem, was wir heute gehöret haben, ganz überzeuget seyn, die sicherste Schutzwehr, und allerstärkeste Vormauer wider Krieg, Hunger, und Pest, und jede Gattung von Landplagen, sogar auch wider häusliche Unglücksfälle sey ein für allemal nur ächte Religion, thätiger Glaube, und gründlich und rechtschaffenes Christenthum. — Ob nun aber diejenigen unter uns, die sich noch immer weigern, die ihnen angewiesene Taxe zur Bestreitung der beym Ueberfalle der Franzosen gemachten Stadtschulden zu bezahlen — ob, sage ich, diese gründliches Christenthum, pflichtmäßigen Gehorsam gegen die Obrigkeiten, und Gerechtigkeitsliebe besitzen — und ob sie sich durch ihre fortdauernde Widerspenstigkeit nicht vielmehr den Fluch des Herrn über sich und ihre Familien herabziehen wollen — das lasse ich allen Rechtschaffenen, die das Ihrige schon lange bezahlt haben, zu beherzigen über. — Ach Brüder! Brüder! **der Fried sey mit euch!** — Seinen Theil nicht bezahlen wollen, wo andere den ihrigen schon lange bezahlet haben, ist offenbare Ungerechtigkeit. — Ungerechtigkeit aber, wie wir es heute hinlänglich verstanden haben — Ungerechtigkeit ist der Grundstein des zeitlichen Glückes nicht — sie ist vielmehr der Eckstein, woran nur gar zu oft das Glück, und der Wohlstand ganzer Häuser und Familien scheitert. Amen.

Auf den zweyten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Ego sum pastor bonus, et cognosco oves meas, et cognoscunt me meæ.

Ich bin der gute Hirt, und kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen mich. Joh. 20, 14.

Eingang.

Ja, göttlicher Heiland! du bist in Wahrheit ein guter Hirt, der allerbeste, der seines gleichen nicht hat. Deine ununterbrochene Wachsamkeit für unser zeitliches und ewiges Wohlseyn, dein saurer Schweiß, den du für uns vergossen, dein göttlich allerheiligstes Blut, das bis auf den letzten Tropfen vom Kreutze geflossen ist, das wundervolleste Altarsgeheimniß, wo du dich uns zu einer Speise dargiebst; alles endlich, was du für uns gethan, und gelitten hast, deine Worte, deine Lehren, deine Predigten, deine Beyspiele, deine zum Trost der Glaubigen gestiftete Kirche, und

darin

darin zurückgelassenen Gnadenquellen der heiligen Sakramente — alles dieses sind für uns handgreifliche Beweise von deiner unaussprechlichen Hirtenliebe. O möchten wir doch alle so gute Schafe seyn, wie du ein guter und liebenswürdigster Hirt gegen uns alle bist, um so deiner würdig zu werden! — Allein nicht alle, die sich Christen und Katholiken nennen, und mit der sichtbaren Heerde Jesu Christi vermischet sind, nicht alle sind deßwegen auch schon seine wahren Schafe. Es giebt mehrere, welche nur das Aeußerliche, nur die Haut haben; innerlich aber reißende Wölfe sind. — Wir kennen sie itzt eben nicht; allein am großen Gerichtstage, wo Jesus als Hirt die Schafe von den Böcken absöndern, jene zur Rechten, diese zur Linken stellen wird; alsdann werden wir jene kennen, welche die wahren Schafe Christi gewesen; und welche weiter nichts als den Namen trugen. Alsdann werden die Heuchler offenbar werden, welche nur mit fremder Kleidung bedecket waren, wie ein Prophet redet — welche nur das Aeußerliche der Religion hatten; welche sich den heiligen Sakramenten näherten, und den Versammlungen der Heiligen beywohnten; aber Jesu Christo, als seine wahren Schafe, nicht angehörten. —

Indessen giebt es schon itzt einige Kennzeichen, recht sehr deutliche Kennzeichen, die Einen von den Andern, die Guten von den Bösen zu unterscheiden. Welche sind denn aber die gründlichsten Unterscheidungszeichen? Man vernehme sie in zween Theilen; denn

Ich

Ich sage anfangs: die wahren Christen müssen die Eigenschaften guter Schafe an sich haben; dieß erweise ich im ersten:

Und ich frage nachmals: haben wohl die heutigen Christen die Eigenschaften guter Schafe an sich? hierüber lasse ich einen jeden selbst urtheilen im zweyten Theile.

Beydes zur Ehre Jesu unsers göttlichen Hirten, und Maria, seiner jungfräulichen Mutter.

Erster Theil.

Wahre Christen müssen die Eigenschaften guter Schafe an sich haben. Wie betragen sich gute Schafe gegen ihren weltlichen Hirten? —

a) Sie kennen seine Stimme;
b) sie hören sie gerne an;
c) sie folgen ihr ohne Verzögerung;
d) sie fürchten sich vor dem Wolfsgeheule; und
e) sie sind ihrem Hirten so, wie sie es können, dankbar.

Gute Schafe kennen die Stimme ihres Hirten; sie kennen sie aus allen andern heraus; sie kennen nur diese, und keine andere. — So machen es gute Christen. Jesus ihr göttlicher Hirt, redet zu ihnen durch alles, was in der Welt geschiehet, durch alle Veränderungen, die sich ereignen, durch alle Geschöpfe,

schöpfe, durch Sonne, Mond und Sterne, die ihnen sagen, wie groß er ist. Er redet zu ihnen durch die heilige Schrift, durch die Kirchenversammlungen, durch die Kirche selbst, welche die Aufbewahrerinn seines Willens, die Auslegerinn seiner Worte, und das Sprachrohr, wodurch sich Gott gegen die Welt erkläret. Die Schafe dieses göttlichen Hirten, o wie gut kennen sie seine Stimme! sie kennen die Stimme seines Zornes in den Donnerwolken, die Stimme seiner Anmuth in den Frühlingsblumen, die Stimme seiner Vatergüte in den Feldfrüchten; und indem sie immer um ihn herum sind, und öfters mit ihm sprechen; so ist es ihnen ein Leichtes, seine Stimme von der Stimme des Miethlings, und des Mörders zu unterscheiden. Seine Worte sind Worte des ewigen Lebens, welche nur Liebe zu den ewigen Gütern, und Verachtung vergänglicher Dinge einflößen, und in dem Herzen Vertrauen, Ruhe, Freude und Demuth hervorbringen. Besonders in der Einsamkeit redet dieser göttliche Hirt zum Herzen seiner Schafe; und ein einziges seiner Worte zum Herzen geredet, gilt mehr, als alle Reden der Menschen, so heilig und beredt sie auch immer seyn mögen: die Stimme dieses Hirten, und Bräutigams ist es, welche die Seele von aller ihrer Kleinmüthigkeit aufrichtet. **Sobald mein Geliebter zu mir geredet hat, so hüpfte mein Herz vor Freuden auf,** sagt die Braut in den hohen Liedern, **mein ganzes Innerliches wurde verändert.**

Gute Schafe hören die Stimme ihres Hirten auch gerne an. Sie scheinen es gleichsam zu

wissen, daß er es gut mit ihnen meynt, daß er sie von gefährlichen Irrwegen und giftigen Kräutern abhält, und auf die gesündeste Weide hinführt. Auch gute Christen machen es so. Gerne hören sie die Stimme ihres göttlichen Hirten, er mag hernach oder von der Kanzel, oder im Beichtstuhle, oder im Gebethe, und bey aufmerksamen Betrachtungen zu ihnen reden. Jawohl, daß sie die Predigten, die sie so oft, und so gerne hören, für pures Menschenwort hielten, wie es die ausgearteten Christen thun; jede Predigt, oder christliche Unterweisung ist ihnen Gotteswort, und sie wohnen demselben nicht anders bey, als wenn sie aus dem Munde des Predigers die Worte und die Stimme ihres göttlichen Hirten selbst hörten, wie es Paulus im zweyten Sendschreiben an die Korinther Kap. 5. von einem jeglichen Christen fordert. Nicht nur hören gute Schafe die Stimme ihres Hirten gerne,

Sie folgen ihm auch ohne Verzögerung. Es geschieht bisweilen, daß sich auch die besten Schafe verirren, in ein dickes Gebüsch gerathen, und ihrem Verderben zulaufen. Aber kaum rufet der Hirt einem so irrelaufenden Schafe zu, so sieht es auf, folget seiner Stimme, und kehret zurück. — Abermal so machen es gute Christen. Wenn eine Schwachheit oder Versuchung sie etwa auf Irrwege geführet, und daselbst gestürzet, zu Boden geworfen hat; so stehen sie ungesäumt wieder auf, und können kaum in der Sünde übernachten, sobald sie die warnende Stimme hören, mit welcher der Herr nach der Hirtensprache des Isaias, auch den entferntesten Sündern zu pfeifen pflegt.

pflegt. (Isai. VII. 18.) Der gelindeste Hirtenpfiff ist in ihren Ohren ein erschütternder Donnerklapf; sie liegen schon zu seinen Füßen, und, wenn ich es sagen darf, eben so geschwind auf seinen Achseln, um in den Schafstall zurückgetragen zu werden. — So ergänzen sie eilfertig den etwa gesprengten Faden der Gnadenwahl, und machen die Heerde wieder vollzählig, indem sie weder faule Jährlinge, weder vermessene Frechlinge, weder zaudernde Späthlinge in dem Geschäfte der Buße sind. — Der Herr selbst ist ihr Lobsprecher, und giebt ihnen das herrliche Zeugniß: **Meine Schafe hören meine Stimme.** —

Es ist ferners eine Eigenschaft guter Schafe, **daß sie sich vor dem Wolfsgeheule fürchten.** — Die Schafe sind in der That sehr furchtsame Thiere, der bloße Schatten erschrecket sie; insbesondere fliehen sie ihren Hauptfeind, den schlauhen Wolf. — Haben wir da nicht wieder ein Sinnbild von dem, was gute, und ihres Heils beflissene Christen thun? — Stäts erklinget in ihren Ohren die warnende Hirtenstimme: **Habet acht! Hütet euch!** (Math. 7. und 10.) Wie behutsam hüten sie sich vor der ersten schweren Sünde? — Sind es noch junge Schäflein, wie fürchten sie sich einen nachstellenden Wolf nur von weitem zu sehen, ich will geschweigen, seine heulende Stimme anzuhören? der bloße Name: **Wolf! Wolf!** schrecket sie schon. —

Sind solche Christen durch älterlichen Gewalt selbst in das Hirtenamt eingesetzt, so ist bey ihnen die erste Sorge, in ihrer häuslichen Heerde die Hirtenstimme

bekannt zu machen. Zarte Lämmlein! sprechen sie zu ihren Kindern, hütet euch vor den Wölfen, die in der losen Welt besonders heute — in Schafskleidern herumgehen, so werdet ihr die weise Unschuldswolle nie verlieren. Sie entfernen, und räumen aus ihren Augen alles sorgfältig hinweg, was auf ihre Phantasie einen widrigen Eindruck machen, und den ersten Funken einer reitzenden Begierde in ihre Herzen streuen könnte. Sie erschrecken über die aberwitzige Blindheit, und den Leichtsinn jener Aeltern, welche ihre Kinder in solche Orte, und Gelegenheiten, wo sich die Wölfe unter die Schafe mengen, entweder gehen lassen, oder selbst hinführen, das ist, welche ihre Lämmer mit kaltem Blute auf die Schlachtbank liefern. Ach! seufzen, und sagen sie: Was können sie doch da Gutes sehen? was Erbauliches hören? was Nützliches lernen? — Sie verwahren junge Unschulden in dem Schafstalle ihrer häuslichen Gemeinde, und lassen sie unter ihren Augen so erwachsen, daß dankbare Söhne und Töchter bey ihrer Standesantretung mit frohem Herzen sprechen: **Ich habe Babilon nie gesehen, und ich weiß nicht, wo die Grube ist.** (Daniel 14, 34.)

Endlich zeigen sich die Schafe gegen ihren Hirten, so, wie sie es können, dankbar. Sie geben dem Hirten ihre Wolle, ihre Lämmer, sogar sich selbst ohne Vorbehalt. Und thun nicht auch gute Christen so etwas ähnliches? sie schenken ihrem göttlichen Hirten ihre Wolle, wenn sie ihn durch die Werke der Barmherzigkeit in den Armen kleiden; sie schenken ihm ihre Lämmer, wenn sie die Jugend mit aller Sorgfalt zu

seiner

seiner Ehre erziehen, und ihm die Kinder, die er zu sich nimmt, mit bereitwilligem Herzen opfern; sie schenken ihm sich selbst, da sie ihre Leibes- und Seelenkräfte zum Dienste ihres göttlichen Hirten, und zur Erfüllung ihrer Standespflichten verwenden. —

Es giebt zwar noch mehrere Eigenschaften guter Schafe, an denen ihnen gute und rechtschaffene Christen gleichen. Ich wollte mich aber Kürze halber nur auf diese fünf einschränken. Und ich frage itzt: Giebt es wohl heute viele Christen, welche diese erstgemeldeten fünf Eigenschaften guter Schafe an sich haben? Einige Aufklärung darüber soll uns geben der

Zweyte Theil.

Gute Christen müssen erstens ihren göttlichen Hirten kennen. Allein wie viele unter uns thun dergleichen, als ob sie ihn wirklich nicht mehr kennten? es fehlt wenig, daß sie sich nicht erdreisten, Jesu Christo und seiner Religion, und seiner Glaubenslehre, und seinem einzigen Schafstalle, welcher die katholische Kirche ist, öffentlich Hohn zu sprechen. Sie sehnen sich nach der Freyheit derer, die außer dem Schafstalle herumschweifen; alles, was diese thun, gefällt ihnen weit besser. Sie spielen mit dem Glauben, wie mit den Moden, unter welchen jene die schönste, welche die neueste ist. — Alles, was nach dem Alterthum riechet, es mag noch so ehrwürdig, noch so heilig, noch so apostolisch, und evangelienmäßig seyn — gilt bey ihnen entweder gar nichts, oder es muß pedantische Einfalt finsterer

Zeiten

Zeiten seyn. — Heißt wohl das die Stimme des göttlichen Hirten kennen, wenn man seine Worte, seine Beyspiele, sein Evangelium auf die Seite setzet, da man indessen jedem Afterpropheten, jedem Marktschreyer, und Quacksalber schon bloß auf sein Wort hin glaubet; das Bocksgeplerre für reine Wahrheit, die Hirtenstimme für eine altmodische Täuschung hält. — O das heißt wohl nicht Jesum Christum kennen, sagt der geliebte Jünger, wenn man nicht seiner Lehre, seinen Beyspielen, und seinen Gebothen nachlebet. **Wenn jemand spricht, er kenne Jesum den göttlichen Hirten, und hält seine Gebothe nicht, der ist ein Lügner.** (I. Joh. 2.) Wie gute Christen die Stimme ihres göttlichen Hirten kennen, so

Hören sie dieselbe auch gerne an. Das gepredigte Wort Gottes ist ihnen weder zu lange, weder zu einfältig im Vortrage, die gesalzenen Wahrheiten, wenn sie schon beißen, sind ihnen die schmackhaftesten, weil sie wissen, daß das Salz nicht nur die Schafe von der Raude, sondern auch die Christen von der Faulniß ansteckender Weltsätze, und Modelaster bewahret; wie denn der Heiland jene, die es verkündigen, aus eben dieser Ursache **das Salz der Erde** genennet hat. — Indessen wie äußerst ungerne schlecken so manche Schafe an dem Salz des göttlichen Wortes? wie sehr eckelt es vielen unserer Christen darob? — Eine ganze Menge, auch in unserer Gegend, eine ganze Menge Christen könnte man ausfindig machen, die das ganze Jahr niemal die aufweckende Hirtenstimme des Herrn von einer Kanzel anhören. — Andere erscheinen zwar

noch

noch dabey; allein wie ungeschmackt kömmt ihnen alles vor! fast niemals ist der Hirtenschall so gestimmet, wie sie es gerne hätten. Trägt ihnen der Hirt hohe Lehren vor, heißt es gleich, er wisse keinen Unterschied zwischen der Kanzel nnd dem Pult, zwischen der Schule und der Kirche zu machen: er sey zwar ein guter Theolog; aber ein desto schlechterer Prediger. — Redet er von gemeinen Sachen, und auf eine deutliche Art, daß er von allen verstanden wird; findet sich schon wieder ein Beschnarcher, und spricht: der Mann ist nur ein Bauernprediger, der bliebe besser auf dem Lande, und in den Dörfern, als in der Stadt. — Bedienet er sich einer zierlichen und geblümten Redensart; o dieser Prediger, heißt es, bringt nichts als Blumen, seine Konzepte sind lauter Hirngespinnste. Der heilige Paulus predigte Christum den Gekreutzigten, der mit Dörnern nicht mit Blumen gekrönet war. — Trägt er das Wort Gottes glatt und einfältig ohne Zierlichkeit vor, was sagt man wieder? o es sind nicht mehr die Apostelzeiten, wo man auf Fischerart predigte; heut zu Tage erwartet jedermann einen erhabenen Vortrag von der Kirchenkanzel. — Kömmt er mit Exempeln; o der abgeschmackte einfältige Mann! schreyen Tausende, weiß er uns sonst mit nichts, als mit Erzählungen zu unterhalten, die oft kaum einen menschlichen Glauben verdienen! Bringt er keine Exempel; o der heilige Gregorius hat es nicht so gemacht, spricht man, er hat seine Ermahnungen allzeit mit schönen, und anmuthigen Beyspielen gewürzet. — Kömmt er mit süßen Worten aufgezogen, und straft er die Laster nicht mit allem Ernste, so ist es wieder nicht recht.

Ein

Ein Prediger muß schreckbar seyn, sagt man, er muß donnern, er muß blitzen, wenn er bey diesen verkehrten Zeiten in das Felsenherz so vieler Hartnäckigen dringen will. — Behandelt er fürchterliche Materien von der Wichtigkeit des Heils, von der geringen Zahl der Auserwählten, vom Tode des Sünders, von der Hölle, von der Ewigkeit; welch ein unbescheidener Mann! rufen und schreyen viele zur Rechten, und zur Linken — will er uns denn gar alle in Verzweiflung stürzen? —

So viele, und so verschiedene Kritiken hat die göttliche Hirtenstimme, ich meyne, das gepredigte Gotteswort selbst von den Christen unsers Jahrhunderts auszuhalten; so vielen Tadel, so wenig Wohlgeschmack finden sie daran. Wenn nun aber, wie die Naturkundigen sagen, jene Schafe nicht gesund sind, die das Salz ihres Hirten nicht gerne lecken; so mache man selbst die Folgerung, wie es mit dem Seelenzustande jener christlichen Schafe stehen müsse, die immerhin so viel ungeschmacktes an dem apostolischen Salze des göttlichen Wortes finden. —

Gute Christen, gleichwie sie die Stimme ihres bestmeynenden Hirten kennen, und gerne anhören, also folgen sie derselben auch: ohne Verzögerung lassen sie sich von jenen Irrwegen zurückführen, die sie etwa unglücklicher Weise betreten haben. Den Hirten rufen hören, und sich nach ihm umschauen, ist bey ihnen, wie bey David und Petrus, Eines. — Abermal eine beißende Wahrheit für recht sehr viele Christen,

denen

denen der Hirt, wie vormals den Juden sagen muß: **Ihr seyd nicht von meinen Schafen**; weil sie seine Stimme entweder nicht hören, oder wenn sie sie auch hören, ihr weder glauben, noch folgen wollen. Wenn er ihnen zu Herzen redet, um sie zur Buße aufzuwecken, so halten sie dieß nicht für eine rufende Hirtenstimme, sondern für das Surren eines ängstelnden Gewissens, und einer finstern Melancholey. Diese sind keine Abstämmlinge von guten Schafen, sondern von jener Schlangenbrut, **die sich nicht beschwören läßt** (Jer. 8.) **und ihre Ohren vor der Stimme des Beschwörenden verstopfet.** (Ps. 57.) Man findet Scheinheilige unter uns, welche durch ganze Jahrsfristen, man findet andere, welche durch einen großen Lebenstheil, man findet noch andere, welche bis zu dem allbereits anwandelnden Tode dem rufenden Hirten nie ein Gehör geben, und sich nicht bewegen lassen zu ihm zurückzukehren. Kein Wunder, sagen die zween heiligen Väter Gregorius und Bernhardus, die Wurzelsünde solcher Sünder ist jene giftige Schlange, und aus ihr entsprosset der giftigste Basilisk einer bewurzelten Gewohnheit. **Dieser ist der König unter der ganzen vergifteten Natterzucht, und dieses ist die Schlange, die sich nicht beschwören läßt.** — Wie groß ist also das Unglück eines Sünders, der die Stimme des göttlichen Hirten nicht hören will? so groß, daß er immer halsstärriger wird, Sünden auf Sünden häufet, und von der Gewohnheit eingeschläfert, und fühllos gemacht, endlich gar alles Gehör verliert. — Und dieses ist, was der Herr allen widerspänstigen Sündern an der angezogenen Stelle drohet. Siehe,

spricht

spricht er, ich will Schlangen, und Basilisken unter euch senden, die sich nicht beschwören lassen. —

Gute Schafe, wie wir gehört haben, fliehen sorgfältig das **Wolfgeheule**. — Und was sagt die heutige Welt zu solchen Christen? O die Zitterer! o die Aengstler! heißt es, man muß nicht gar so schüchtern seyn. Es wäre Schande für junge Leute, wenn sie bekennen müßten: Ich habe Babilon nie gesehen, und ich weiß nicht, wo die Grube ist. — Man glaubet itzt die Kunst erfunden zu haben, unter den Wölfen gute Schafe zu erziehen, weil man nichts mehr für Wolf ansieht, was sich mit dem Schafskleide artig zu brüsten weiß. Es ist itzt eine Zierde des unreifen Alters, daß es vor den Unterscheidungsjahren Babilon nicht nur sehen, sondern auch einsehen, und die darinn befindlichen Wolfsgruben, wissen müsse. — Und in der That, was weiß die itzige Christenjugend nicht? sie weiß Dinge, die sie noch in spätesten Zeiten nicht wissen sollte. — Sie weiß mehr von dem Weltbabilon, als mancher Greiß, der bis zum ergrauten Ehestande von Babilonskelch nie vergiftete Tropfen geschlecket hat. — Sie weiß die Gruben, wo die Wölfe heulen, wo die Wölfe lauren, wo die Wölfe Lämmer und Schafe würgen. — Was rede ich von Schafen und Lämmern, welche Sinnbilder der Unschuld sind? giebt es denn noch solche? Wie viele treten aus den Gränzen der Minderjährigkeit, welche sagen können: Ich habe Babilon nie gesehen? — Wie geht man itzt in die Lebensstände ein, als Schaf, oder als reissender

fender Wolf? — Hilf, göttlicher Hirt! sonst kann die Kirche, und der Staat von der Raude einer angesteckten Jugend unmöglich etwas Gutes gewärtigen. —

Und endlich **welche Dankbarkeit** zeigen itzt die christlichen Schafe gegen den Hirten, der sie so liebreich weidet? Er erwartet von ihnen die Wolle, indem er verlanget, und gebiethet, sie sollen von ihrem Ueberflusse den Armen mittheilen. Indessen wie viele Reiche giebt es, die den ganzen fetten und warmen Schafpelz, womit sie der gute Himmel bekleidet hat, für sich allein behalten, und den armen Jesus in ihren Brüdern nothleiden, darben, schmachten, und frieren lassen? — Er, der göttliche Hirt, erwartet von ihnen die Lämmer, da er verlanget, und gebiethet, sie sollen durch christliche Erziehung der zarten Jugend die Kirche mit guten Christen, und den Himmel mit Heiligen bevölkern. — Könnte man heute aber nicht vielen Aeltern sagen, daß, indem sie ihre Kinder bloß für die Welt erziehen, und im Christenthume verwilden lassen, sie diese zarten Lämmer nicht ihrem göttlichen Hirten schenken, sondern vorsetzlich dem höllischen Wolfe schlachten? — Und wo sind jene Christen, die aus Dankbarkeit nicht nur ihre Wolle, und ihre Lämmer, sondern auch sich selbst ganz, und ohne Vorbehalt Jesu ihrem göttlichen Hirten schenken? überlassen sie sich, und alles, was sie sind, und haben, seiner allmächtigen Fürsehung? — Sprechen sie mit Heli, wenn sie Gott heimsuchet: **Er ist der Herr, was gut ist in seinen Augen, das mag er thun.** (I. Kön. 3.) Sieht man nicht eine Menge

ge Christen, die sich wider Gottes Anordnung aufbäumen, wider den Hirtenstab, der sie züchtiget, Hörner aufsetzen, und die unverletzbaren Gränzen der ewigen Rathschlüsse, wie muthwillige Böcke den Zaun der Schafställe durchbrechen wollen? —

O nicht so, nicht so machen es gute Schafe! sie zeigen Geduld, Sanftmuth, Gelassenheit, thun Niemanden etwas zu Leide, nicht einmal dem, der sie zur Schlachtbank führet. — Wir sehen nicht, daß Schafe sich zanken, schlagen, einander umbringen, und fressen. Und deine Schafe, o mein Jesus! deine dermaligen Christen, wie neidisch, eifersüchtig, verleumderisch, erbittert, zornig, hitzig, unvernünftig stürmen sie gegen einander? es ist keine Familie zu finden, in welcher nicht bisweilen gezanket, und gestritten würde, keine Gesellschaft, in welcher nicht Spaltungen regierten, und wo man einander nicht verleumdete. Der Mann und das Weib, der Vater und die Kinder, Brüder und Schwestern, Blutsverwandte, Freunde und Nachbarn werfen einander Prügel unter die Füße, zerstücken das Band der Eintracht, schmähen, schimpfen, lästern, und trennen sich, und zwar oft um nichtswürdiger Dinge willen. — Wo denn also, urtheilet nun selbst, Hochwertheste!

Zum Beschlusse.

Wo soll man sie heute finden, die wahren Schafe Jesu Christi? — Im Wirthshause? das sind Böcke, und unreine Thiere. In ihrem Hause? das sind Löwen oder Schlangen.

Schlangen. In ihrer Handlung, und in ihrem Gewerbe? das sind Füchse oder Harpien. Vor den Richterstühlen, vor welche sie einander schleppen? das sind Hunde, die einander ihre Beute aus den Zähnen reissen, die sich schlagen, einander beißen, und zerfleischen. Bey der Theilung ihrer Güter nach dem Tode ihrer Aeltern? das sind Raben, die um einen Schindanger herumschreyen. Sogar hier, hier vor den geheiligten Altären sind es oft stolze Pfauen, die nur kommen, ihre Federn, ihren eiteln Schmuck und Putz vor der Bildniß eines gekreutzigten Gottes sehen zu lassen. Es sind Affen, deren Neigen, Bücken, und Kniebeugen weiter nichts, als blendende Außenwerke, und heuchlerische Geberden sind. —

So sehen itzt größtentheils deine Schafe aus, o mein liebwürdigster Heiland! wirf, o guter Hirt! wirf einen mitleidigen Blick auf diese elende Heerde; gieb du selbst allen Schafen jene Eigenschaften und Tugenden, die sich so sehr verlohren haben. Zieh uns durch die sanften und mächtigen Eindrücke deiner Gnade zu dir; verschaffe durch deine allerbarmende Hirtengüte, daß wir die Irrwege verlassen, auf denen wir ausgeschweifet sind; gieb, daß wir uns so gegen dich, wie gute Schafe gegen ihren weltlichen Hirten verhalten; mache uns deine Stimme kennen — sie gerne hören — ihr treulich folgen — vor dem Wolfsgeheule zittern — uns dir ganz und gar sammt allem, was wir sind, und haben, zum Opfer bringen. Geduld, Sanftmuth, Stillschweigen bey allen Weltverfolgungen, und unter den Vaterstreichen deiner himmlischen

Kreuz-

Kreuzruthe sollen führohin die wesentlichen Karakterzüge unserer probhältigen Treue und Liebe seyn. **Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, und seinen Mund nicht öffnet.** Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Modicum, et non videbitis me; et iterum modicum et videbitis me.

Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen; und abermal über ein Kleines werdet ihr mich wieder sehen. Joh. 16, 17.

Eingang.

Wie recht hat der heilige Chrysostomus geschrieben, daß das menschliche Leben einer **Schaubühne** ähnlich sey, wo die spielenden Personen einen kleinen Auftritt machen, und bald hernach wieder den Abschied nehmen. (Ep. 6.) Welche Majestät macht nicht oft ein König, welche Figur machen nicht andere großen Personen auf einer Schaubühne? Indessen könnte sich

ein

ein jeder die Worte an die Stirne schreiben: **Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen.** Der Vorhang fällt, das Spiel ist aus, und jene, die Kurz zuvor so vieles Aufsehen machten, sieht man itzt als gemeine Leute, vielleicht gar als elende Bettler nach Hause gehen. — So geht es auch mit allen Sterblichen auf diesen kurzdaurenden Welttheater. Viele machen zwar itzt ein großes Ansehen, der Kleine will groß, der Große noch größer, fast ein jeder etwas mehr seyn, als er ist, da wir doch hier keine bleibende Stadt haben, nur in der Fremde, und im Elende herumfahren, und nächstens von dem Erdboden verschwunden seyn werden. **Ein Kleines**, mag je einer zum andern sagen — **ein Kleines**, Brüder! **und ihr werdet mich nicht mehr sehen.** —

Was ist aber dasjenige, womit man vorzüglich auf diesem Welttheater ein großes Ansehen zu machen suchet? so ungerne ich diese Frage beantworte, so darf man jedoch nicht schweigen: — Es ist die gar zu übertriebene, und immer höher steigende **Kleiderpracht**, von der ich heute ausführlicher reden werde. Wirklich ist es mit selber in unsern Tagen so weit gekommen, daß man dabey weder auf die Vernunft, weder auf seinen Stand, weder auf den Ertrag seines Vermögens Acht giebt.

Man giebt nicht Acht auf die Vernunft, wie ich im ersten.

Man

Man giebt nicht Acht auf seinen Stand, wie ich im zweyten.

Man giebt nicht Acht auf das Vermögen, wie ich im dritten Theile erweisen werde.

Ich bitte um eine christliche Geduld, und hoffe gründlich zu erweisen, was ich versprochen habe, im Namen des Allerhöchsten.

Erster Theil.

Wer unsere heutige Welt recht kennen gelernet hat, der wird gestehen müssen, daß sie ungeachtet ihrer glänzenden Aufklärung — je älter, je kindischer wird. Man sieht an einem großen Theile unserer dermaligen Weltbürger nicht mehr jenes männliche, und gesetzte Wesen, welches unsern Vorältern Ruhm und Ehre gemacht hat; sondern wo man die Augen hinwirft, erblickt man eine weibische Weichlichkeit, und kindisches Puppenwerk, über welches unsere ernsthaften, und männlichdenkenden Alten nur gelacht haben würden. Seitdem unsere Weltkinder galänt zu werden angefangen haben, geht der größte Theil ihrer Sorgen nur auf den Leib, die Seele erhält dabey nur die geringste Achtung. Diesen Hausgötzen zu schmücken wird Zeit und Geld bis zur Verschwendung aufgewandt, da indessen das Bild der Gottheit, die Seele, ohne Zierde der Tugend und der Verdienste gelassen wird. Und darum sagte ich erstens: Man giebt bey der heutigen Kleiderpracht keine Achtung auf die Vernunft.

Denn

Denn die Vernunft fordert unstreitig, daß man mehr für die Seele als für den Leib sorgen, mehr die Seele als den Leib ausschmücken, und zieren sollte. Aber — o der verkehrten Ordnung! das Fleisch, welches alle Augenblicke vermodern kann, wird dem unsterblichen Geiste; der Erdklumpe der kostbarsten Seele, die Magd ihrer Gebietherinn — vorgezogen. Welche Unvernunft! oder sage man mir einmal, was ist unser Leib, daß wir ihn mit so überflüßigem Aufwand so sehr zu vergöttern suchen? Ist er nicht ein Gefäß der Würmer? ein Sack voll Unflath, der bald zerbersten wird? — Was ist der Leib? Ist er nicht der Knecht der Seele, der zu ihrem Dienste bestimmet ist? — Wie will es sich denn geziemen, daß der Knecht im schönsten Aufputz prange; die Frau aber in schlechten Lumpen und Hadern gekleidet sey? — Für den Leib ist endlich eine jede Decke gut genug, wenn sie nur seine Blöße verhüllet; aber die Seele, die Frau, die Tochter Gottes, die Braut Jesu Christi — diese kann niemals sorgfältig genug mit Tugendzierde geschmücket werden. —

Doch was geschieht? unsere verblendeten Adamskinder kennen sich wirklich selbst nicht mehr, sie haben wirklich vergessen, daß sie aus dem Wollustgarten in dieses Land des Elends verwiesen worden, um Buße zu thun. Adam war der erste Büßer auf Erden, und sein erstes Kleid, womit er seinen Leib bedeckte, war ein Bußkleid. Denn, nachdem er durch die Sünde das Kleid der Unschuld verlohren, und seine Blöße bemerket hatte, machte er sich eine Leibdecke aus Feigen-

blättern, bis ihm Gott selbst eine ehrbarere Kleidung verschaffet, und ihn mit rohen Thierfellen bekleidet hat. In diesem Bußkleide schickte er ihn aus dem Paradiesgarten in das Thal der Zähren, in die Welt hervor, damit er in Erblickung dieser rauhen Kleidertracht seines vorigen Sündenfalles, und des dermaligen Bußstandes sich stäts erinnern sollte. Sehet, Kinder! dieß war die ganze Pracht eures ersten Vaters, die er an seinem Sündenleibe getragen hat. Wenn wir nun Kinder des ersten Büßers sind, und diese Welt für uns ein Land des Elendes und der Buße ist; so sollen auch wir aus den Kleidern keine eitle Pracht machen, weil ja die Kleider ein trauriges Angedenken des größten Unglückes sind, welches uns alle getroffen hat. Deßwegen fragt uns ein heiliger Chrysostomus: **Warum schmückest du deinen Leib so heraus, und hast so eine Freude an solchem Aufputz? denkest du denn nicht daran, daß die Leibsbedeckung für eine große Strafe der Uebertretung erfunden worden? —**

Es heißt aber wahrlich wider alle Vernunft gehandelt, wenn man den Leib, diesen Madensack, dieses Würmernest gar so sorgfältig verzieren will. Oder verdient wohl unser Körper, daß wir für ihn mehr sorgen sollten, als für die unsterbliche Seele? für diesen hinfälligen Körper, welcher, wenn er auch gezieret, und geschminket, versilbert, und vergoldet wird, dessen ungeachtet ein schlechter Erdklotz bleibt, der aus Staub gemacht ist, und bald wieder in Staub zerfallen wird? — Und doch eben diese gebrechliche,

diese

diese lettichte Hütte, der Leib ist es, den unsere Weltkinder mehr besorgen, als ihre Einwohnerinn, die unsterbliche Seele. —

Stellen wir nur einen Augenblick eine Vergleichung an, zwischen dem, was sie für den Leib, und zwischen dem, was sie für die Seele thun, und wir werden es bald begreifen. Man schmücket den Leib, damit man andere an Pracht übertreffe, und man verachtet dabey diejenigen, die in schlechterer Kleidung sich sehen lassen. Die Seele hat nichts dabey, als daß sie mit einer neuen Sünde, der Hoffart, besudelt wird. — Man sieht, daß andere sich prächtiger tragen, die vielleicht eines gleichen, oder noch geringern Standes sind. Hier fängt der Neid zu brennen an, man verfällt sogar auf freventliche Urtheile. Die Seele bekömmt also wieder eine neue Wunde. — Der Leib wird unter das Frisiereisen gesetzt, und muß unter der Hand des Haarkünstlers ganze Stunden lang schwitzen, und, wollte Gott! nicht öfters mit Verabsäumung der Predigt und des Gottesdienstes. Die Seele aber, welchen Gewinn hat sie dabey? sie möchte oft gerne bey dem Haarstaube daran gedenken, daß der Mensch Staub und Asche ist; allein man läßt ihr nicht Zeit dazu. — Man waschet den Leib, man salbet, und schmieret ihn, wie die Aegyptier ihre Mumien. Die Seele muß oft ganze Wochen, und Monate, vielleicht ein ganzes Jahr warten, bis auch sie einmal im Bußsakramente gewaschen wird. Man stellt den Leib vor den Spiegel, beschauet denselben des Tags wohl 20mal, ob alles nach der Nettigkeit eingerichtet ist. Hingegen aber die Mackeln,

die man der Seele anspritzet, wie selten werden diese durch eine abendliche Erforschung eingesehen? — Urtheile nun selbst, gesunde Menschenvernunft! ob es nicht gar zu wahr sey, daß man bey der heutigen Kleiderpracht und üppigen Aufputze auf die Vernunft nicht Acht giebt? denn die Vernunft lehret uns augenscheinlich, daß man mehr besorgt seyn müsse, den edlern Theil, die unsterbliche Seele — als die elende Leimhütte, worin sie wohnet, den thierischen Körper — auszuschmücken. — Man giebt aber bey der heutigen Kleiderordnung auch keine Achtung auf seinen Stand.

Zweyter Theil.

Unter andern Tugenden, die das Christenthum von uns fordert, behauptet auch die Mäßigkeit einen ganz besondern Platz, weil sie eine von den vier Haupttugenden ist. Es ist die Mäßigkeit eine sittliche Tugend, welche den ganzen Menschen in der Ordnung halten muß, damit er nicht über die Schranken der Wohlanständigkeit ausschweife. Sie ordnet nicht nur die innerlichen Anmuthungen nach dem Gesetze der Vernunft, sondern bezähmet auch die äußerlichen Sinne und Handlungen nach den Regeln der Bescheidenheit. Alles muß Zeit und Maaß haben, sonst handeln wir nicht nur wider die Anordnung des Schöpfers, sondern auch der Natur; denn die Natur, wie uns ein alter Weltweiser belehret, hasset den Ueberfluß, und begnüget sich mit Wenigem. —

Für-

Fürnehmlich soll die Sorge, welche die Erhaltung unseres Leibs fordert, bescheiden und mäßig seyn. Wir sind demselben, wie der Apostel sagt, **Nahrung und Kleidung schuldig** — aber beydes in gewisser Maaß. Von der Kleidung allein zu reden; will sie die Regel der Mäßigkeit nicht überschreiten, so muß sie dem Stande, worin wir leben, angemessen seyn. Dieses scheinet Christus selbst uns gelehret zu haben, indem er spricht: **Die mit weichen Kleidern angethan sind, wohnen in den Häusern der Könige.** Math. 11. Wodurch er uns bedeuten wollte, daß der hohe Stand von dem geringern auch durch die Kleidung unterschieden seyn soll. Alle gesittete Völker waren allzeit der Meynung, die äußerliche Tracht müsse ein Zeichen des Ranges, und der Würde seyn; und die alten Römer, ob sie schon Heiden waren, machten sogar ein Gesetz daraus.

Es ist aber dieses nicht nur die Erfindung einer politischen Welt, sondern auch die Lehre des Engels unter den Gottesgelehrten, des heiligen Thomas: **Die äußerliche Kleidung**, spricht er, **zeigt an, wessen Standes der Mensch ist.** (2. 2. q. 199. art. 1. ad tert.) Ob er vom Adel, oder aus dem Pöbel; ob er Knecht oder Herr; ob er ein Vorgesetzter, oder Untergebener; ob er in einer Würde steht, oder vom gemeinen Schrotte ist; das Kleid muß zeigen, wer Bürger oder Bauer, wer geistlich oder weltlich, wer Frau oder Magd ist. —

Aber, o englischer Thomas! du müßtest fast mehr als einen englischen Verstand haben, wenn du den

Stand

Stand eines jeden Menschen aus dem Kleide erkennen wolltest. Wie oft würdest du unter einem kostbaren Ueberzuge des Leibes einen beguterten Edelmann suchen, da doch nur ein Mensch vom gemeinsten Trosse darunter stecket, ein Mensch, der sein Brod mit der Feder, oder mit einem noch weit gröbern Instrumente suchen muß! Diese Unordnung ist in unserer Welt allgemein geworden, und sie erstrecket sich von dem Größten bis zum Kleinsten, von dem Höchsten bis zum Niedrigsten. Ein Stand treibt den andern in der Kleiderpracht immer höher, einer will den andern übertreffen, fast ein jeder will das scheinen, was er nicht ist — Das Dienstmensch stellt eine Frau vor, und die Frau will nichtsweniger seyn, als eine Dame, und so verhältnißweise von allen Ständen zu reden. — Kurz, die Hoffart und Eitelkeit hat es dahin gebracht, daß wir in unserer Welt alle Tage maskirten Ball sehen können, indem fast alles vermummt einhergeht, und so wenige aus ihrer standmäßigen Kleidung kennbar sind. —

Christus verbiethet uns alle übermäßige Sorge wegen der Kleidung: **Was seyd ihr für die Kleidung sorgfältig?** spricht er bey Math. 6. und sein Apostel sagt: **Wenn wir etwas haben, womit wir uns bekleiden** — er sagt nicht, zieren und ausschmücken — **sondern womit wir uns bekleiden so sollen wir uns begnügen lassen.** Diese Ausdrücke des Evangeliums schreiben ohne Zweifel allen Ständen eine christliche Mäßigkeit in der Kleidung vor. Und ich laugne es nicht, in allen Ständen giebt

es

es noch einige, die sich treulich an diese Vorschrift halten, wenn man sich nur daran spiegeln möchte. Bey allen dem bleibt es nur gar zu wahr: Ganze Handwerkszünfte und Künste ernähren sich heut zu Tage von der Thorheit unserer Weltkinder; sie haben nur nachzusinnen, wie sie immer neue Moden ausfindig machen, und jene ist insgemein die beste, welche die närrischste ist. — Unsere Welt — man vergebe mir diesen Ausdruck, denn ich rede ja nichts anders, als was man mit Augen sieht — unsere Welt scheint ein wahres Vaterland der Affen zu seyn, ein jeder macht jenes nach, was er am andern sieht, es mag so lächerlich seyn, als es will. Kömmt heute eine neue Mode auf, so ist sie übermorgen schon allgemein, und der schwächeste Kopf wird schon für einen schöndenkenden Geist gehalten, wenn er nur seine Haare und seine Kleidung nach der neuesten Art zu tragen weiß, ob er gleich übrigens weder Verstand noch Wissenschaft, weder Tauglichkeit noch Verdienste aufzuweisen hat. —

So läßt man sich von der herrschenden Mode hinreißen; so vergißt man dabey der christlichen Tugend der Mäßigkeit; so hört man weder die Aussprüche Christi noch seiner Apostel. Mit einem Worte: so giebt man bey der heutigen Kleiderpracht nicht Acht auf die Vernunft, man giebt nicht Acht auf seinen Stand — und was ich noch zeigen muß: **Man giebt auch nicht Acht auf sein Vermögen.**

Dritter Theil.

Gleichwie man wider die Vernunft handelt, wenn man mehr für den Leib, als für die Seele sorget; und gleichwie man wider die Tugend der Mäßigkeit sündiget, wenn man sich prächtiger kleidet, als es der Stand erfordert; so verletzet man auch **noch drittens die christliche Gerechtigkeit**, wenn man die Kleiderpracht höher treiben will, als es die Einkünfte ertragen. Und eben dieß ist es, worüber das Gewissen vielleicht manchem unter uns die gerechtesten Vorwürfe machen sollte. Man geht mit der Kleidertracht nicht nur über die Grenzen des Standes, sondern auch des Vermögens hinaus. Man will über die Kräfte vor der Welt galant seyn, groß thun, schimmern, koste es, was es wolle. Wollen die eignen Mittel dazu nicht hinreichen, so muß es auf fremde Kosten geschehen. Man nimmt Stoffe, Borden, Spitze, reichen Zeug, und was weiß ich, was noch zur Galanterie gehört, auf Borge aus; man läßt seinen Namen in den Schuldbüchern der Handelsleute einschreiben, und man läßt ihn darinn so lange stehen, bis die Dinte gelb oder blaß geworden, und das Kleid am Leibe zerrissen ist — Ja man verpfändet für die richtige Bezahlung sein theures Wort, seine Ehre, seine Würde, und Ansehen, und — wenn man es haben will, schwört man sogar bey Gott und allen Heiligen, die Schuld zur bestimmen Zeit abzuführen. Allein es sind halt Worte, die weiter nichts anders bedeuten wollen, als daß man auf die galanteste Art betrügen will. O wie viele derley hoffärtige Pfauen, die mit solchen fremden

Federn

Federn prangen, giebt es nicht immerhin! zwar die Welt wird vor ihnen den Hut abziehen, und ihre alla. modische Tracht bewundern; allein die Gläubiger, die Kaufleute, die Handwerker, die man angesetzt hat, wissen nur gar zu wohl, daß unter dem reichen Zeuge, und Gold, und Silber, so sie am Leibe tragen, ein galanter Betrüger stecket. —

Sollte man heute in einem Lande, in einer Stadt, ja nur in den Dorfschaften eine Kleiderordnung einführen, Himmel! welch ein Lärmen würde sogleich entstehen! tief in die Hölle hinab würde man ihn verfluchen den Urheber einer solchen Einrichtung; da doch gewiß ist, daß eine gute Kleiderordnung die Güter und Habschaften der Einwohner weit besser und sicherer, als alle Riegel und Schlösser bewahren würde. — Man jammert immer über die harten Zeiten: es ist kein Geld mehr unter den Leuten, ist das tägliche Klaglied. Wohl wunderlich! man schlägt täglich Geld, wo steckt es denn? frage man doch nicht: in übertriebner Kleiderpracht. — Vor Zeiten hatte man die Ausgaben nach den Einkünften abgemessen, und bey einer klugen Hauswirthschaft erhielten sich die ansehnlichsten Familien in Flor und Ansehen. Itzt, seitdem alle Stände, von dem Adel bis zum Bauern, Junge und Alte, von der Mamselle bis zur Stalldirne in die Wette streiten, sich galant zu tragen — itzt will um und um nichts mehr klecken. —

O ihr alten deutschen Vorältern! was würdet ihr sagen, wenn ihr nochmals auf diese Welt zurückkehren dürftet?

dürftet? — Aber bleibet, bleibet nur in euren Todtengrüften, ihr würdet in eurem einfältigen Aufzuge der ganzen Welt zum Gelächter werden, denn ihr waret die dümmsten Leute, die ihr euch mit den Häuten der erschlagenen Thiere bekleidet, und indessen das Geld in den Kasten verschlossen, oder doch wenigstens im Vaterlande gelassen habet. Sehet! eure Nachkömmlinge haben die Kunst erfunden, das Geld rollieren zu lassen. Das Deutschland ist ihnen zu eng, ihren deutschen Körper zu decken; entfernete Länder, oder wohl gar fremde Welttheile müssen ihnen den Stoff dazu liefern, damit sie arm, und die Ausländer von deutschem Gelde reich werden. — So ist es galant, so ist es Mode, so muß es seyn, und sollte man auch aus lauter Galanterie den bittersten Hunger leider. — Wirklich tragen manche ihr ganzes Vermögen an ihrem Leibe herum, beynahe so, wie die Schildkröte, die in ihrer Schale ihr ganzes Haus, das Dach sammt dem Boden mit sich führt. Und — o wenn es doch allzeit ihr Eigenthum wäre! allein öfters hat der Kaufmann, der Schneider, der Knopfmacher, vielleicht auch der Jude — noch einen Anspruch darauf.

Beschluß.

Doch — es ist Zeit, daß ich es schließe, weil man schon lange gern das Ende erwartet hätte. Freylich wird man hier einwenden, eine so sorgfältige Auszierung des Leibes sey gar zu unschuldig, als daß man sich dabey einer Sünde zu befürchten hätte. Aber

lasset

lasset uns hier das Urtheil der heiligen Väter hören. Der große Kirchenlehrer Gregorius betrachtet den reichen Prasser in der Hölle, und erkläret hierüber seine Gedanken so: **Wenn der Gebrauch der weichen und kostbaren Kleider keine Sünde wäre, so würde der göttliche Ausspruch gewiß nicht so sorgfältig Meldung thun, daß der Reiche, der in der Hölle begraben liegt, mit zarter Leinwand und Purpur gekleidet gewesen sey.** — (Hom. in Evang.) Ein nicht günstigeres Urtheil fällt über den unmäßigen Kleiderpracht der heilige Kirchenlehrer Chrisostomus, da er in einem so eitel geschmückten Leibe keine gar zu schöne Seele suchen will. (Hom. 37. gen.) **Weil es** — spricht er, **unmöglich ist, daß man für die Seele geziemende Sorge trage, und zugleich so viel Wesens mit der leichtfertigen Schönheit mache.**

Was wird man erst sagen müssen — — wenn man durch übertriebene Kleiderpracht andere seines gleichen ärgert; allerhand Argwöhne verursachet; den göttlichen Dienst verabsäumet; das Vermögen eines Ehemannes versplittert; heimliche Diebstähle begeht; sich außer Stand setzet, seine Gläubiger zu befriedigen; wider das ausdrückliche Verboth seiner Aeltern handelt; Zorn und Zwietracht im Hause anstiftet; karg gegen die Armen ist, um verschwenderisch gegen sich selbst zu seyn; oder wohl gar dabey eine böse Absicht im Schilde führt, wie der Jäger auf den Fang ausgeht, unschuldige Seelen zu bethören, jugendliche Herzen zu reitzen, und zu verführen sucht? — —

Wie?

Wie? sind etwan auch dieß keine Sünden? — Und ist es nicht schon Sünde genug, daß man durch übertriebene Kleiderpracht der Profession seines heiligen Glaubens so auffallend zuwider handelt, da man schon in der heiligen Taufe der eiteln Welt, und all ihrem Pracht, und ihrem Gepränge, und ihren Thorheiten feyerlich abgeschworen hat? — Zugeschweigen, daß man dadurch dem großen Vorbilde der Christen, dem beschimpften, verachteten, gekreutzigten Sohne Gottes — so ganz unähnlich, und ungleich wird. O wenn das Schauspiel dieses Lebens zu Ende geht, und über ein Kleines — wird es zu Ende gehen, mit welcher Beschämung wird alsdann eine üppige Welttocke die Bildniß des Gekreutzigten umfangen? — Du mein Jesus! voll Blut und Wunden; und ich voll der Schminke und des Anstriches! du mit einem schimpflichen Purpurlumpen umhängt, und ich mit rauschenden Prangkleidern ausgeschmücket! — Du mit spitzigen Dörnern gekrönet, und ich . . . Lasset mich schweigen, Brüder! ich müßte hier eine neue Rede anfangen, wenn ich auch nur obenhin zeigen wollte, welch eine strengste Rechenschaft unsere heutigen Modechristen ihrem verachteten, beschimpften, mit Dörnern gekrönten, gegeißelten, gekreutzigten Jesus — auch nur allein wegen der gar so üppigen, und äußerst übertriebenen Kleiderpracht werden zu geben haben! — Ihr noch wenigen Tugendhaften und Gottesfürchtigen! folget dem Rathe des weisen Syrachs, und **wendet euer Angesicht ab von einem geschminkten Weibe.** — Amen.

Auf

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Quia hæc locutus sum vobis, ideo tristitia implevit cor vestrum.

Weil ich dieses zu euch geredet habe, so ist euer Herz voll Traurigkeit. Joh. 16, 6.

Eingang.

Das die Apostel, und Jünger des Herrn ganz traurig wurden, weil er ihnen zu wissen machte, daß er nächstens sie verlassen werde, darob hat man sich gar nicht zu verwundern; denn wie hätten sie nicht trauren sollen, indem sie sahen, daß sie an Christo ihren göttlichen Meister, Vater, Hirten, Lehrer, und so ihr einziges Alles verlieren sollten? Es war also ihre Traurigkeit ein klares und untrügliches Merkmal ihrer Liebe, die sie gegen Jesum getragen haben. Da aber wir Hochgeschätzte, Hochansehnliche Zuhörer! über die mindeste Kleinigkeit, die uns begegnet, über das

kleinste

kleinste Ungemach, das uns aufstößt, oft so unmäßig klagen, lärmen, jammern, und beynahe aus der Haut fahren wollen; daß uns jede geringste Schwierigkeit, jede Drangsal, jedes Leiden, und was nur den Namen eines sittlichen Kreutzes hat, sogleich, wie die muthlosen Kinder zu Boden schlägt; was für ein Merkmal, was für ein Kennzeichen ist das für uns? ein Merkmal, daß es uns an der göttlichen Liebe fehlet, ein Kennzeichen, daß wir kaum einige Funken mehr davon in unserm Herzen nähren: **denn die Liebe ist gedu dig**, wie der Apostel redet, **sie überträgt alles, sie leidet alles.**

Um uns also zu überführen, daß bey itziger Welt die Liebe Gottes fast gänzlich erkaltet sey, habe ich nur zu erweisen, daß man itzt wegen Gott, und aus Liebe Gottes fast nichts übertragen — wider die Eigenliebe fast nicht mehr streiten — und sich beynahe gar keinen Gewalt mehr anthun will: denn

Erstens will man für Gott nichts mehr leiden —

Zweytens, anstatt für Gott etwas zu leiden, suchet man allenthalben nur Kommlichkeiten.

Glück demjenigen, der sich in diesen zween Punkten nicht schuldig findet. Er stelle sich in die Mitte, und wir wollen ihm Lobsprechen, wir wollen ihn Gottlieb nennen. — Sey gegrüßt o Maria!

Erster Theil.

Man will erstens für Gott izt nichts mehr leiden. Es ist außer allem Zweifel, daß das Leiden die gewisseste Probe der wahren Liebe sey. Wer seinem Freunde zu lieb nichts leiden will, der muß nicht sagen, daß er ihn liebe: hingegen je mehr, und lieber man für einen Geliebten leidet, desto mehrere und gründlichere Beweise seiner Liebe leget man an den Tag. **Durch Glück werden Freunde gewonnen, durch Unglück werden sie am sichersten geprüfet:** ist der schöne Ausspruch des weisen Seneca; ein Ausspruch, den der göttliche Geist in den Sprüchwörtern Salomons bestättiget, indem er spricht: **Wer ein wahrer Freund ist, der liebet zu allen Zeiten, und ein Bruder wird in der Noth geprüfet** — Derowegen ist der Rath der ewigen Weißheit: **Einen, den du zum Freunde aufnehmen willst, den prüfe zuvor; vertraue dich ihm nicht zu schnell. Denn mancher ist ein Freund, so lange es ihm einträglich ist; zur Zeit der Trübsal aber wird er es nicht mehr bleiben.** — Wie Gott will, daß wir uns gegen einander verhalten sollen, so verhält auch er sich gegen uns. Er prüfet unsere Freundschaft und Liebe gegen ihn, und er prüfet sie besonders durch **das Leiden. Der Herr setzet euch auf die Probe**, sagt die Schrift, **damit es offenbar werde, ob ihr ihn liebet, oder nicht.** (Deut. 13, 3.)

O ja!

O ja! Hochwertheste! zur Zeit des Leidens, der Drangsale, und Widerwärtigkeiten; zur Zeit, wo man für Gott, und wegen Gott etwas erduldet, da wird es besonders offenbar, ob, und wie sehr man seinen Gott liebet — da zeigt es sich, ob jene schönen Worte, die manche auch noch heute in ihrem Munde führen: **Herr! ich liebe dich! und Herr! ich liebe dich über alles!** ob sie wirklich vom Herzen gehen. Gehen sie wirklich vom Herzen, so müssen wir es in der That selbst beweisen, wie der geliebte Jünger redet: **Lasset uns Gott lieben**, sind seine Worte, **nicht nur mit Worten, und mit der Zunge, sondern im Werke und in der Wahrheit.** —

Nach diesen angehörten Beweißgründen, die man unmöglich verneinen kann, ist es wohl nicht mehr schwer, zu schließen, wie sehr unsere itzige Christenwelt in der heiligen Liebe Gottes erkaltet sey, indem wir sehen, daß man Gott zu lieb, Gott zu gefallen kaum mehr das Mindeste leiden will, und jenes veraltete: **Herr! ich liebe dich**; wenn man es nicht schon gar vergessen hat — nur noch auf den äußersten Lippen anzutreffen ist. O welch eine entsetzliche Kaltsinnigkeit hat sich itzt in die Christenherzen, die doch nur zur göttlichen Liebe geschaffen sind, eingeschlichen! und was das schlimmste ist, sie vermehret sich von Tag zu Tage an allen Orten, und es scheinet, als wenn unsere Seele zu allem eher, als Gott zu lieben, empfindlich wäre: warum? weil man so gar nichts um seiner Liebe willen ertragen, erdulden will. —

Man kann freylich auf dieser Welt nicht alles Leiden hinwegbuchstabieren: Leiden wird oft zur Nothwendigkeit. Wenn es aber ja doch zuweilen muß gelitten seyn, wie leidet man? Ist ein Beschwerniß auch so gering (denn von großen und wichtigen Dingen mag ich nicht einmal reden) so klein, so nichtsbedeutend, daß man vormals dabey nur würde gelacht haben, so beklagen sich itzt auch die gemeinsten Leute darüber, wie über die größten Uebel, sie murren und poltern weit und breit. Da höre ich einen Handwerker seufzen, daß er nicht alle Tage in das Wirthshaus gehen kann; dort einen Dienstbothen, daß er nicht alle Morgen seinen Kaffee erhält; da einen mindern Herrn, daß er nicht alle Abend zum Spiele erscheinen darf. — Hier murret ein Bauer, daß man in der Fasten das Fleischessen nicht für den ganzen Tag, und für alle Stunden erlauben will; dort kirret ein Tagwerker, daß er der Predigt so lange zuhören, bey der Messe so lange bethen, in der Kirche so lang habe stehen oder knien müssen. — O das ist ein Kreutz! o das ist ein Uebel! wer kann es erdulden? wer soll es ausdauren? — so ächzen, so jammern sie. O die Armen! wer soll nicht mitjammern? wer soll nicht Mitleiden tragen? —

Doch diese, und ihresgleichen — ob man schon heimlich über ihre Zärtlichkeit lachen muß — sind doch immer noch geduldige Leute unter uns; weil sie nur mit sanften Worten über ihre kindischen Kreutze klagen. O es giebt wohl viele andere, die wegen des mindesten Verdrüsses, wegen der kleinsten Schwierigkeit,

schon alle Teufel aus der Hölle herausfordern, alle heiligen Sakramente verfluchen, alle Himmelsbürger, und Gott selbst im Himmel lästern. Ist dieß nicht die heutige Modesprache des Zornes, woraus sich die Christen — o die Geduldigen! o die Gottliebenden! sogar noch Ehre machen; nicht nur Soldaten und Fuhrknechte, nicht nur ungehaltene Männer, sondern auch selbst die Weiber — sogar die Kinder? — Die alten Heiden fluchten nicht ärger auf pure Geschöpfe, als heutige Christen auf ihren Schöpfer; und selbst die Thiere sind in ihrer Wuth noch ehrlicher, als solche Menschen in ihrem Zorne. Der ganzen Welt, allen Geschöpfen, Gott selbst wünschet der heutige Weichling eher alles Uebel zu leiden, damit nur er, nur er allein von allem Leiden enthoben werde. Schöne Proben der Liebe Gottes! — **sie ist geduldig, sie überträgt alles, sie leidet alles.** —

Doch glaube man ja nicht, als wenn ich dieses von allen und jeden verstehen wollte; behüte es Gott! denn es giebt auch unter uns noch viele Geduldige; Leute, die in der That recht vieles zu leiden im Stande sind. Es giebt Leute, die einer Komödie, einer Musik, einem Gaukelspiele zu Lieb im Winter fast verfrieren, und im Sommer fast vom Dampfe verschmachten; es giebt Leute, die einem Tanze zu Lieb ganze und mehrere Nächte nacheinander mit strengem Wachen und Schnaufen aushalten; Leute, die einem wilden Thiere zu Lieb Berge und Thäler, Felsen und Hecken durchjagen, und durchschwitzen; Leute, die einer sterblichen Schönen zu Liebe Hunger und Durst, Leben und Tod

vergessen;

vergessen; Leute, die um ein Amt, einen Gewinn, eine Würde zu erhaschen, alle Verachtung, Spott und Schande stillschweigend verbeißen; Leute, die ihrer Gesundheit zu Lieb sich sengen und brennen lassen; Leute, die aus Hoffart, aus Eigenliebe, aus Liebe der Welt, aus Liebe der Menschen, aus Liebe der Geschöpfe alles wagen, alles ausstehen, alles, und zwar mit freudigsten Herzen leiden. — Nur das, nur das verlange man nicht von ihnen, daß sie eben dieses, eben so viel, ja noch viel weniger für Gott, und aus Liebe Gottes erleiden, erdulden sollen. **Nur das nicht! — !**

Thun sie das mir zu Gefallen, thun sie es mir zu Lieb, spricht etwa Eine: Und ach! wie gerne, mit welcher Freude? giebt man zur Antwort: nicht nur dieses, noch mehr, ja alles ihnen zu Lieb. — Wo getrauet sich aber jemand entzwischen zu kommen, und zu verlangen: **Thun sie es Gott zu Lieb!** O das getraut sich Niemand zu verlangen; sonst würde man weiter nichts, als Gelächter, und den Titel eines Bethbruders davon tragen. —

Großer Gott! sieh; aber vergieb, verzeih es der blinden Welt! sonst will sie alles leiden, alles dulden, alles übertragen; **nur dir zu Lieb, nur wegen deiner nichts.** — Und du hast uns zu Lieb alles gethan, alles gelitten; ja eben durch dein entsetzliches Leiden hast du auf das vollständigste deine unermeßliche Liebe gegen uns an den Tag geleget. Die heftigste Begierde für uns, und aus Liebe unser zu leiden hat dich

vom Himmel gezogen; sie hat dich die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, und dich gänzlich zu vernichten gezwungen; sie hat dich bewogen, ein elendes, armes, verachtetes Leben mit einem noch elendern, ärmern, und verächtlichern Tode zu schliessen; sie hat dich Eisen, Ketten und Bande — Geißel und Dörner, Nägel und Kreutz, Wunden und Schmerzen, Schande und Verlassenheit, ja selbst den allerschrecklichsten Tod mit Freuden übertragen geheißen, so, daß ein jeder aus uns, er mag wollen oder nicht, mit dem Apostel bekennen muß: Gott hat mich in der That geliebet, und hat sich selbst für mich zu allen Gattungen des Leidens hingegeben. — — Und eine solche Liebe, eine so heftige, eine so werkthätige, eine so unverdiente Liebe, sollte sie nicht unser kaltes Herz mit der dankbarsten Gegenliebe entflammen? sollten wir nicht auch für ihn, und aus Liebe seiner geduldig, gerne, beständig, und vieles leiden? sollten wir nicht mit einem seraphischen Benaventura aufrufen: Ach, bester Jesu! ich will nicht ohne Wunde seyn, da ich dich so verwundet anschaue. Es geziemt sich nicht, daß ich als ein gemeiner Soldat in einer unverletzten und verzärtelten Haut triumphiere, da ich dich, meinen göttlichen Heersführer vor meinen Augen am Kreutze hangen, weinen, und sterben sehe. — Was geschieht wohl aber, und was geschieht so allgemein in unserer heutigen so schönen Welt? Nicht nur will man für Gott itzt nichts mehr leiden; man geht noch weiter. Anstatt für Gott, und aus Liebe des Gekreutzigten hie und da etwas gutwillig zu leiden,

suchet man allenthalben nur Rommlichkeiten, wie wir vernehmen werden im

Zweyten Theile.

Es ist ein würdiges Schauspiel selbst für die Augen Gottes, ein geduldiger Mensch mitten in der Trübsal, spricht Seneka. Und was Seneka ein Heide von einem Heiden redet, das sagt noch besser Minutius Felix, ein Christ von einem Christen: O wohl ein schönes Schauspiel für Gott! lauten seine Worte: Wenn ein Christ, wie ein Kämpfer mit einem wilden Thiere, so mit seinen Schmerzen und Drangsalen ritterlich und heldenmäßig ringet! — Doch diese Männer der Geduld, diese christlichen Helden, diese angenehmen Schauspiele in den Augen Gottes werden sie nicht immer seltsamer in unserer weichen, und verzärtelten neuen Welt? —

Es hat zwar die Welt noch nicht aufgehört, so wie vor Alters ein That der Zäher und des Elendes zu seyn; und obschon unter uns fast alles neu zu werden scheinet, so findet man doch immer noch die alten Uebel und Plagen, die alten Schmerzen und Krankheiten; die alten Sorgen, Furcht und Schrecken; die alte Armuth, Noth, Hunger und Durst; und überall das Uralte und niemals veraltende Ach und Wehe! unterdessen giebt es doch itzt neue Moden, solche Uebel von sich zu schieben, und abzulehnen.

Betrachte man nur, was man itzt alles erdenket, und aussinnet um alle Kommlichkeit zu genießen, und von aller mindesten Unbequemlichkeit frey zu seyn. Die Ungemache des Wetters, Hitze und Kälte, Regen und Schnee wollen heut zu Tage nicht nur die Vornehmen, sondern selbst die gemeinesten Leute nicht mehr erdulden. Ich muß da um meinen Satz zu erproben, nothwendig eine kleine Beschreibung machen, und ich bitte um Geduld. Wo hat man in unsern Ländern vor Zeiten so viele Pelze gesehen, wie heut zu Tage? — fast jedes Kammermädchen pranget mit einer so kostbaren Thierhaut, nicht so fast die Gesundheit zu schützen, als die Eitelkeit zu nähren, nicht die Winde und Kälte abzuhalten, sondern vielmehr, wie man zu reden pflegt, Wind zu machen. — Wo hat man vor Zeiten so viele Regendächer gesehen, dergleichen unsere heigle und aufgeputzte Welt, selbst die geringsten Bedienten und Mägde, Bürger, und oft sogar Bauern umher tragen, damit ja nicht etwa ein Regentropfen, oder eine Schneeflocke ihre kützlichte Stirne berühre. — Ja sieht man nicht oft Männer gleich den Weibern ihre bartigen Angesichter mit Sonnenschirmen beschützen? — Ich sage dieses nicht darum, als wenn ich es geradehin als sündhaft tadeln wollte; sondern bloß nur um zu zeigen, wie weit es schon mit der Kommlichkeit bey den itzigen Modechristen gekommen ist. —

Und welch' eine mehr als weibliche Zärtlichkeit verrathen die wohlriechenden Wasser, von denen ihre geschmierten Haare, ihre Schnupftücher, ihre Kleider und Zimmer schon von weitem überlaut riechen? —

Und

Und was müssen Köche und Köchinnen nicht alles ausfinnen, um von unserem so feinen Geschmacke allen geringsten Eckel zu vertreiben? —

Man hat zwar auch ehemals den alten Deutschen ihre Unmäßigkeit vorgeworfen: aber wenn sie auch vieles aßen und tranken, so geschah dieses nur an einer oder der andern Speise, an einem oder dem andern Getränke, woran sie sich satt aßen, und überhäuften. Aber itzt, o welche ungeheure Menge und Verschiedenheit von allerhand Gattungen der ausgesuchtesten Speisen? Welch' eine vielfältige Zahl der Gerichte? welch' eine reitzende, von überaus kostbaren Gewürzen, und hundert niedlichen Säften gekünstelte Vermischung? wie viele verschiedene aus fremden Ländern weit und theuer hergeholte Weine? und auch diese sind noch nicht schmackhaft genug, wenn sie nicht, auch zu Sommerszeit, in einem kostbaren Eise gestanden sind. —

O ausstudirte Zärtlichkeit! von welcher die Alten nicht einmal geträumet hätten, und die doch itzt alle Stände und Gattungen der Leute immer mehr und mehr zu ergreifen fortfährt! schon die Kinder richtet man dazu ab, denen man nicht nur alles erlaubet, was ihnen zu verlangen einfällt, sondern bey denen man sogar ihrem Muthwillen zuvorkömmt, und sie zu verlangen reitzet, was ihnen für sich selbst nicht eingefallen wäre, —

Und wie übel gewöhnet man Untergebene, auch die gemeinste Ehehalten zu allerhand Niedlichkeiten,

die

die sich so wenig auf ihren Stand und ihre Kräfte schicken? und dadurch verursachet man, daß ihnen hernach jede Kost zu schlecht, jede Arbeit zu schwer, jeder Dienst zu stark wird, oder doch zu werden scheint; also zwar, daß itzt ihrer drey oder vier das nicht mehr thun wollen, was zuvor ein einziger zu verrichten im Stande war. — Ey, wie hat dieses die Zahl der Bedienten, der Dienstmägde, der Beamten, selbst der Pferde und Kutschen zu unsern Zeiten vermehret? —

Man klaget zwar öfters hierüber: die Klagen sind billig. Ist aber nicht die Ursache davon, die allgemein herrschende, und immer mehr und mehr überhandnehmende Verzärtlung und Weichlichkeit? Aeltere Kenner der Welt und der Leute werden wissen, wie wahr dieß alles sey. —

Wir suchen aber, wendet man hier ein, mit diesen Moden und neuen Erfindungen nicht zu glänzen, nur kommoder zu seyn. Wir machen es so und so, weil es kommlicher, weil es bequemer ist. Lassen wir es gelten, daß dieses bey einigen, wo nicht die Hauptabsicht, wenigstens die erste Nebenabsicht ist; indem sie sagen: dieß ist kommod, das ist kommoder. Aber eben dieses immerwährende **Kommod**, dieß tägliche **Kommoder**, dieß ewige **Bequemlich**, diese itzt so allgemein herrschende Kommlich- und Zärtlichkeit der Christen, sind sie nicht ein unläugbares Zeugniß, wie sehr bereits die ächte und probhältige Liebe Gottes in unsern Tagen erloschen ist, da man anstatt für Gott etwas zu leiden, oder eine mindeste Unbequemlichkeit

zu

zu ertragen, nur allenthalben den kommlichen Christen macht? —

Unsere Vorältern hätten es ohne Zweifel auch so machen können, sie hätten sich so, wie wir, unter allerhand eingebildeten oder erdichteten Vorwänden vom Fasten, Abbruche, Ertödtungen, und derley andern Ungemächlichkeiten können losprechen, und dispensieren lassen. Allein ihre Kommlichkeit und Eigenliebe war nicht so groß; sie schämten sich, ihre Selbstliebe der Liebe Gottes so weit vorzuziehen, und sie so hell an den Tag zu legen. Untergebene schämten sich solches zu begehren, und Vorgesetzte es zu erlauben. Sie waren des Leidens von Jugend auf gewöhnt, sie flohen, sie verachteten, sie verabscheuten die Weichlichkeiten. Sie litten Ungemach ohne Klagen, litten es gerne, litten es aus Liebe zu ihrem Gott, in Speise und Trank, in Kleidung und Wohnung, in Trübsalen, Krankheiten, Verfolgungen, und andern Unglücksfällen, von denen das menschliche Leben voll ist: indem sie wohl wußten, man könne die Liebe gegen Gott niemals besser, als durch das Leiden erproben, und selbst der Sohn Gottes hat besonders durch dieses Merkmaal seine Liebe gegen uns Menschen erscheinen lassen. **Er hat uns geliebet, und hat sich selbst für uns zu dem schmerzvollesten Tode des Kreuzes hingegeben.** Lasset uns zum

Beschlusse

den heutigen Christen, und den leidenden Jesus ein wenig gegen einander stellen, um gleichsam mit einem

Blicke

Blicke zu ermessen, wie hitzig die Liebe Jesus gegen den Menschen, und wie frostig hingegen die Liebe der heutigen Menschen gegen Jesus ist. Sehet, und erstaunet! da hängt Jesus am harten Zwerchholze des Kreutzes in seinen weit gerissenen Wunden; da sitzt oder liegt auf linden Küssen und Federn der heutige Modechrist. — Jesus in Armuth und Blöße; der Christ im Glanze und Ueberfluß. — Das Haupt des Heilandes mit spitzigen Dörnern durchstochen; das Haupt des Christen mit neuesten Moden durchkräuselt. — Die Augen Jesu mit Blut und Thränen überronnen; die Augen des Christen mit leichtfertigen Blicken beschäftiget. — Jesus umfängt mit beyden Armen sein bitterstes Kreutz; der Christ stößt mit beyden Händen alles Leiden, und alle Abtödtungen weit von sich. — Die durchlöcherten Füße des Heilandes bluten am Kreutze angeheftet; die muthwilligen Füße des Christen tummeln sich auf den Tanzböden herum, und springen frey über alle Gränzen göttlich- und menschlicher Gebothe hinaus. — Jesus in lauter Blut, und Wunden; unser Christ in lauter Gemächlich- und Kommlichkeiten. — Jesus ein Mann aller Schmerzen; der heutige Christ ein Mensch aller Moden. — Beyde sind fast nicht mehr zu kennen; der erste, weil er gar zu erbärmlich, der zweyte, weil er gar zu üppig, gar zu verzärtelt aussiehet. — Die Ursache ist bey beyden die Liebe; bey Jesu die Liebe gegen den Menschen; bey den Menschen die Liebe gegen sich selbst. — Ja ja! — denn er liebet einmal nur sich selbst: wenn er Gott liebte, nur noch ein wenig liebte; so würde er doch jeweilen etwas leiden, sich jeweilen überwinden, sich

ein

ein und andersmal eine Gewalt anthun für denjenigen, der ihn so herzlich, und so schmerzlich geliebet hat: denn die Liebe ist geduldig, sie suchet nicht das ihrige, sie überträgt alles, sie leidet alles. — Amen.

Auf den fünften

Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Petite, et accipietis, ut gaudium vestrum sit plenum.

Bittet, und ihr werdet empfangen, auf daß eure Freude vollkommen sey. Joh. 16, 24.

Eingang.

Man kann denjenigen mit Recht den besten Christen nennen, der am besten zu bethen weiß; und wenn jemand wissen will, ob er in seinem Christenthume zugenommen habe, so darf er sich nur prüfen, ob er im Gebethe geübter und vollkommener geworden sey oder nicht. Es ist freylich gar keine Kunst, und kostet wenig Mühe, eine Gebethsformel aus dem Gedächtnisse

dächtnisse herzusagen, oder aus einem Buche zu lesen. Das kann ein jeder, der Mund und Augen hat, und reden und lesen kann; und auch der ärgste Bösewicht thuts oft wirklich bey allen seinen Lastern. Aber das ist noch eigentlich kein Gebeth; es ist nur der Schall und Klang desselben, davon aber das Wesen weit entfernet ist. Zum wahren Gebeth gehört ein mehrers: die lebendige Vorstellung des gegenwärtigen Gottes, die wahrhaftige Beschäftigung des Gemüthes mit ihm, durch Anbethung, Bewunderung, und Verehrung seiner Herrlichkeit, durch Danksagung für seine Wohlthaten, durch inbrünstige Bitte um seine Begnadigung, durch demüthige Abbitte unserer Sünden, und vollkommene Aufopferung unsers ganzen Herzens und Lebens an ihn; das heißt eigentlich bethen; das ist wahrhaftig keine Sache für einen eiteln Weltmenschen, oder für einen lasterhaften Bösewicht; sondern dazu wird ein Mensch erfordert, der wirkliche Religion, und wahres Christenthum besitzet: ein Mensch, der einen aufgeweckten, lebhaften, und festgegründeten Glauben hat. Denn wenn es uns an einem lebendigen Glauben mangelt; wenn unser Glaube nur kalt und schwach ist; o so werden wir auch an dem Gebethe weder Lust, weder Ergötzung finden. Noch mehr: die Uebung des Gebethes, die einer wahren Christenseele eine Ergötzung ist, wird uns eine Quaal, eine Marter seyn.

Ich werde demnach zeigen, was für einen großen und höchst schädlichen Einfluß der schwache Glaube auf das Gebeth der Christen habe; denn der schwache

Glaube

Glaube ist Ursache, daß man die Kraft des Gebethes fast nicht mehr schätzet — und er ist zugleich die Hauptursache, daß Gott unser Gebeth oft nicht erhöret.

Oder noch kürzer:

Ist man im Glauben schwach, so schätzet man das Gebeth nicht. Dieß ist der erste Schaden; der erste Theil.

Ist man im Glauben schwach, so höret Gott das Gebeth nicht. Dieß ist der zweyte Schaden; der zweyte Theil.

Beydes im allerheiligsten Namen Jesu.

Erster Theil.

Der schwache Glaube ist erstens Ursache, daß man die Kraft des Gebethes fast nicht mehr schätzet. Denn was lehret uns der heilige Glaube? er lehret uns einerseits, daß wir äußerst bedürftig und elend sind; andererseits aber, daß wir an dem heiligen Gebethe das allerkräftigste Mittel haben, von Gott alles zu Leib und Seele ersprießliche zu erhalten.

Und fürwahr, wer seyd ihr doch, meine Geliebtesten! die ihr so wenig, oder fast gar nicht bethen wollet? seyd ihr nicht schwache, elende Geschöpfe, die aus sich selbst nichts Gutes vermögen, und die ganz und gar von dem Schöpfer abhangen? müsset ihr nicht alles von ihm überkommen, was euch zu eurem Unterhalte

terhalte nöthig ist? fühlet ihr nicht alle Augenblicke, daß euer Leben abnimmt, eure Gesundheit baufällig wird, und daß ihr mit tausend Uebeln umgeben seyd, wovon ihr euch nicht befreyen könnet? daß er die zeitlichen Güter nach seinem Wohlgefallen austheilet, und sie geben, und nehmen kann, wenn er will? daß er Donner und Hagel, Regen und Ungewitter, Glücks- und Unglücksfälle über die Menschen schicket? Hättet ihr also nicht schon darum Ursache genug zum Bethen? —

Wenn wir uns aber als Christen betrachten, o so finden wir noch weit dringendere Ursachen, die uns zum Gebethe antreiben. Denn was sind wir doch in den Augen Gottes? **Gefäße des Zornes**, sagt der Apostel; zu jedem Falle geneigt, ein wankendes Rohr, das von jedem Strome der Leidenschaften dahin gerissen wird. — Das Fleisch empöret sich wider den Geist; die Versuchungen wachsen fast bey jedem Schritte; wir befinden uns immer an dem Rande des Abgrundes; und wenn uns Gott mit seiner Gnade nicht unterstützet, so ist unser Fall gewiß. — Ohne Gott vermögen wir also nichts; und weil Gott seine Gnaden an das Gebeth gleichsam angebunden hat, so vermögen wir auch nichts ohne Gebeth. **Bittet**, spricht der Heiland, **und dann werdet ihr empfangen.** — Sehen wir, so nothwendig ist das Gebeth.

Gleichwie wir aber ohne das Gebeth **nichts** vermögen, so vermögen wir vermittelst desselben **alles.** Dieß ist die zwote Wahrheit, die uns der Glaube lehret.

Und

Und gewiß, was könnte wohl auf Erden wichtiges und wundersames vorkommen, so man Kraft des Gebethes nicht erhalten könnte? Das Gebeth hat gleichsam göttliche Kraft, und gebiethet so, wie Gott — über Himmel und Erde, über beseelte und leblose Geschöpfe. Samuel bethet; und er setzt durch sein Gebeth ein ganzes Volk in Schrecken, da er Donner und Verheerungen vom Himmel rief. — Josua bethete; und auf sein Gebeth steht die Sonne am Himmel so lange still, bis er eine gänzliche Niederlage unter den feindlichen Amaleziten angerichtet hatte. — Die drey Knaben im babilonischen Feuerofen betheten; und die heftigsten Flammen wurden in einen kühlenden Thau verwandelt. — Jonas bethete im Bauche des Wallfisches; und dieser hat ihn nach dreyen Tagen ganz unverletzt an dem Ufer von Ninive ausgespieen. — Die Esther bethete; und das Herz des erzörneten Asverus wurde verändert. — Daniel in der Löwengrube bethete; und Gott verschloß den hungerigen Bestien ihre Rachen. — Die angehende Christenheit bethete; und der Engel des Herrn zerbrach die Ketten des Petrus, und setzte ihn außer dem Kerker in Sicherheit. —

Gott der Allmächtige herrschet über die Königreiche, und das Gebeth bestimmet ihre Schicksale; auch den Feldschlachten giebt das Gebeth einen glücklichen Ausgang. Josua streitet, und Moyses auf dem Berge hebt seine Hände gen Himmel auf; dieß Gebeth war auch so kräftig, daß dadurch die Feinde geschlagen wurden. Denn sobald Moyses vom Gebethe nachließ,

ließ, so siegten die Feinde; und sobald er wieder zu bethen anfieng, erhielt Israel die Oberhand, daß also der Sieg nicht so viel den streitenden Israeliten, als vielmehr dem bethenden Moyses zu zuschreiben war. So viel vermochte das Gebeth, so stark, so gewaltig ist es. —

Doch seine Kraft strecket sich noch weiter. Durch das Gebeth kann man nicht allein den Lauf der Natur hemmen, sondern man kann sogar Gott selbst widerstehen, und ihn gewissermaßen überwinden. Dieß entdecket uns jener geheimnißvolle Kampf des Jakobs den er mit einem Engel unternommen hat. Jakob kämpfte so lange mit demselben, bis er sich endlich überwunden zeigte, und ihm seine Bitte gewährte. Eben also wird Gott durch das Gebeth der Frommen überwunden. Derowegen ermahnet Gott öfters seine Diener, sie sollen zu ihm nicht bethen, wenn er im Begriffe seyn würde, die Schuldigen zu strafen. Dieses Volk, sagte er zu Moyses, hat mich schwer beleidiget, bethe nicht für dasselbe, damit mein Zorn gegen sie aufbrennen möge; du würdest mich sonst hindern, sie zu strafen. 2 Mos. 32. Aber Moyses ließ sich dadurch nicht abhalten; er bethete für das Volk, und Gott wurde dadurch überwunden, besänftiget, ausgesöhnet. —

Ganz recht schließt demnach der heilige Gregor von Nissa, daß das Gebeth das kräftigste und allgemeine Hilfsmittel in allen Anliegen sey. — Durch das Gebeth stehen die Königreiche sicher; die Waffen sind

glücklich;

glücklich; der Friede wird hergestellet, die Felder werden fruchtbar, und die Menschen gelangen zu ihrem letzten Ziele.

Wenn es dem also ist, Hochansehnliche! wenn wir einerseits äußerst bedürftig, und elend sind; und wenn wir andererseits an dem Gebethe das allerkräftigste Mittel haben, von Gott alles zu Leib und Seele Ersprießliche zu erhalten. — Wenn wir ohne dem Gebethe nichts, und durch die Kraft desselben alles vermögen. — Warum trägen denn gleichwohl unzählige Christen so eine erstaunliche Geringschätzung gegen das heilige Gebeth? — Warum wollen sie weder Morgens noch Abends, weder zu Hause noch in der Kirche, weder vor noch nach dem Tische mehr etwas bethen? — Warum scheinen ihnen alle öffentlichen Andachten, und Bittgänge, und gemeinschaftlichen Gebethe so viel Ungereimtes an sich zu haben? — Warum beklaget man sich immer, sowohl mündlich als schriftlich über die Menge und Verschiedenheit der Geistlichen, als wenn sie blos unnütze, und dem Staate nachtheilige Leute wären? Ey doch! war etwann Moyses ein unnützer Mensch, da er zur Zeit des Treffens auf dem Berge bethete? — Gewiß nicht, weil er — wie wir gehört haben — mit seinem Bethen mehr als die andern mit ihrem Streiten auswirkte. — Eben also sind auch die Geistlichen, sie mögen heißen, wie sie wollen, nicht unnütze Leute; sie bethen für das Volk, und ziehen dadurch den Segen Gottes, an welchem alles gelegen ist — über die Welt herab. Vielleicht würde der Zorn Gottes an manchen Orten schon längst aus-

gebrochen seyn, wenn sie ihn nicht mit ihrem Gebethe, wie dort Moyses und Aaron — zurückgehalten hätten. —

Woher denn also, frage ich noch einmal, woher so eine erstaunliche Geringschäzung gegen das heilige Gebeth bey vielen Christen? — **Muß es hier nicht am Glauben mangeln?** — — O ja! der Glaube ist allzuschwach, und beynahe schon ganz am Sterben! man glaubet nicht, daß man äußerst bedürftig, und elend ist, daß man Heil und Segen, Glück und Wohlfahrt, und jede vollkommene Gabe nur von Oben erhalten muß; und daß man dazu keinen andern Schlüssel habe, als das beständige, demüthige, und eifervolle Gebeth. — Man will mit seiner eingebildeten Klugheit, mit seinem schöpferischen Witze selbst der Urheber seines Glückes, und Segens seyn. Alles will man aus selbst eigner Kraft können, vermögen, zu Stande bringen; da uns doch der Allerhöchste ausdrücklich versichert, daß wir ohne seiner nichts anders können, als uns verderben, und zu Grunde richten: **Dein Verderben**, spricht er, und sonst nichts, blos **dein Verderben ist aus dir, o Israel! aber deine Hilfe kömmt nur von mir.** — Würde man also nicht lieber, öfter, eifriger bethen, wenn der Glaube an diese Wahrheiten lebendig wäre? Der schwache Glaube ist also Ursache, daß man die **Kraft des Gebethes so wenig schätzt.** Und eben dieser schwache Glaube ist auch die Hauptursache, warum Gott unser Gebeth oft nicht erhöret.

Zweyter Theil.

Es giebt zwar viele und verschiedene Ursachen, und Hindernisse, warum Gott unser Gebeth oft nicht erhöret. Das erste Hinderniß sind unsere Sünden, und unser liederlicher Lebenswandel. Die Augen Gottes, sagt der heilige Petrus, stehen den Gerechten offen, und seine Ohren sind auf ihr Gebeth aufmerksam. Hingegen aber wissen wir aus der Schrift, daß Gott die Sünder nicht höret, es sey denn, daß sie ein reumüthiges Herz haben, und am allererstен um ihre Bekehrung bitten. Versuchen wir es, wandeln wir führohin auf den Wegen der Gerechtigkeit; und wir werden erfahren, daß Gott nicht verweilet uns seine Gnaden mitzutheilen. —

Das zweyte Hinderniß ist gar oft, weil man in seinem Herzen einen Haß und Feindschaft wider den Nächsten nähret. Was können wir in einer solchen Verfassung zu erhalten hoffen? Der Mensch, spricht der weise Mann, hat keine Nachsicht mit seines gleichen, und Gott soll ihm seine Sünden nachsehen: er, der nur ein Wurm ist, behält seinen Zorn, und bittet Gott um Barmherzigkeit; mit welchem Grunde kann er sie hoffen? Wenn ihr also, da ihr euch zum Gebethe verfüget, etwas wider euren Nächsten habet, so verzeihet ihm, sagt Jesus Christus, damit euch euer himmlischer Vater auch verzeihe. —

Der heilige Jakob, der Apostel, lehret uns das dritte Hinderniß, das der Wirkung des Gebethes

entgegen steht, nämlich: **weil wir übel bethen:** weil wir um die Befriedigung unserer Leidenschaften bitten, oder uns erst alsdann zu Gott wenden, wenn wir alle andere Mittel umsonst versuchet haben; weil wir ohne Unterwürfigkeit, und Ergebung in seinen heiligsten Willen bethen; weil wir nur um zeitliche Güter bitten, um unsern Stolz zu begnügen, und sie zur Pracht und Weichlichkeit des Lebens zu verwenden. Mit einem Worte: wir bitten um das, was uns zur Seligkeit vielmehr schädlich als nützlich ist. Müssen wir uns hernach wundern, wenn wir nicht erhöret werden.

Das vierte Hinderniß ist unsere Unbarmherzigkeit gegen die Armen. Derjenige, der sein Ohr vor dem Geschrey des Armen verschließt, wird gemäß des Ausspruches des heiligen Geistes — selbst, aber umsonst — schreyen; er wird nicht erhöret werden. Ueben wir also Barmherzigkeit an unsern Brüdern aus, und Gott wird sie auch an uns ausüben, wenn wir zu ihm als Bettler kommen. —

Welches ist denn aber, damit ich auf meinen Zweck komme, welches ist denn die Hauptursache, daß Gott unser Gebeth oft nicht erhöret? Der schwache **Glauben**, meine Geliebteste! **der schwache Glauben ist es**; denn wo es am Glauben mangelt, da hilft Gott nicht. —

Wir haben dießfalls eine ganze Kette von Proben im Evangelium. Der göttliche Heiland begehrte immer den Glauben, ehevor er eine Wunderkur unternahm,

um

um die er gebethen wurde; und wo er keinen Glauben fand, da wirkte er auch keine Wunder. Ja, er begehrte gar oft einen ausdrücklichen Akt des Glaubens. So sprach er zum Vorsteher der Synagog, nachdem derselbe durch die Nachricht von dem Hinscheiden seiner Tochter war kleinmüthig gemacht worden: **Fürchte dich nicht. Glaube nur.** So zu den zween Blinden: **Glaubet ihr, daß ichs vermag, euch das zu thun?** So zu Martha vor der Erweckung des Lazarus: **Habe ich dirs nicht gesagt, wenn du glauben wirst, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen.**

Nicht genug. Der vermenschte Gott richtete auch die Größe der Gutthat nach der Größe des Glaubens ein. Nach dem Maaße seines Glaubens und Vertrauens sollte ein jeder seiner Bitte gewähret werden. **Gehe**, sprach er zum Hauptmann, **und wie du geglaubet hast, soll dir geschehen. Nach eurem Glauben**, sprach er gleichfalls zu den zween Blinden, **nach eurem Glauben geschehe euch. — —**

Noch mehr: der Sohn Gottes eignete sogar manchesmal dem Glauben die ganze Wunderkraft zu. Er sagte nicht: ich mit meiner Allmacht habe, — sondern **dein Glaube hat dir geholfen, hat dich geheilet.**

Wo führen uns diese Anmerkungen hin? müssen wir daraus nicht nothwendig den Schluß machen, daß, wenn uns nicht geholfen wird, wenn wir nicht erhört werden, es bey uns vorzüglich am Glauben, und am

Vertrauen

Vertrauen mangeln müsse? — Der Mangel des Glaubens war die Ursache, wie der Sohn Gottes sprach, warum die Jünger es nicht vermochten, den Teufel auszutreiben, und den Kranken zu heilen: **Eures Unglaubens halber konntet ihr dieses nicht**, sagte er ihnen. Wird also nicht auch der Mangel des Glaubens die Ursache seyn, warum wir die Welt aus unserm Herzen nicht austreiben, das Fleisch nicht besiegen, die Hölle und ihren Anhang nicht unter die Füße bringen; und warum wir, wenn wir Gott um diese Gnade bitten, gar oft nicht erhöret werden? — Wenigst muß unser Glaube kleiner und schwächer seyn, als ein Senfkörnlein ist; denn wäre er nur so groß, oder so stark, so würden wir vermöge der göttlichen Verheißung, nicht nur erhalten, um was wir bitten, sondern auch Wunder — Wunder im Reiche der Natur, und Wunder im Reiche der Gnade wirken. — — Hören wir nur die eigentlichen Worte des Erlösers. Christen! habet acht, und staunet! — **Dem, welcher glaubet**, spricht er, **ist alles möglich.** Und wiederum: **Wahrlich sage ich euch, wenn ihr einen Glauben, wie ein Senfkörnlein haben, und zu diesem Berge sprechen werdet: weich von hier dorthin so wird er weichen, und nichts wird euch unmöglich seyn.** Heißt dieses nicht, den Glauben eines bethenden Christen beynahe allmögend machen? — —

Zweifle man noch, wenn man kann, ob nicht der schwache Glaube Ursache sey, warum man itzt die Kraft des Gebethes fast nicht mehr schätzet; und ob

nicht

nicht eben dieser schwache, dieser wankende Glaube als die Hauptursache müsse angesehen werden, warum Gott — dieser gütigste und zum Geben bereitfertigste Vater, unser Gebeth oft nicht erhöret? —

Beschluß.

Was ist also der Schluß? Ach! wir haben tausend dringendste Ursachen zu bethen; wir haben sie immerfort, und wir haben sie besonders in den itzigen höchstgefährlichen Zeitumständen, wo man der Kirche Jesu, der einzig wahren Religion, und dem durch Siege und Kämpfe ergrauten Christenthume von allen Seiten den Krieg ankündet, um ein neues, noch weit ärgerliches Heidenthum einzuführen. O so lasset uns dann bethen, Allerliebste! lasset uns mit wahrem Glauben, mit wahrem Vertrauen zum Allvater hinauf flehen, der die Schicksale der Völker lenket; der verwundrt, und heilet; tödtet, und wieder lebendig macht; und der die Mauern eines stolzen Jericho mit blosen Trompetenschalle zu Boden wirft. —

Vor allem aber bitten wir um die Gnade, uns selbst zu besiegen, die lasterhaften Gewohnheitsketten entzwey zu brechen, wider Fleisch, Welt, und Hölle unerschrocken zu streiten, und so den Glauben unserer Vorväter in seiner ursprünglichen Reinigkeit zu erhalten. — Denn wenn wir da nicht siegen, so sind alle andere Kriege und Siege nur Kinderspiele. — Amen.

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Vorspruch.

Dominus Jesus postquam locutus est eis, assumptus est in Cœlum.

Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, fuhr er gen Himmel hinauf. Mark. 16, 19.

Eingang.

Die verschiedenen Geheimnisse Jesu Christi, die wir das Jahr hindurch feyern, sind alle dahin angesehen, um gewisse Wirkungen in unserer Seele hervorzubringen, die gleichsam der Geist und Zweck derselben sind. So, zum Beyspiele, wenn der Heiland körperlicher Weise im Schooße der Jungfrau gebohren wird, sollen wir geistlicher Weise gebohren werden; wenn er am Kreutze stirbt, sollen auch wir der Sünde absterben; wenn er glorreich zu einem neuen Leben ersteht, sollen auch wir zum Leben der Gnade aufstehen.

Da

Da er nun heute die Welt verläßt, und in den Himmel zurückkehret, sollen wir ebenfalls die Bande, die uns an die Erde heften, zerreißen, und uns nur mit überirdischen Dingen beschäftigen. In der That, Hochwertheste! das Geheimniß, das wir heute feyern, ist ungemein geschickt diese Wirkung in uns hervorzubringen, nämlich die Losreißung des Herzens von allen irdischen Gegenständen. Denn wenn wir ernstlich bey uns überlegen, daß Jesus Christus in den Himmel aufgefahren ist, uns daselbst einen Platz zu bereiten, daß er das Haupt ist, und wir seine Glieder sind, und daß er herzlich verlanget, seine Glieder sollen dermaleinst ewig mit ihm vereiniget werden: müssen wir nicht mit dem heiligen Gregor die Folgerung daraus ziehen, daß wir ihm mit dem Herzen dahin nachfolgen müssen, wohin er dem Leibe nach aufgefahren ist; und daß uns hie auf Erden nichts mehr gefallen soll, da wir wissen, daß wir unsern Vater im Himmel haben? — Auf doch, sagt der Apostel, wir haben hier keine bleibende Statt, sondern wir suchen eine künftige — das heißt, wie die heiligen Lehrer sagen: wir sind alle Fremdlinge auf dieser Welt, Fremdlinge, Wandersleute, die dem himmlischen Vaterlande entgegenpilgern. Bleiben wir bey diesem Gedanken stehen.

Im ersten Theile wollen wir sehen, wie sich der wahre Christ auf seiner Himmelsreise betragen soll.

Im zweyten aber wollen wir erwägen, wie sich die heutigen Christen auf dieser Reise betragen.

Trium-

Triumph'erender Selizmacher! der du selbst aus Liebe unser ein sterblicher Wanderer geworden bist, und endlich heute deine schmerzvolleste drey und dreyßigjährige Pilgerschaft, unter unaussprechlichem Frohlocken und Jubel des ganzen Himmels vollendet hast; lehre uns heute nach deinem und aller Auserwählten Beyspiele durch das Zeitliche so hindurch gehen, daß wir das Ewige nicht verlieren. — Bitt für uns, o Maria!

Erster Theil.

Wenn wir einen Blick ringsumher über den Erdboden hinwerfen, was sehen wir? Eine Menge Männer, Weiber, Kinder und Alte, mit welchen die Städte und Dörfer angefüllet sind. Die einen sind auf diese, die andern auf eine andere Art gekleidet. Sie haben allerley Sitten, Gestalten, und Sprachen. Einige bauen auf, andere reißen nieder. Die einen lachen, die andern weinen; die einen hungern, die andern sind betrunken; die einen schlagen, die andern liebkosen einander. Was ist dieses Gewimmel? ein Haufe Wandersleute, welche insgesammt in die weit entferneten, und unermäßlichen Länder der Ewigkeit fortreißen. Doch was sage ich, sie reißen? sie werden vielmehr, wie diejenigen, die sich in einem Schiffe befinden, sie mögen wollen, oder nicht wollen, mit Gewalt fortgerissen, und kommen alle Augenblicke näher an das Gestad der Ewigkeit.

Da wir nun also lauter Fremdlinge und Wandersleute sind, die dem himmlischen Vaterlande entgegenpilgern; so fragt es sich nun: was für Regeln hat der wahre und rechtschaffene Christ auf seiner Himmelsreise zu beobachten? Es giebt deren verschiedene.

Theils besondere —
Theils allgemeine. —

Es giebt besondere Regeln für die Reichen. Rechtschaffene Christen wissen sie gar wohl, diese Regeln, und sie richten sich auch darnach. Sie sind reich, aber ihr Herz ist arm. Sie besitzen viele und große Güter, aber sie hängen sich nicht daran. Das heißt, meine Brüder! ihr seyd als wahre Christen, bey euren Gütern so beschaffen, daß, wenn es die Hand, die sie euch giebt, für gut befände, euch derselben zu berauben, so würdet ihr deswegen doch nicht unterlassen, sie zu preisen, und ihr tausendfachen Dank abzustatten. — Es sind also die Schätze, die ihr besitzet, in euren Händen, wie in den Händen Gottes, Werkzeuge der Gütigkeit, der Barmherzigkeit, und Wohlthätigkeit, die ihr gegen die Armen und Elenden ausübet: gegen diesen Handwerksmann, dem ihr umsonst etwas vorschießet, sein Brod zu verdienen, welches er sonst hätte betteln müssen — gegen diese Wittwe, der ihr ihre armen Kinder erhalten, und erziehen helfet — gegen diese armen Waisen, die ihr ein Handwerk lernen lasset, ohne welches sie würden Gefahr gelaufen seyn, ein anderes zu treiben, das der Menschlichkeit wirklich zur Schande gereichet. — O wie glücklich seyd ihr, meine Geliebtesten! wie gesegnet ist eure Himmelsreise!

se! ihr vertauschet jene Güter, die ihr bald würdet verlassen müssen, um andere unendlich kostbarere, die euch die Thüre des Himmels öffnen. — Ihr könnet alles Verdienst der Armuth haben, ohne dasjenige, was sie demüthigendes und kränkendes hat, zu empfinden. — Ihr seyd Reisende, die auf einem bequemen und gemächlichen Wagen fahren; die aber zur Rechten, und zur Linken austheilen, stille halten, absteigen, um den Unglücklichen zu helfen, und beyzuspringen, und so ihre ganze Reise mit Wohlthaten bezeichnen, sich selbst, und andere glücklich machen. —

Es giebt besondere Regeln für die Armen. Ihr armen Kinder, die ihr mit Dürftigkeiten und Mangel kämpfet, seyd getrost! dieses Elend währet nur einen Tag. Ihr seyd nur im Vorbeygehen hier als Reisende, die das Ohngefähr, oder vielmehr die Vorsehung in eine schlechte Herberg geführet hat. Habet noch ein wenig Geduld, thut noch einige Schritte auf diesem Wege, der euch so sauer vorkömmt, harret im Glauben aus, so werdet ihr in die ewige Wohnstätte des Friedens eingehen. — Ihr habet noch einen kleinen Berg zu übersteigen; ihr müsset noch durch eine kleine Wüste; ihr werdet noch eine kurze Zeit Hunger, Durst, die Ungemächlichkeiten des Lebens leiden, aber alles wird sich bald endigen. Ihr seyd im Begriffe, in ein Land zu kommen, in welchem Milch und Hönig fließet; in ein Land, das alle Güter auf einmal hervorbringt, und aus welchem alles Elend verbannet ist. — In diesem neuen Lande weiß man weder von Hunger, noch von Durst, weder von Blöße noch

von

von Arbeit, noch von Ermüdungen und der Hitze des Sommers, noch von der Strenge des Winters etwas. — Es ist eine Ruhe ohne alle Gefahr, es sind Ergötzlichkeiten, Freuden, Vergnügungen, die kein menschlicher Verstand begreifen kann, und die niemals ein Ende nehmen werden. —

Es giebt besondere Regeln für bedrängte und verfolgte Christen. Man hat euch geschmähet, und geschimpfet, ihr seyd um das Eurige gekommen, ihr habet Verdruß, und marternde Geistesqualen, ihr empfindet heftige, und anhaltende Schmerzen. Alles dieses ist nichts, oder so viel als nichts, sagt der Apostel, **etwas geringes, etwas augenblickliches**, wenn wir an die Herrlichkeit gedenken, die uns im Vaterlande bereitet ist. Was sind die Worte und Reden der Menschen, die euch oft weh thun? ein wenig Wind, der einem Reisenden beschwerlich fällt; ein kleiner Sturm, der ihn einige Augenblicke beunruhiget; das Gebelle eines Hundes, das ein Wandersmann gar nicht achtet. — Betrübet euch nicht hierüber, setzt ungehindert eure angetretene Reise fort; beneidet diejenigen nicht, die glücklicher sind als ihr; hütet euch, daß ihr nicht murret, wie das Volk Israel in der Wüste — ihr wisset, daß sie um ihres Murrens wegen nicht in das gelobte Land gelanget sind. — Saget vielmehr: ich wohne in einem fremden Lande; hier ist meine bleibende Stätte nicht; folgsam würde es vergeblich seyn, mich viel über das Gute, oder Böse, das man darinn antrift, zu bekümmern. Ich weiß, daß es nöthig ist, durch viele Trübsa-

len

len in das Himmelreich einzugehen. — Ein mit Dörnern belegter Weg führet mich also sicherer dahin, als ein anderer, der mit Rosen bestreuet wäre. — Nebst diesen besondern Regeln giebt es auch

Allgemeine. Die fürnehmsten davon sind: daß ein Reisender das Ziel seiner Reise niemals aus den Augen lasse; daß er vom Lande, dem er entgegenpilgert, und von allem, was darinn vorgeht, oft und gerne rede, und reden höre; daß er sich auf seiner Reise nicht aufhalte, und noch vielweniger festzusetzen suche; daß er sich nicht unmäßig mit solchen Dingen belade, die ihn auf seiner Reise hindern; und daß er endlich frühzeitig vorausschicke, was ihm in dem Lande, in welchem er seine Wohnung aufschlagen will, nützlich seyn kann. —

Wie genau hält sich der wahre Christ an alle diese und derley andere Regeln auf seine Himmelreise! ja wohl, daß er das Ziel seiner Wanderschaft jemals aus den Augen verlieren sollte, o mein Vaterland, mein liebes Vaterland, seufzet er immerhin, sollte ich denn wohl so thöricht und unbesonnen seyn, und dich um ein spannlanges Erdreich, um ein wenig Rauch, um einiger Händevoll Gold und Silbers wegen aus den Augen lassen? Wollte ich denn einem Kinde gleich seyn, das Fliegen nachläuft, und Schlösser von Karten bauet, und wie Esau das Recht der Erstgeburt, das väterliche Erbtheil um ein elendes Linsengericht hingeben? — Ach! meine Zunge müsse eher an meinem Gaumen kleben bleiben, als daß ich deiner vergesse.

gesse. Ich will in das Haus des Herrn gehen — dieß ist der einzige Gedanke, der mir ein wahres Vergnügen verschaffen kann. Man sage mir weder davon, daß ich Schätze sammeln, noch daß ich nach Ehren streben, noch auch, daß ich mich an etwas, es sey, was es wolle, auf der Welt hängen soll: der Lauf meiner Wanderschaft würde dadurch nur beschweret, gehemmet werden, wie wenn ich mir auf meiner Reise nach Rom einen eisernen Panzer anlegen, oder einen Sack von Steinen auf die Schultern laden wollte. — Nein, die Welt soll mich nicht bethören; sie ist nur eine Gestalt, die in einem Augenblicke vergeht; sie ist nur ein Einkehrhaus, wo sich die fortreisenden Pilgersleute einen einzigen Tag lang aufhalten. (Weißh. 5.) Alle Städte der Erde sind nur Zelte, nur Schäferhütten, die man auf einige Tage aufgeschlagen hat. Alle Güter, alle Ergötzlichkeiten, die sie in sich fassen, sind nur gemachte Güter, sind nur augenblickliche Sinnentäuschungen; die wahren Güter, die wahren Ergötzlichkeiten sind in dem himmlischen Jerusalem, in der heiligen Stadt, die auf ewigen Grundfesten erbauet ist, und die allein den Namen einer Stadt, und eines Königreiches verdienet. In diese Freudenstadt, in dieses oberirdische Vaterland sind alle wahre Israeliten vor mir eingegangen; dort ruhen sie in ewigen Freuden aus, dort schimmern sie auf prächtigen Ehrenthronen, warten meiner, und winken mir freudig zu. — Und ich soll mich verweilen, soll still stehen, soll vom rechten Wege austreten, auf lustigen Wiesen herumlaufen, und mich, wie Kinder, bey Dockenwerken und Wasserblasen erlustigen? — — Müßte ich nicht so

allen

allen Glauben, und alle Vernunft, und den letzten Liebesfunken zu meinem ewig glückseligen Vaterlande verlohren haben? — So denket, redet, handelt der wahre Christ; so beträgt er sich auf seiner höchstwichtigen Himmelsreise. Hingegen aber was thut man heute? wie betragen sich unsere dermaligen Christen auf ihrer Wanderschaft? — Eine kurze Geduld, wir wollen was weniges hierüber hören im

Zweyten Theile.

Stellet euch meine Geliebtesten! einen Haufen Reisender vor, die sich auf dem Wege nach einem gewissen Lande befinden, in welches sie sind berufen worden eine reiche Erbschaft, und überausgroße Schätze zu erheben; die sich aber unterdessen bey allen nichtswürdigen Dingen, die sie auf ihrem Wege antreffen, aufhalten, verzögern, sich davon einnehmen und blenden lassen, und sowohl die Ursache, als auch den Zweck ihrer Reise fast ganz vergessen. Stellet euch, sage ich, einen Haufen solcher Reisenden vor, und ihr habet euch schon die mehresten heutigen Christen auf ihrer Himmelsreise vorgestellet. —

Denn was thun sie gemeiniglich? die einen, welche Geldhungerig sind, denken Tag und Nacht daran, wie sie ihre Kästen anfüllen mögen. Sie vergrößern, ohne jemals zu sagen, es ist genug, ihre Renten und Einkünften, vermehren ihre Besitzungen, machen einen Kontrakt nach dem andern; spinnen sich in die Weltsorgen, und Welthändel, so viel und noch mehr als

der Wurm in seinem Gewebe ein. — Mich dünkt, ich sehe einen Reisenden, der sich an dem Ufer des Meeres aufhält, Steine oder Muscheln zu sammeln, womit er sich unnützer Weise beschweret, und belästiget, und worüber er den Ort vergißt, wohin er reiset, und wo er nothwendig ankommen muß. — Die andern, welche von der eitlen Ehre dieser Welt berauschet, und gleichsam bezaubert sind, geben sich beständig Mühe, sich empor zu schwingen, über andere ihres gleichen hinauszuragen, von einer Stufe zur andern aufzusteigen, ohne jemals zu denken, oder zu sagen: was nützt mich das für das Himmelreich, wo der Kleinste der Größte seyn wird? — Sie gleichen einem Reisenden, der seinen Weg verläßt, um Vögeln nachzulaufen, welche fliegen, die ihn ganz nahe an sich kommen lassen, und die ihm doch, da er sie wirklich zu haben glaubet, entwischen. — Wiederum andere haben die Bausucht; sie bauen auf, und reißen nochmals nieder. Es scheint, sie wollen sich hier im Jammerthale, wie Petrus am Thaborberge festsetzen, und ewige Wohnhütten erbauen. — Jene, welche den Bauch zu ihrem Gott machen, denken nur an Essen und Trinken, an Schwelgen und Vollsaufen, als ob sie einzig zu diesem Ende gebohren wären. Sie sind ein thörichter Wandersmann, der die Zeit damit zubringet, daß er mit seinem Stabe Figuren in den Sand macht, oder sich mit Leim- und Lettentreten auf seiner Reise aufhält; da indessen die Zeit verfließt, in der er die übergroße Erbschaft, zu der er berufen ward, hätte erheben sollen. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Gehet auf diese Art alle Stände durch, untersuchet den verschiedenen Geschmack, und die verschiedenen Leidenschaften der Menschen; ihr werdet allenthalben unverständige Reisende antreffen, die alles vom rechten Wege abziehet, die alles aufhält, und die an nichts weniger denken, als an den Ort, wo sie ankommen sollen, an ihr ewig glückseliges Vaterland. — O Weltliebe! wie stark, wie gewaltig hast du dich in die Herzen unserer Christen eingenüstet! so zwar, sagt der heilige Augustin, daß sich viele des schönen Himmels auf ewig verzeihen würden, wenn sie nur der Welt, der so elenden, und unbeständigen Welt — zu ewigen Zeiten genießen könnten. —

Ach! Christen — Christen! wie thöricht sind wir? wir halten uns bey allem auf, da indessen alles vergeht, alles seinem Ende zueilet. Was ist das Leben eines Menschen, auch das längste Leben? Eine Tagreise. Fraget einmal diesen achtzigjährigen Greiß, der auf seinem Sterbbette lieget, und den man nächstens zu Grabe tragen wird: mein Freund! was denket ihr von eurem Leben, und wie betrachtet ihr es? als eine Reise von achtzig Jahren; und diese achtzigjährige Reise kommt mir heute als ein Traum vor, der nur eine Nacht gewähret hat. — Die Häuser, die wir mit so vieler Mühe aufbauen, und auf eine so sinnliche Art mit Hausgeräthe versehen, sind im Grunde weiter nichts, als Herbergen, in welchen wir des Abends einkehren, und die wir des Morgens wieder verlassen müssen. — Wir mögen uns in diesem Hause immerhin einrichten, niedersetzen, und ausruhen; man kömmt

einmal

einmal des Morgens in aller Frühe, und sagt uns: Mein Herr! meine Frau! ihr müsset abreisen; ihr müsset abreisen, mein Freund! und man führet uns zur Thüre hinaus. — Es schlafen sogleich andere in unserem Bette, sie nehmen am Tische unsere Stelle ein, sie bemächtigen sich unserer Hausgeräthe, und alles desjenigen, woran wir thörichter Weise unser Herz gehänget hatten. — Sie genießen es einige Augenblicke; alsdann jagt man sie gleichfalls fort. Die einen ziehen aus, die andern ziehen ein. So sind vorbeygereiset alle unsere Vorfahrer, und ist von ihnen schon nichts mehr übrig, als etwa ein dunkels Bild an der Wand zum Angedenken, daß auch sie einmal ihre Einkehr in diesen Häusern genommen haben. **Ein Geschlecht geht dahin, ein anderes kommt heran;** Niemand hat hier einen beständigen Aufenthalt, spricht der Weiseste unter den Königen. (Predig. 1.)

Nun geht, meine Brüder! martert euch Tag und Nacht, Güter zu sammeln, euch einen großen Namen zu machen, euch zu den Ehrenstellen hinaufzuschwingen, euch mit Lustbarkeiten zu verschanzen, und mit Ergötzungen zu berauschen, als ob ihr eure Ewigkeit in dieser Welt zubringen wolltet. — Setzet euch fest hie auf Erden; aber setzet euch so fest, daß man euch den Platz nicht streitig machen kann. Haltet die Zeit zurück, welche fliehet, und euch mit fortreißt, zerbrechet ihre Sense, und schneidet ihre Flügel ab. — Suchet es zu verhindern, daß eure Haare nicht weiß, eure Haut nicht runzlicht, eure Augen, eure Ohren nicht schwach werden. — Stehet fest auf euren Füßen,

widersetzet euch dem Tode, stellet eine Wache um euer Haus, die ihn nicht hineinläßt. — Geitziger! sammle Haufen übereinander, mache deine Kisten voll; kaufe aber auch Jahre, und stirb nie. — Ehrgeitziger! erhebe dich; erhebe dich aber so, daß dich der Todespfeil nicht erreichen, nicht treffen kann. — Unzüchtiger! werde trunken in Ergötzlichkeiten; aber mache auch deinen Körper unverweßlich, mache, daß er nicht abgezehret, und niemals alt wird. Wenn aber alles dieses unmöglich ist; wenn wir mit aller Gewalt zu dem Hause unserer Ewigkeit hingerissen werden; wenn es nicht in unserer Macht und Gewalt steht, immer zu leben, auch nicht einmal lange zu leben; wenn wir nur über die Erde hinpilgern, als Wandersleute, welche fortgehen, um nicht wieder zu kommen; ach! so sind wir in Wahrheit nicht wohl bey Sinnen, ja wir sind Thoren, wenn wir das Herz so an die Welt hängen, daß wir nur für die Welt sorgen, für die Welt schwitzen, für die Welt arbeiten, aber den Himmel dabey vergessen, und dermaleinst mit leeren Händen an unserm Lebensrande erscheinen müssen. —

Und aber gleichwohl — wer kann es genug beseufzen? — wenn man die Anstalten, Bemühungen, Sorgfalten fast aller heutigen Christen beobachtet, wer ist wohl, der sagen könnte: dieß ist eine reisende Schaar, dieß sind Wandersleute, die schnellen Fußes gen Himmel pilgern? — Muß man nicht vielmehr sagen: sie wühlen auf der Erde, wie die Maulwürfe umher, als wären sie ganz nur für die Welt geschaffen? — Fraget jenen Edelmann, warum so viele Unkosten? um in der

Welt

Welt zu prangen. Fraget jenen Krieger: warum so vielen Schweiß? um einen Ruhm in der Welt zu erlangen. Fraget jenes Frauenzimmer: warum so vielen Putz? um Verehrer und Liebhaber in der Welt zu erhalten. Fraget jenen Handelsmann: warum so viele Bestrebung? um Geld und Gut in der Welt zu überkommen. — Aber saget uns einmal, ihr unbesonnenen Geizhälse! wozu soll euch alles das Gold dienen, das ihr unterwegs zusammen häufet? wollet ihr mit eurem Geldbeutel am Halse sterben? — soll man diesen Schatz nebst eurem Leichname in den Sarg legen? — wollet ihr etwa euren künftigen Richter damit bestechen? — wie! unendlich heiliger Gott! so läßt sich denn deine Gerechtigkeit mit Golde und Silber besänftigen? — Kann man sich aus der Hölle los, und das Paradies erkaufen, wenn man vor dir mit Händen erscheinet, die von guten Werken leer, mit dem Blute der Armen gefärbet, und mit tausend Lastern beschmutzet sind? —

O wie blind, wie blind sind wir! wann doch, meine Brüder! wann werden wir es einmal begreifen, daß uns die zeitlichen Güter, welche wir auf unserm Wege antreffen, von Gott nicht sind gegeben worden, uns zu bethören, und zu bezaubern, wie Augustinus redet, sondern um dadurch unsere Wanderschaft zu erleichtern? — Wann werden wir einsehen, daß unsere Häuser, unsere Felder, unsere Wiesen, unsere Weinberge, unsere Aemter, und Einkünften nur gleichsam das Wandergeräthe der Reisenden sind, welches ihnen in dem Lande, in welches

sie

sie hinziehen, ganz und gar nichts nützen wird? — Daß alle Augenblicke die Trompete erschallen kann, wo wir uns aufmachen, alles stehen, und liegen lassen, abreisen, und vor Gott erscheinen müssen? — David, der scharfsinnige König hat diese Wahrheit sehr wohl eingesehen. Da er der Stifter eines Reiches, und der Eroberer ansehnlicher Landschaften war, so konnte er sich weder einen rauschendern, noch glänzendern Staat wünschen, als wirklich der seinige war; und dennoch hielt er sich jederzeit für nichts anders, als für einen Ausländer in seinem Reiche, für einen Fremdling in seinem Hause, für einen Pilger in seinem königlichen Pallast. Meine Vorältern, sagte er, haben ihre Reise vollendet, und auf ihren Fußstapfen werde ich auch die meinige zu Ende bringen: **Ich bin ein Abkömmling, und ein Fremdling, wie alle meine Väter.** (Ps. 38.) Reden auch wir so, Hochwertheste!

Zum Beschluß.

Werfet öfters mit Achtsamkeit einen Blick auf jene Bildnisse, die euch an die Namen und herrlichen Vorzüge eurer Ahnen und Vorältern erinnern. Sieh! sollet ihr alsdann sagen, diese haben die große Reise in die Ewigkeit vor mir zurückgelegt; und ich folge ihnen nach. Dieß ist mein Vater; seine Thaten machten ein großes Getöß, aber er ist schon vorüber. Dieß ist meine Mutter, sie spielte eine schöne Rolle; aber sie ist schon vorüber. Dieß sind meine Ahnen, und Urahnen, sie waren bey jedermann in großer Hochachtung; aber sie sind vorüber. Ich bin itzt das, was sie einst waren;

wären; aber bald wird meine Pilgerschaft, so wie die ihrige am Ende seyn. Ich bin ein Abkömmling und ein Fremdling, wie alle meine Väter. Was haben sie itzt von der Welt? nichts als die Tugenden, und guten Werke, die sie vorausgeschicket haben. Wohl ihnen! wenn sie sich auf dieser Erde als wahre Pilger aufgeführt. Wehe mir! wenn ich die Pflichten eines christlichen Wandersmannes, der ich in der That bin, nicht genau erfülle; wenn ich das Herz von der Welt nicht losreiße; meine Sünden nicht abbüße; meine Leidenschaften nicht unterdrücke; und mir nicht frühzeitig einen Vorrath von guten Werken sammle! — Es wartet ein überaus schönes, ein ungemein reiches, ein ewigdaurendes Vaterland auf mich, ein unendlich glückseliges Königreich, welches mir Jesus, der heute glorwürdig in den Himmel auffahrende Gottheiland mit tausend Schmerzen und Leiden erworben hat: Güter, wie der Apostel sagt, die alle menschliche Fassungskraft übersteigen. — O wer giebt mir Flügel, wie einer Taube, daß ich hinfliege, und ruhe! (Ps. 54.) Stehe mir bey, o mein Jesu! mit deinen Hilfleistungen, damit ich mein Herz von allen verführerischen Blendwerken der Erde ganz und gar abschäle, alles, was mir auf meiner Reise hinderlich seyn könnte, aus dem Wege räume, und ohne Unterlaß dem freudenvollesten Vaterlande, das mir heute geöffnet worden, entgegen seufze, bis ich endlich nach dieser gefahrvollen und mühseligen Pilgerschaft durch deine unendliche Barmherzigkeit, und meine ernstliche Bestrebung einen ewigen Wohnplatz unter den Bürgern des Himmels finde. Amen.

Auf

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Vorspruch.

Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur, obsequium se præstare Deo.

Es kömmt die Stunde, da ein jeder, der euch tödtet, vermeinen wird, er leiste Gott einen Dienst. Joh. 16, 2.

Eingang.

So geht es, wenn man sich einmal ein falsches Gewissen gemacht hat; ein Gewissen, welches das Gute von dem Bösen nicht mehr zu unterscheiden weiß, und selbst die Sünde für Tugend hält. In dieser elenden Lage befanden sich viele unter dem Judenvolke; indem sie glaubten, sie erweisen Gott einen Dienst, eine Gefälligkeit, wenn sie seine Apostel und Jünger tödteten. — Trift man aber so ein falsches Gewissen nicht auch gar oft unter uns Christen an? wie so manche von ihren Leidenschaften geblendet, bilden sich ein,

sie

sie wären ganz recht daran, da sie doch wirklich sündigen? — Ich würde zu weitläufig werden, und ein Paar Dutzend Predigten würden nicht hinlänglich seyn, wenn ich alle Sünden und Unordnungen, welche aus einem falschen Gewissen herrühren, erzählen wollte. Doch einen Irrthum, der hieraus seinen Ursprung nimmt, kann ich nicht mit Stillschweigen umgehen. Es ist die Sünde der heimlichen Anschwärzung, die verdammliche, und höllenwürdige Lästerzunge, die nur darum so gewaltig um sich beißt, weil man ein falsches Gewissen hat, und sich aus dem Ehrendiebstahle, aus dem Verleumden und Lästern fast gar keine Sünde mehr machen will. —

Die menschliche Zunge ist jener geschliffene Werkzeug, den wir sowohl zum Guten, als zum Bösen gebrauchen können. Heil dem, der sie wohl — wehe dem, der sie übel brauchet! denn man kann nach der Redensart des heiligen Augustins mit der Zunge im Munde eben so, wie mit dem Dolche in der Faust ein Todschläger des Nächsten seyn. — Niemals ist die Zunge geläufiger, als wenn sie schimpfen, beschnarchen und tadeln kann. Und ein Apostel hat recht gesprochen, indem er schreibt: **Daß die Zunge ein unruhiges Uebel — von der Hölle angeflammet — und einem weit um sich fressenden Feuer nicht ungleich sey.** (Jak. 3.) Lasse man mich hierüber ein wenig ausführlicher reden.

Das höchststräfliche Uebel des Ehrendiebstahles zeige ich im ersten Theile. —

Im

Im zweyten aber werden wir sehen, wie allgemein um sich fressend dieses Laster in unsern Zeiten sey. —

Man vernehme mich mit Geduld. Ave Maria.

Erster Theil.

Um zu erweisen, was der Ehrendiebstahl, und die Verleumdung für ein höchststräfliches Laster sey, will ich mich nur einer einzigen Schilderung bedienen, indem ich zeige, daß ein Verleumder, ein Ehrenschänder eben so grausam mit seinem Nächsten umgehe, als ein **Tyrann**. Wer die heiligen Blätter, die göttliche Schrift durchliest, der muß in Wahrheit in einen Zweifel gerathen, was unter beyden vor Gott verdammlicher sey, das Blut des Nächsten durch eine Mordthat vergießen, oder aber ihm dasselbe durch eine Beschämung und Ehrabschneidung in das Angesicht jagen — das Volk Israel, das erbarmungswürdige, wie vieles hat es nicht ausgestanden unter dem König Pharao? ihre Ehefrüchten wurden ermordet, sie selbst aber mit Hunger, mit dem Wust der Gefängnisse, mit der Last schwerster Arbeiten, und noch darzu mit einem Hagel von Schlägen und Streichen alle Tage auf das empfindlichste hergenommen. Gleichwohl aber wissen wir, über was sich dieses Volk beklaget, da es von David redend wird eingeführt? nicht über den Hunger, nicht über die Arbeiten, nicht über die Geißelstreiche, nicht über die ganze ägyptische Grausamkeit; sondern, merke man es wohl — über die Schmäh-

worte,

worte, über die Schimpfreden, und Lästerungen, die es erdulden mußte. Den ganzen Tag, heißt es (Psalm. 43) ist meine Schmach vor mir, und die Beschämung überdecket mein Angesicht — Warum? wegen der Stimme des Schmähers, und des Verleumders. —

Kommen wir auf eine andere Stelle. David, zittert er vor Löwen und Baren? schaudert ihm vor einem geharnischten Riesen, der ihn zum Kampfe herausfordert? keineswegs. Lese man aber den 68sten Psalm, da wird man sehen, wie er sich vor der Schande entsetzet: Du weißt meine Schmach, o Gott! spricht er, du weißt meine Beschämung, und meine Schande. — Ob der Schmach, die mir bevorsteht, ob dieser hat mir das Herz gezittert. — —

Die Apostel, wie wir wissen, wurden in den Rathsstuben gepeitschet, und sie giengen frohlockend von dort hinweg, warum? weil sie Schmerzen gelitten? nein! sondern **weil sie würdig geachtet worden für Jesum Christum eine Schmach zu leiden.** (Apostelg. 5, 41.) — Schläge, Ruthen, Wunden hielten sie für etwas Kleines, sie rühmten sich nicht darum: aber um Christi willen **Schmach, Spott und Verschimpfung** ausstehen, dieß war nach ihrem Urtheile so etwas Großes, daß sie deßwegen voll des Jubels und des Frohlockens waren. — Selig sind, die Verfolgung leiden, spricht der Heiland; er setzet aber erst zuletzt, erst am Ende hinzu: selig seyd

ihr,

ihr, wenn euch die Menschen schmähen; Matth. 5. ohne Zweifel uns zu verstehen zugeben, daß weit grausamer seyen, und weit empfindlicher eindringen **die Pfeile der Zungen,** als die Pfeile des Bogens. — Die Knaben zu Babylon beklagten sich nicht, daß sie in Thierhäute eingenähet ins Feuer geworfen worden, und von den Löwen sollten zerrissen werden; was ihnen wehe thut, ist **die Beschämung: Wir sind,** klagen sie, **zu einer Schande, zu einer Schmach geworden.** (Daniel 3.) Hundert solche Stellen könnte man noch aus dem Worte Gottes anführen, aus welchem deutlich erhellet, daß einem ehrlichen Gemüthe sogar die Peinen und alles Unglück weit ärgerlicher seyen, und ihm bey weitem so tiefe Wunden nicht schlagen, wie die Schande, und die Beschämung. — —

Ist nun aber die Schande von solcher Bitterkeit, daß ein ehrliebendes Herz gar oft lieber wollte getödtet, als beschämet werden; so liegt sonnenklar am Tage, daß Niemand grimmiger wüthe, als ein Mensch, der mit der Zunge wüthet. — Habe ich also zu viel gesagt, wenn ich den Lästerer, den Ehrabschneider einen Tyrannen nenne? nein, nicht zu viel, zu wenig habe ich geredet: denn er ist noch ärger, er ist noch grausauer.

Ein Tyrann nimmt auf das wenigste doch zuweilen die Tugend in Acht; aber ein Lästerer, ein Verleumder, sieht er kein Verbrechen, so greift er die Tugend selbst an. Ihr Schriftgelehrten, und Pharisäer!

wie

wie sollte doch immer die Heiligkeit beschaffen seyn, daß ihr nicht Scheinursachen findet ihrem Lichte eine Finsterniß anzudichten? sie sey strenge, oder leutselig, einen Weg wie den andern schreyet ihr sie für ein Lasster aus. Es kam Johannes, er aß kein Brod, er trank keinen Wein, und ihr saget: er hat den Teufel. Es kam nach diesem Vorläufer der Heiland selbst; er ißt, und trinket, und schon heißt es, er ist ein Vielfraß, er ist ein Vollsaufer. (Luk. 7.)

Vor einem Tyrann kann man sich wenigst hüten, theils weil man ihn kennet, theils weil er die Grausamkeit mit öffentlicher Gewalt ausübet. Aber der Lästerer, der Verleumder! er ist gemeiniglich den Menschen unbekannt, und schadet durchs Ehrabschneiden im Verborgenen. Er macht es, wie Joab im Reiche Israel, mit einer Hand ist er dem Amasa um den Hals gefahren, als ob er ihn küssen wollte, und mit der andern hat er das Schwert ergriffen, und es ihm in den Leib gerennet. (II. B. der Kön. 20.)

So geht es auch hier: man spricht denjenigen, die man zu lästern gedenket, anfänglich ein großes Lob; man rühmet Tugenden; man preiset Gaben, man scheint sie, so zu reden, auf eine recht holdselige Art zu küssen. Ist die Lobpredigt nun endlich aus, da kömmt man gählings mit seinem ehrabschneidischen Messer, man giebt der Sache einen Zusatz, wodurch derjenige, den man gelobet, eben so tief hinunter gesetzt wird, als man ihn vormals hinaufgehoben hat.

Dieser

Dieser Kriegsmann, heißt es, hat große Klugheit, treffliche Wissenschaften, viele Bescheidenheit; er ist, wie er seyn soll: nur will man ihm ausstellen, daß er kein Herz habe. — Dieser Geistliche hat schöne Fähigkeiten, ist höflich, dienstbar, und sehr beliebt; er ist, wie er seyn soll: nur will man ihm ausstellen, daß er zu viel von dem Weltgeiste habe. — Dieser Richter ist sehr gelehrt, übereilet sich nicht, läßt mit sich reden; er ist, wie er seyn soll: nur will man ihm ausstellen, daß oft der Reichere bey ihm der Gerechtere ist. — Und was ist denn endlich die wesentliche Ehre eines Soldaten, eines Geistlichen, eines Richters, als die Tapferkeit, die Flucht der Welt, die Liebe der Billigkeit? nimm dem Kriegsmanne den tapfern Muth, nimm dem Geistlichen den Geist Jesu Christi, nimm dem Richter die Liebe der Billigkeit, was sind sie hernach? der erste eine Letfeige, der zweyte ein unwürdiger Priester, und der dritte ein auf den Richterstuhl sitzender Uebelthäter. — Ein Lob, das sie entbehren könnten, legest du ihnen bey; und einen Ruhm, der ihnen nothwendig ist, sprichst du ihnen ab. — Du hast also, spricht Gott im Psalm, **gleichwie ein Scheermesser einen Betrug gespielet**: anfangs putzest du sie heraus, und am Ende schneidest du ihnen die Gurgel ab. — —

Die Verleumdung geht noch weiter. Ein Tyrann erwürget niemal eine ganze Völkerschaft; und ob er es schon mit Nero wünschet, ist es doch nicht in seiner Gewalt. Aber der Lästerer, der Ehrabschneider, o dieser greift oft ganze Gemeinden an! Was

ist

ist ungerechter, was tyrannischer, als dem Ganzen dasjenige beymessen, was nur die Schuld eines Theils ist? — Es ist eine Zerquetschung an einem Gliede; ist sie auch eben darum an dem ganzen Leibe? — Es ist eine Fäulung in einem Apfel; ist sie auch eben darum an dem ganzen Baum in dem ganzen Garten? — Es führet ein Sohn ein böses Leben; sind auch die übrigen Kinder Belials? — Dieser Priester ist ohne Eifer, sind deßwegen auch alle andere kalt und frostig? Lebt kein Elias mehr, kein feuriger in der Welt? — Es sind Ordensleute, die ihre Pflichten verabsäumen; muß man darum alle Klöster niederreißen? muß man alle in Brand stecken? — So schließt niemand, wer Vernunft im Hirn, und Menschenliebe im Herzen nähret. Aber ein Ehrendieb, ein Lästerer, ein Verleumder, nur er denket, und redet so. Er ist folgsam ärger, er ist grausamer, als ein Tyrann, denn er wüthet **im Verborgenen**, er waget sich **an ganze Gemeinden**, er greift **die Tugend selbst an**. — Dem Zungenlaster ist nichts zu hoch, nichts ist ihm weder zu heilig, weder zu unschuldig; seine Pfeile fliegen durch alle Lüfte, sie schleichen ganz in der Stille von einer Meerinsel, von einem Welttheile bis zum andern; und Glück einem Heiligen in dem Himmel, der von demselben noch sicher ist! — Denn dieses Laster ist nicht nur, wie wir gesehen haben, höchst sträflich, nicht nur tyrannisch, sondern (was man meistens bedauren muß) **es ist auch allgemein herrschend in unserer Christenweit.** —

Zweyter Theil.

Gleichwie uns Gott eine genaue Vorschrift über unser Thun und Lassen, ja über die Herzensbegierden und alle Gedanken gegeben hat, so sind auch unsern Worten im Evangelium gewisse Regeln vorgeschrieben; Regeln, die wir nothwendig beobachten müssen, wenn uns anders der Himmel lieb ist. Und zwar erstens sagt der Heiland, daß wir von einem jeden unnützen Worte (um wie vielmehr von einem schädlichen (am Tage des Gerichtes werden Rechenschaft geben müssen. (Matth. 18.) Aber Raka oder du Narr zu ihm sagen, ihn nämlich schmähen, schimpfen, lästern, sonderbar wenn er deßwegen bey andern Leuten verächtlich wird, das verdienet das Feuer der Hölle. (Matth. 5.)

Die Sprüche der Apostel will ich nur überhaupt anführen. Sie sagen: Keine einzige böse Rede soll zu unserm Munde ausgehen. (An die Ephes. 4.) — Alle unsere Reden sollen das Salz der Weisheit, das Honig der Süßigkeit haben. (An die Kolos. 4.) — Wir sollen nicht urtheilen, bis daß der Herr kömmt. (I. Kor. 4.) — Wir sollen nicht fluchen, sondern segnen. (An die Röm. 12.) Und noch mehr anderes.

Geht aber wohl unter uns eine so christliche und evangelische Redensart im Schwange? Der heilige Geist hat etwas anders beobachtet, Menschen, welchen das Raka eine Muttersprache geworden ist; die

weder Weisheit, weder Süßigkeit haben. — Sie schärfen ihre Zungen, spricht er, gleichwie die Schlangen. (Psal. 39.) — Vipperngift ist unter ihren Lefzen. (Psal. 53.) — Waffen und Pfeile sind ihre Zähne — — sie setzen sich nieder um das Böse von ihren Brüdern auszusprengen. (Ps. 49.) —

Artaxerxes, obschon ein heidnischer König, hatte gleichwohl den Persianern das Gesetz gegeben, daß, wer nur immer könnte überzeuget werden, daß er von seinen Mitbürgern übel geredet, ihm die Zunge mit einem dreyspitzigen Eisen sollte durchstochen werden. O dieses Strafgesetz, Hochansehnliche! dieses sogar von einem Heiden aus purer Eingebung der Natur verfertigte Strafgesetz — wenn es auch in unsern Zeiten üblich wäre, wie viele Zungen, wie viele ungelähmte würde man noch unter uns Christen finden? — Kaum eine oder die andere; so allgemein ist die Verleumdung, der Ehrendiebstahl! —

Glaube man nicht, als ob ich heute alle Gattungen der Verleumdung erzählen wollte; denn hierzu wären mir fast so viele Tage vonnöthen, als viele Minuten mir heute zu reden noch übrig sind. Ich will also nur ganz eilfertig mit den Gedanken, gleichwie ein Vogel, durch die Gesellschaften der Menschen fliegen. Man sitzt dort an einer Tafel; und trägt man auch so viele Schüsseln und Speisen auf den Tisch, als man Fehler und Mängel von seinem Nächsten zum Vorschein bringt? — Schneidet man so viele Bissen

von einem Braten? legt man einem so viele Löffel oder Gabelvoll Speisen vor, als man Schnitte oder Hiebe in die Ehre, und in den guten Namen des Nächsten thut? Es scheint manchesmal, als ob man gleichsam keinen geschmackten Bissen fände, wenn er nicht mit der Ehre und dem guten Namen eines verleumdeten Nebenbruders gewürzet wäre; — und als wenn kein Becher oder Glas recht voll wäre, wenn man auf selbem die verunglimpfte Ehre, und den geschwächten guten Namen des Nächsten nicht schäumen sähe. — Auch gar dasjenige, was man Gutes, und zum Lobe des Nächsten redet, wissen die Umsitzenden mit solchen Messern zu beschneiden, daß ihm kaum noch der bloße Schatten von seiner Ehre mehr übrig bleibet. — Will irgendwo eine gutherzige Seele ihren Nebenmenschen entschuldigen; o sie kennen ihn nicht, heißt es, sie sind noch viel zu jung, sie wissen einmal nichts von der Sache. Dieß ist der Echoklang, der ihnen das Maul stopfet. Sie schärfen ihre Zungen, gleich wie die Schlangen. —

Und geht es etwa in den Gesellschaften, in den Zusammenkünften besser zu? Man erzählet was Neues, was aber schnurgerad auf die Verleumdung seines Nächstens abzielet. Wie? giebt man zur Antwort, dieser oder diese? — O das habe ich schon lange gewußt, sagt der dritte. — Jenem oder jener wird es auch noch so gehen, widersetzt der vierte. — Der fünfte seufzet. — O wenn ihr erst wüßtet, was ich weiß, sagt die sechste, und sie sagt mit diesem heimtückischen Stillschweigen mehr, als sie vielleicht wirklich sagen könnte.

könnte. — — Stehe man ein wenig still bey einem Spieltische, und was höret man? die Verleumdung mischet die Karten, die Ehrabschneidung spielet aus, die Bosheit thut den Stich, und das Uebelnachreden gewinnt das Spiel. **Vipperngift ist unter ihren Lefzen.** —

Will man aber die rechten Lehrstühle sehen, und die hohen Schulen der Verleumdung — und Ehrabschneidungen hören, so gehe man auf die Gassen und Straßen, in die Werkstätte und Arbeitszimmer, in die Weinstuben und Bierschänken, auf die Plaudermärkte junger und alter Weiber; und beyde Ohren werden ertönen über den Wortwechsel der Ehrenrührer. Ihre Verleumdungen sind in Klassen, und in die Ordnungen eingetheilet: Von Fürsten und Obrigkeiten geschieht der Anfang; alle Stände müssen bey ihren ehrenrührischen Zähnen, und verleumderischen Mäulern durch die Musterung gehen: Der Gesalbte des Herrn wird wie der ärmste Bürger mit ihren Zungen gegeißelt, und bey dem letzten Stallknecht, und der ärmsten Viehmagd hören sie endlich auf. — **Waffen und Pfeile sind ihre Zähne:** — Auch sogar der Tempel Gottes, auch er, dieser geheiligte Ort ist von dem Ehrabschneiden nicht sicher. Siehest du diese, sagt eine, und stößt ihre Nachbarinn mit dem Ellenbogen — diese Blume, sagt die andere, ist auch nicht in ihrem Garten gewachsen — dieses Band hat sie gewiß auch verdienet — das Kleid ist noch nicht bezahlt — der da, kömmt auch nur jener zu gefallen. — Doch was rede ich? Folianten müßte ich hersagen,

wenn ich alles erzählen wollte. Sie sezen sich nieder um das Böse von ihren Brüdern auszusprengen. —

Nicht genug, schweigen auch schon die Zungen so redet das Herz noch. Die bösen Argwöhne, die falschen Urtheile, die übeln Auslegungen sind itzt so gemein in den Herzen, als das Verleumden in den Mäulern. Sieht man einen in jenes Haus gehen, er mag noch so dringende Geschäfte, er mag noch so unschuldige Verrichtungen haben — er geht dem Weibe zu Lieb; er suchet die Tochter heim; dieß ist der Schluß des freventlichen Urtheils — redet ein Jüngling mit einer ledigen Tochter; entweder, denket jenes boshafte Herz, sind sie schon gefallen, oder doch sind sie nicht weit davon. — Redet ein Mann mit einer fremden Ehefrau · ha! dieß sind Bestellungen, denket das arge Herz; er ist ein solcher, und sie eine solche — siehet jene übel aus; ey! sagt man bey sich selbst, die Krankheit wird schon mit nächstem lebendig werden. — Gemach! haltet ein mit derley Urtheilen, muß ich da billig solchen voreiligen Herzen zurufen. Wisset ihr nicht, daß man sich tausendmal selbst betrüget, und tausendmal von dem Scheine betrogen wird? — Wer alle Gäste der Publikanen für Feinde des Himmels ansiehet, wird auch den Sohn Gottes für einen Bösewicht erklären. — Wer einen jeden, den er im Hurenhause antrift, für einen Buben betrachtet, der wird auch den schamhaftigen Theodorus für einen leichtfertigen Menschen halten. — Menschen endlich, die an dem Galgen hangen, sind sie nicht insgemein Diebe, Räuber,

und

und Missethäter? gleichwohl aber hat der Soldat auf dem Kalvarienberge nicht einen gekreutzigten Dieb, sondern einen gekreutzigten Gott durchstoßen. Rechter Hand ein Mörder, linker Hand ein Mörder; aber in Mitte dieser Schuldigen hängt die Unschuld, und wird die Heiligkeit hingerichtet. — — Haltet ein demnach, geschwätzige Zungen! voreilige Herzen! haltet zurück mit euren Reden, mit euren Urtheilen, weil man sich tausendmal selbst betrüget! — —

Beschluß.

O das Zungenlaster, die Verleumdung, die Lästerung, die Ehrabschneidung ist, wie wir gesehen, das allerstrafwürdigste Laster; und aber dennoch, dennoch ist es so allgemein um sich fressend in unserer Christenwelt! — Setze demnach o Gott! wir bitten dich mit einem heiligen David (Ps. 140) **setze eine genaue Wache über unsern Mund**, auf daß wir niemal dieses tödtliche Vipperngift unter unsern Zungen tragen. **Setze auch eine Wache über unsere Ohren**, auf daß wir die Ehrendiebe, und die Verleumder nicht anhören: denn es ist eines in dieser Materie: reden wo man schweigen soll; oder schweigen, und alles gutheißen, da man andere reden höret. Ein finsteres Gesicht, ein ernsthafter Blick, das Zeichen einer Verachtung wären oft schon genug, einem leichtfertigen Schwätzer das Maul zu stopfen. —

Aber noch ein Wort an die Verleumder. Kaligula, der Kaiser, hat ein Gesetz gemacht, daß jener Advokat

vokat oder Schriftsteller, der eine Unwahrheit in seine Schriften hat einfließen lassen, entweder diese Lüge mit seiner Zunge auslecken, oder aber in die Tyber geworfen, und ersäuft werden sollte. Dieses nämliche Gesetz hat die Natur, und der Erschaffer auch uns gegeben. Wer eine Lüge, oder Unwahrheit, wer eine Verleumdung, oder Ehrabschneidung gesprochen hat, der muß entweder den, dem guten Namen seines Nächsten angeschmitzten Schandflecken mit seiner Zunge wieder auslöschen und ablecken, das ist, er muß die Verleumdung, bey denen er sie geredet hat, widerrufen — oder er muß in den Fluß ewiger Verdammniß gestürzet werden. — Wer einen Zweifel hat, ob er schuldig sey, das Ausgesprengte zu widerrufen, oder wie er es anzufangen habe, der frage seinen Gewissensrath, dieser wird ihm nähere Belehrung geben; denn die Umstände sind oft verkleistert, und die Sache ist heiglich — Amen.

Auf

Auf den heiligen Pfingstsonntag.

Vorspruch.

Si quis diligit me, sermonem meum servabit.

Wenn mich jemand liebet, der wird mein Wort halten.

Johan. 14, 23.

Eingang.

Endlich war die glückselige Stunde angebrochen, wo der so oft verheißene Tröster, der heilige Geist über die kleine Heerde der Gläubigen, und besonders über die Apostel herabgekommen ist. Sie waren seit der Auffahrt Christi immer noch im Speissaale versammelt. Gähling hörte man in der Luft ein großes Geräusche, wie das Brausen eines Sturmwindes, das von dem Himmel herab kam, und das ganze Haus erfüllte. Zu gleicher Zeit sah man zertheilte feurige Zungen, die sich auf jeden aus ihnen setzten, und sogleich fiengen sie verschiedene Sprachen zu reden an. Diese zertheilten feurigen Zungen wollten zu verstehen geben, daß der heilige Geist, nachdem er die Herzen

der

Apostel mit dem heiligen Feuer seiner göttlichen Liebe entzündet, und angeflammet hatte, durch ihre Predigten auf der ganzen Welt sich ausgießen würde. — Glückseliges Feuer der Liebe! heiliger Geist! möchtest du doch auch unsere Herzen, so wie jene der Apostel, anfachen, erwärmen, in heilige Flammen setzen! —

Oder haben wir vielleicht eines solchen Wunsches nicht mehr nöthig, Hochwertheste! — hat die heilige Liebe Gottes in unserm Herzen Platz gegriffen? — ist aller Frost, alle Kälte daraus vertrieben? — wollen wir dießfalls aus dem Zweifel kommen, so dürfen wir nur den Ausspruch des Erlösers in dem heutigen Evangelium wohl beherzigen: **Wenn mich jemand liebet, spricht er, der wird mein Wort halten.** Hält man wohl aber das Wort Gottes? — ich frage nicht, ob man es anhört — denn wirklich hören es viele begierig an, sondern ob man es auch hält, und in Erfüllung bringt? — — Der heilige Geist redet uns immer zu Herzen; er redet **mündlich**, und redet schriftlich. — Aber in dem Einten, wie in dem Andern welch' einen gewaltigen Widerspruch erfährt er nicht unter uns? — Ich kann also billig folgende Theilung machen:

Man widerspricht dem heiligen Geiste erstens, wenn er redet durch das mündliche Wort Gottes; erstes Kennzeichen der kalten Liebe. Erster Theil.

Man widerspricht ihm auch zweytens, wenn er redet durch das geschriebene Wort Gottes;

zweytes Kennzeichen der kalten Liebe. Zweyter Theil.

Wenn mich jemand liebet, der hält mein Wort. — Der heilige Geist erleuchte unsern Verstand, und entzünde unser Herz, damit wir diese zwo Wahrheiten wohl fassen mögen. Ave Maria!

Erster Theil.

Die erste und allerwichtigste Unternehmung der Apostel, nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten, war diese, daß sie sogleich, wie die Schrift sagt, **mit neuen Zungen redeten**, alle Völker ihres Irrthumes überwiesen, und das Evangelium Jesu an allen Orten zu verbreiten anfiengen. **Sie giengen aus,** spricht der heilige Markus, **predigten überall, und der Herr wirkte mit ihnen die größten Wunder.** Wie wurden aber diese neuen Glaubensprediger empfangen und aufgenommen? sehr ungleich: alle zwar hörten sie an, alle verwunderten sich, alle staunten darob; aber nicht alle bekehrten sich; und ob sich schon auf die erste Predigt des heiligen Petrus dreytausend Menschen bekehret hatten, so waren gleichwohl noch unzählbare andere, welche ihn und seine Mitapostel sogar noch lästerten mit Sprechen: **daß sie alle vom süßen Weine berauscht wären.** — Der heilige Geist wollte sich zwar allen mittheilen, wollte alle erleuchten, wollte alle zur heiligen Liebe ziehen; aber er konnte nicht wegen des hartnäckig geleisteten Widerstandes.

So widersprach die Welt dem heiligen Geiste schon bey seiner ersten Ankunft; und eben so widerspricht sie ihm noch heut zu Tage, und immerfort. Immer könnte man vielen sagen, was dort der heilige Stephan zum Judenvolke gesprochen hat: **Mit unbeschnittenen Herzen, und Ohren widerstehet ihr allzeit dem heiligen Geiste.** — Sagen es nur diejenigen, derer Zunge und Stimme sich Gott bedienet, um uns seinen Willen und seine Befehle kund zu machen. Prediger, Beichtväter, Seelsorger, Lehrer, Aeltern, Vorgesetzte! ihr redet doch alle anstatt Gottes, wenn ihr lehret, und ermahnet; oder vielmehr: **Ihr seyd es nicht, die ihr redet, wie Christus sagt, sondern der heilige Geist redet durch euren Mund.** — Wie verhält man sich aber gegen euch? — Höret man eure Stimme, folget man eurem Rathe, achtet man eure Verordnungen, benützet man eure Vorschriften, fürchtet man eure Strafen? Müsset ihr euch nicht vielmehr mit dem Propheten zu Gott wenden, und bitter klagen: **Herr! wer höret uns wohl an? oder wenn man uns auch wirklich anhöret, wer glaubet, und folget uns?** (Isa. 53.) **Es verdrießt uns zu sagen,** ruft voll des gerechten Unwillens der heiligen Augustin, **aber ich will es doch sagen, und ihr sehet es selbst, wie wahr es ist: der Possenreißer gefällt itzt mehr als Gott** — mehr als die Stimme derjenigen, die anstatt Gottes reden, und ein Werkzeug, ein Sprachrohr des heiligen Geistes sind! —

Umsonst sagt man gewissen Leuten nach der Mode — welche hier freylich nicht zugegen sind; denn von sechs bis sieben Predigten, die man in unserer Stadt an Sonn- und Festtagen zu halten pflegt, ist keine nach ihrem Geschmacke — umsonst sagt man ihnen mit Jeremias: **Das ist das Wort Gottes**; oder mit Isaias: **Höret das Wort Gottes**; oder mit Christus selbst: **Meine Lehre ist nicht die meinige, sondern die Lehre jenes himmlischen Vaters, der mich zu euch gesandt hat.** — Immer werden sie mit den unverständigen Israeliten schreyen, und rufen: **Rede du zu uns, nicht Gott.** Rede du, o Mensch! rede du, o Welt! rede du, o Komödiant! sing du uns vor, o Sängerinn! **dich wollen wir hören, aber nicht Gott.** — Die Worte der Menschen, ihre Gedichte, ihr albernes Geschwätze wollen wir hören; aber ja nicht das Wort Gottes. Es rede uns ein falscher Schmeichler; alle seine Worte wollen wir mit Freuden aufnehmen: es rede eine arglistige Verführerinn; alle ihre Sylben wollen wir als lauter Götterspräche anbethen: es rede ein freydenkender Schriftsteller; alle seine Buchstaben wollen wir im Golde einfassen, alle seine Verse mit theurem Gelde bezahlen. — Es besteigen unsere Schaubühnen erdichtete Gottheiten, vermummte Liebeshelden, vergötterte Laster; ihnen wollen wir von allen Seiten zulaufen: sie wollen wir mit Lorbeeren krönen — sie eröffnen ihren Mund, und wir schweigen: sie erheben ihre Stimme, und wir zittern: sie seufzen, und wir weinen: sie schmeicheln, und wir zerfließen in Freude. — Sie reden, so lange sie wollen, so oft sie wollen, je öfter je

lieber,

lieber, je länger je angenehmer. — Aber nur Gott — nur Gott rede uns nicht, weder durch sich, weder durch seine Diener: Der Possenreißer gefällt izt mehr als Gott. — —

Die Ursache hievon ist leicht zu errathen. Wenn die Welt oder ihr Anhang zu uns redet, so redet sie das, was unserm Muthwillen, und bösen Leidenschaften wohlthut; hingegen aber das Wort Gottes, weil es die Sprache der Wahrheit, die Sprache des heiligen Geistes ist — redet das Wiederspiel. Oder alles kurz zu sagen: man hat keine Liebe zu seinem Gott mehr, und darum, darum gefallen uns seine Worte und Reden nicht. — Oder kann man sagen, daß man denjenigen liebet, den man nicht einmal will reden hören? noch weniger das befolgen, was er redet? — Ach es ist nur gar zu gewiß, das Wort Gottes gefällt itzt vielen nicht mehr, weil ihnen auch Gott nicht mehr gefällt: denn die Sprache desjenigen, den man liebet, hört man auch gerne an. — Ich will da nichts reden von denen, die das Wort Gottes sogar erbittert, und in den Harnisch bringt; die es deßwegen beschnarchen, betadeln, allenthalben, so viel sie können, verächtlich machen, und sich so dem heiligen Geiste auch äußerlich und offenbar widersetzen. Ich weiß nicht, ob es auch hier solche Christen giebt. Nur dieses weiß ich, daß sie in unserer heutigen Welt gar nicht selten sind. — Zur Probe dessen mag uns allein dienen jene öffentlich im Drucke erschienene Predigerkritik, welche noch bey der letzten Nachwelt die Schande unserer Zeiten ausmachen wird; weil man in allen

Jahr-

Jahrbüchern noch niemal etwas dergleichen gelesen hat. — —

Aber eben diese Beschnarchung, diese Verachtung des göttlichen Wortes, dieser feindselige Aufstand wider den heiligen Geist, eben dieser ist eines von jenen itzigen Modelastern, welches uns fürchten, und zittern machen soll, daß es nicht bald und unversehens eine allgemeine und außerordentliche Strafe Gottes nach sich ziehen möchte. — Die Ausspräche des Evangeliums sind besonders in diesem Stücke fürchterlich. Ich sage euch, spricht der Heiland zu den Aposteln, daß es der boshaften Stadt Sodom an jenem Tage des Gerichtes besser ergehen wird, als jener Stadt, die euch verachtet. — Er befahl ihnen sogar, den Staub von ihren Füßen über jene Städte abzuschütteln, wo man ihre Lehre nicht annehmen würde. Die Einwohner der lasterhaften Stadt Ninive, spricht er ferners, werden am jüngsten Tage aufstehen mit diesem Geschlechte, und werden es verdammen, weil sie auf die Predigt des Propheten Jonas Buße gewirket haben; wo hingegen die heutigen Christen nach so vielen und nachdrücklichen Predigten nicht nur nicht gebessert, sondern oft wohl gar noch erbittert, erhärtet werden. — — Wissen wir, fragt der heilige Hilarius, wann die Stadt Jerusalem durch Hunger, Schwert, und Gefangenschaft zerstöret worden ist? erst alsdann, sind seine Worte, nachdem sie die Apostel versteiniget, verjaget, getödtet hatten. Sie widerstrebten hiemit der erkannten Wahrheit; sie

sündigten also wider den heiligen Geist: und auch die heutigen Christen machen es so, wenn sie die Predigten zwar anhören, aber die erkannte Wahrheit entweder nicht befolgen, oder wohl gar verfolgen. Weh dir, Korozain! wehe dir, Bethsaida! — Tyrus und Sydon, diese unglaubigen Städte werden ein leichteres Durchkommen haben an jenem Tage, als ihr, wie abermal Christus sagt.

O wenn noch eine Liebe zu Gott in unserm Herzen glimmete, so würde man dem heiligen Geiste gewiß nicht so widersprechen, wenn er redet durch das mündliche Wort Gottes. Und man würde ihm noch vielweniger widersprechen, wenn er redet durch das geschriebene Wort Gottes.

Zweyter Theil.

Durch das geschriebene Wort Gottes versteht man eigentlich jene Bücher der heiligen Schrift, sowohl des alten als neuen Bundes, die von der ganzen heiligen Kirche angenommen, und gutgeheißen sind, und die wir mit einem Worte die Bibel nennen. Diese göttlichen Bücher, gleichwie sie vom heiligen Geiste sind eingegeben worden, so redet auch der heilige Geist vermittelst derselben zu uns. Denn wie ganz recht der heilige Ambrosius schreibet: **Wir reden mit Gott, wenn wir bethen; und Gott redet mit uns, wenn wir die heiligen Schriften lesen. —**

Nun widerspricht man dem heiligen Geiste sehr oft, da man diese göttlichen Bücher, durch welche der heilige Geist zu uns redet, entweder

übel brauchet, oder
misbrauchet, oder
gar nicht brauchet.

Man widerspricht erstens dem heiligen Geiste, da man die Bücher der göttlichen Schrift übel brauchet. Glaube man nicht, als wenn ich hier die Lesung des geschriebenen göttlichen Wortes verachten oder tadeln wollte. Ich wünsche vielmehr, alle und jede dazu auf das nachdrücklichste anzumahnen, mit den Worten des großen Völkerapostels, der seinem geliebten Lehrjünger Timotheus so recht väterlich zuspricht: **Habe wohl Acht auf die Lesung.** Denn es ist gar zu gewiß, was der heilige Athanasius in einer Anrede an die Mönche behauptet: **ohne fleißige Lesung wirst du keinen finden, der sich Gott mit Aufmerksamkeit widmete.** Darum wollte ich gerne denjenigen, der nur Predigten hören, aber kein geistliches Buch lesen will, mit dem heiligen Ambrosius fragen: **Warum sollst du nicht jene Zeit, wo du in der Kirche nichts zu thun hast — besonders an Sonn- und Feyertagen — zum Lesen anwenden? warum sollst du nicht Christum heimsuchen, Christum anreden, Christum anhören?** — Ja ich wollte sogar jene, die nur immer bethen, und nie etwas geistliches lesen wollen, tadeln, und ihnen die Ermahnung des heiligen Bernhardus wiederholen: **Man muß**

nicht

nicht immer zum Bethstuhle gehen, sondern selbst unter dem Lesen kann man eine ewige Wahrheit betrachten, und so auch bethen. Spec. Monach. initio.

Soll man aber diese Hochschätzung nur allein gegen die heilige Schrift, nur allein gegen die Bibel tragen? — Nein, liebste Brüder! sondern gegen alle geistliche Bücher überhaupt, welche uns die heilige Schrift erklären, und auslegen, wie sie von der ganzen heiligen Kirche verstanden wird: denn alle solche Bücher sind auch das Wort Gottes. —

Was thut man aber itziger Zeit? liest man solche Bücher, solche Auslegungen, die uns die Schrift auf katholische Art erklären? Ja wohl Auslegungen! alles will Schrift, alles will Bibel lesen; auch solche Leute, die hierzu weder Einsicht, weder Verstand besitzen: oder aber, man liest Schriftauslegungen eigensinniger Köpfe, die selbst nicht wissen, oder nicht wissen wollen, wie die Schrift zu verstehen ist. — Aber eben hierinn besteht der üble Gebrauch des geschriebenen Wortes Gottes, von dem ich rede. Man versucht dadurch den heiligen Geist; man setzt sich der Gefahr des Irrthums aus; weil ja Christus nicht einem jeden Privatkopfe, sondern nur der ganzen Kirche die Unfehlbarkeit in Glaubenssachen versprochen hat. — Wie unbescheiden ist also die heutige Modemeynung, welche behauptet, man müsse einem jeden ohne Unterschied die Bibel zu lesen erlauben und anbefehlen? — Ist sie denn aber nicht eigentlich das Wort Gottes?

saget

saget man, ja, sie ist es; aber nicht so, wie wir sie lesen, sondern so, wie sie von der unfehlbaren Kirche verstanden, und ausgelegt wird, ist sie Gotteswort. — Sagt nicht selbst der heilige Paulus, **daß in der Schrift viele Sachen vorkommen, die schwer zu verstehen sind, und so den Ungelehrten und Leichtsinnigen zum Falle, und zur Verdammniß gereichen können?** — O wie so manche sonst kluge und gescheide Köpfe haben sich schon blutig gestossen, und sind irrglaubig geworden, weil sie bey Auslegung der Bibel nur ihrem eigenen Verstande, und nicht der ächten Auslegung der Kirche gefolget sind? — Aus hundert Ketzereyen, die sich im Christenthume hervorthaten, wird man keine einzige finden, die nicht einen Grund in der Schrift zu haben glaubte: ja, in der Schrift; die sie aber nur nach ihrem Stutzkopfe, nach ihrem Eigendünkel, und nicht nach dem Urtheile der Kirche verstehen wollten. — — So widerspricht man dem heiligen Geiste, da man **das geschriebene Wort Gottes** übel brauchet. Man widerspricht ihm aber auch: **da man es misbrauchet.**

Aus vielen Misbräuchen will ich da nur eines einzigen erwähnen. Man findet ihn bey denjenigen, die zwar die Schrift in ihrem ächten Verstande nehmen; indessen aber sich dergestalt mit Lesung geistlicher Bücher abgeben, daß sie hernach das **mündliche Wort Gottes** für eine unnöthige Sache halten.

Ey! sagen sie, muß ich den just in eine Predigt gehen, wenn ich die Stimme Gottes hören will? giebt

es nicht auch ein geschriebenes Wort Gottes, das ich lesen, und selbst zu Hause bey mir überlegen kann? giebt es nicht selbst gedruckte Predigten, die Meisterstücke in dieser Art, und weit nützlicher sind, als was man uns heute von so manchen Kanzeln herunterschreyt, und das ohnehin vielmehr für Unstudierte, als für Gelehrte tauget? —

So stark diese Einwendung auch immer scheinet, einen eben so starken Beweis giebt sie mir schon wiederum an die Hand, um zu zeigen, daß alle diejenigen, welche aus diesem Vorwande die öffentlichen Predigten itzt nicht mehr hören wollen, keine wahre Liebe Gottes in ihren Busen tragen — denn ich ziehe nur wieder mein voriges Gleichniß, das hierher ungemein passet, hervor, und frage: Ist wohl jener ein wahrer Freund zu nennen, der zwischen den **mündlichen** und **schriftlichen** Worten seines Freundes einen solchen Unterschied machet; der zwar seine Schrift lesen, aber nicht auch seine Stimme hören will? — müßte man nicht lachen über einen Bräutigam, der uns sagte: Ich lese recht gerne die Briefe meiner Braut; aber **reden, hören** mag ich sie nicht? — O die gar zu heigle Liebe! würde man einem solchen Bräutigam — mit Rechte sagen: sie kann keine wahre Liebe seyn, weil sie so kahle Ausreden hat, und sich mit so abgeschmackten Umschweifen entschuldiget. Und unsere Liebe gegen Gott, die eben auch diese Sprache redet, soll wahrhaft seyn? — Wie Vernunftwidrig! — —

Freylich wohl, Menschen können oft besser schreiben als reden. Es würde oft mancher eine Predigt

besser

besser auf das Papier hinsetzen, als er sie aus dem Gedächtniß sprechen kann. Ist aber hier die Rede von Menschen- oder von Gotteswort? — Warum will man denn also lieber das geschriebene als das mündliche Wort Gottes hören? — Hat nicht der mündliche Vortrag des göttlichen Wortes gar vieles an sich, was dem puren Lesen desselben vorgeht? denn neben dem, daß die lebhafte Stimme auf die Sinne und auf das Herz viel lebhafter wirket, als die todten Buchstaben; so ist auch der göttliche Beystand um desto gewisser und häufiger in einer allgemeinen Versammlung mehrerer Christen, weil desto mehrere zugleich darum bitten, und wir ihn auch um desto mehr verdienen; weil wir Gott, der durch seine heilige Kirche diese öffentlichen Predigten anzuhören verordnet hat, genauer gehorsamen, und ein besseres Beyspiel zur Auferbauung des Nächsten geben, als wenn wir nur in geheim etwa halbschlafend — über ein Buch hinsitzen, und oft nur allein das lesen, was uns gefällt, und schmeichelt; und das andere fahren lassen, und überblättern. —

Aber, um Gotteswillen! warum habe ich heute von Anhörung des göttlichen Wortes, und Lesung geistlicher Bücher geredet? glaube ich denn, daß jene, die das Wort Gottes in Predigten nicht hören wollen, selbes in Büchern lesen werden? Ach! sie widersprechen dem heiligen Geiste, wenn er mündlich, und sie widersprechen ihm auch, wenn er schriftlich redet. Auch das geschriebene Wort Gottes verachtet man nicht nur, weil es einige übel brauchen, und andere misbrauchen, sondern auch, weil es noch mehrere

gar nicht brauchen. Spotten nicht viele schon, und lachen in die Faust hinein, wenn man ihnen auch nur den Titel eines geistlichen Buches nennet? — Die Predigten, die ihnen gar nichts kosten, sind ihnen schon zu viel; wie werden sie sich mit Büchern, die doch etwas kosten — abgeben? Durchsuche man nur die Bücherstellen selbst derjenigen, die doch sonst die kostbarsten Werke vorweisen; sehe man zu, wie viel man darunter geistliche Bücher antreffen wird. Und wenn auch wirklich einige durch Schankung oder Erbschaft an sie gekommen sind, so werden diese weit mehr, als alle andere vom Staube und Motten zerfressen seyn. Und man soll glauben, daß solche Christen ihren Gott lieben, wie sie es schuldig sind? Nein, sagt Jesus Christus: **Wer mich liebet, der hält mein Wort;** folgsam hört ers auch; folgsam liest ers gerne, und widerspricht dem heiligen Geiste weder in dem einen, noch in dem andern. —

Christen! Brüder! die ihr noch redlich denket, nicht den Aposteln allein, sondern auch uns sagte der Heiland diese trostvollen Worte: **Wenn ihr** mich liebet, so haltet mein Wort, und bringet es in Erfüllung. Wollet ihr wissen, ob ihr auch in Wahrheit liebet, so fraget nicht bloß eure Zunge; denn diese stimmet mit dem Herzen gar oft nicht ein. — Ja glaubet sogar eurem Herzen nicht; denn auch dieses hat seine verborgenen Winkel und Nebenschlüsse. — Fraget eure Werke! will euch der Heiland sagen, sehet, ob ihr mein Wort gerne höret, ob ihr es freudig leset, ob ihr es standhaft und ohne selbst erkünstelte Auslegung

in

in die Erfüllung bringet! — Findet ihr diese untrüglichen Wahrzeichen in eurer Aufführung; o! so tröstet euch, freuet euch, nennt euch ohne alles Bedenken meine Jünger! denn ich liebe euch; und von meinem Vater werdet ihr auch geliebet — wir beyde werden zu euch kommen, und in euch unsere beständige Wohnung nehmen. Amen.

Auf den Pfingstmontag.

Vorspruch.

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras, quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben die Finsterniß mehr geliebet, als das Licht. Johan. 3, 19.

Eingang.

Das Licht, welches in die Welt gekommen, die Nacht der Bosheit abzutreiben, und alle Menschen zu erleuchten, ist eigentlich der Sohn Gottes, der

der von sich selbst bezeuget: **Ich bin das Licht der Welt.** Allein unsere durch die Erbsünde verdorbene Natur war mehr zum Bösen, als zum Guten geneiget; **daher haben die Menschen mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet, weil ihre Werke böse waren.** Die Juden suchten Jesum, dieses Licht der Welt, auf dem Leuchter des Kreutzes auszulöschen; und den Heiden ward er gar zum auffallenden Aergerniß. — Doch ließ sich die göttliche Barmherzigkeit dadurch noch nicht erschöpfen. Der ewige Vater schickte am gestrigen Tage ein neues Licht, die dritte Person in der Gottheit, den heiligen Geist in die Welt. **Die eigentliche Wirkung dieses Geistes ist,** nach der Meynung des heiligen Ruperts, **die Menschen zu erleuchten.** (L. 1. de obed. Spir. Ser. 1.) Denn er, der heilige Geist, sagte Christus zu seinen Jüngern, wird euch alles lehren, und alles eingeben. — Wie glücklich sind also jene, die dem Lichte des heiligen Geistes folgen! hingegen aber wie unglücklich, wenn man die Augen davon abwendet, und sich von Irrlichtern blenden und täuschen läßt! — Denn, meine Brüder!

Darum waren die ersten Christen so heilig; weil sie sich durchgehends vom heiligen Geiste regieren ließen. Das Licht ist in die Welt gekommen. Erster Theil.

Darum sind wir heutige Christen so unheilig; weil wir uns allzusehr von dem Weltgeiste regieren lassen. Die Menschen

haben

haben mehr die Finsterniß geliebet als das Licht. Zweyter Theil.

Aus beydem werden wir die Weisheit der alten, und die Verblendung der heutigen Christen sehen. Komm heiliger Geist! wahre Aufklärung kömmt nur von dir.

Erster Theil.

Wir wissen es schon, was für erstaunliche Wunder der heilige Geist durch seine Herabkunft in den Aposteln gewirket hat. Vor seiner Ankunft, wie der heilige Lukas schreibet (18.) **verstunden sie nichts von dem, was ihnen Jesus sagte.** Seine Niedrigkeit war ihnen anstößig; sein Kreuz war ihnen Aergerniß; seine Verheißungen andächtige Wundermärchen. Anstatt der wahren Erlösung, die sie von ihm hätten erwarten sollen, stellten sie sich eine erdichtete, ich will sagen, eine zeitliche Erlösung vor. Und wenn dieser Gottmensch von der Nothwendigkeit des Leidens, von den Vortheilen der Armuth, von der Glückseligkeit der Verfolgungen, von der Pflicht, die Unbilden zu vergeben, und seine Feinde zu lieben, redete, waren dieses, wie die Schrift sagt, lauter Räthsel in ihren Augen: **Sie verstunden von allem nichts.** — Warum aber? weil sie den Geist Gottes noch nicht empfangen hatten. So bald ihnen aber der heilige Geist mitgetheilet wird, werden ihnen alle diese Wahrheiten, die ihnen so unglaublich vorgekommen waren, auf einmal klar und deutlich. Sie sehen das Geheimniß der-

selben

selben ein, sie entdecken ihre Quellen, und begreifen alle Folgen davon ganz leicht. — Sich selbst verleugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen, wird von ihnen für keine Thorheit mehr gehalten, weil sie ihre ganze Weisheit darinnen suchten. Seine Feinde lieben, und das empfindlichste Unrecht vergeben, wird von ihnen nicht mehr als eine Schwachheit oder Niederträchtigkeit angesehen, weil sie eben hieraus die Größe und Stärke des christlichen Geistes abmessen. Sie halten die irrdischen Reichthümer nicht mehr für ein Gut, weil sie es für eine Seligkeit erkennen, arm zu seyn, und an allen Dingen Mangel zu leiden. Sie betrachten die Verfolgungen nicht mehr als ein Uebel, weil sie sich freuen, daß sie derselben sind würdig erfunden worden. — Ich thue hier weiter nichts, als daß ich dasjenige anführe, was wir in der Apostelgeschichte lesen. —

Aber nicht nur von den Aposteln und Jüngern, sondern auch von den ersten Christen lesen wir fast allenthalben das nämliche. Nachdem der Geist Gottes, dieser Geist der Wahrheit und Heiligkeit theils sichtbar, theils unsichtbarer Weise über sie herabgekommen war, so wie er noch itzt über alle gerechte und bußfertige Christen kömmt; o was für auserlesene Gnadengeschenke theilte er ihnen mit, ich will nur drey bemerken.

Die kindliche Gottesfurcht —
die evangelische Nächstenliebe — und
die großmüthige Weltverachtung.

In allen dreyen ließen sie sich durchgehends vom heiligen Geiste regieren.

Das allererste, was ihnen der heilige Geist einflößte, war **eine kindliche Gottesfurcht.** Sich einen Christen nennen, und allenthalben verachtet, verspottet werden, war damals eines. Und was thaten diese gelehrigen Schüler des heiligen Geistes? wie verhielten sie sich bey dem allgemeinen Gespötte? Sie fürchteten Gott mehr, als alle Unbilden, mehr als alle Verachtungen, mehr als alle Schande, und Spott der Welt. — Sie schwangen sich in der christlichen Weisheit so hoch empor, daß sie sich freueten, und frohlockten, wenn sie um der Gerechtigkeitwillen verspottet, beschimpfet wurden. —

Zur Verachtung gesellte sich zum öftesten die Armuth. Man verjagte sie vom Hause und Hof; man zog alle ihre Güter ein; ließ sie Hunger und Durst leiden, in Schafshäute und Ziegenfellen, in Wüsten und Berghöhlen herumirren, um sie von der Anbethung des wahren Gottes zur Abgötterey, von der Tugend zum Laster, von dem alleinseligmachenden Glauben zum Irrthume zurückzuzwingen. Allein sie, diese ersten Glaubenshelden, vom heiligen Geiste gestärket, wollten lieber außer ihrem Vaterlande im Elende herumpilgern, lieber in der äußersten Dürftigkeit schmachten, lieber durch den Hunger umkommen, und des bittersten Todes sterben, als ihren Gott durch eine einzige Sünde beleidigen. — Und glaube man nur nicht, als wenn diese Gottesfurcht der ersten Christen etwa

nur

nur eine bloß knechtliche Furcht gewesen wäre; es war **eine ganz kindliche Furcht**, das heißt, eine solche, die zugleich mit der zärtlichsten Liebe verbunden war. — Ihre Gedanken waren immer zu Gott erhoben; sie lebten und bewegten sich nur in Gott; ihre ganze Seele hieng an Gott — Gott zu Liebe verließen sie alles, verkauften ihre Häuser, ihre Aecker, ihre Weinberge, machten alles zu Gelde, und legten es zu den Füßen der Apostel hin. — Gott zu Liebe sagten sie allen nicht nur verbothenen, sondern auch erlaubten Gelüsten ab; flohen jede mindeste Gelegenheit zur Sünde mehr, als die gefährlichste Pest. Und wie bußfertig, wenn sie etwa aus menschlicher Schwachheit in eine Sünde gefallen waren — wie zerknirscht machte sie dieser Geist der kindlichen Gottesfurcht, bis sie durch brünstigste Gebethe, strenges Fasten, häufige Thränen, und reumüthigstes Beichten den erzörneten Gott wieder besänftiget hatten! — —

Was der heilige Geist, von dem sie sich ganz regieren ließen — ferners in ihren Herzen hervorbrachte, war **eine wahrhaft christliche Nächstenliebe.** Sie waren alle, sagt die Apostelgeschichte, **nur ein Herz und eine Seele** unter einander; sie machten nur eine einzige Familie aus, lauter Brüder und Schwestern — alle eines Sinnes und eines Geistes. Sie brannten vom Eifer einander Gutes zu thun, jeder suchte den andern nach allen Kräften zu unterstützen, und sie hielten den Tag für verlohren, wo sie Niemanden ihre Hand geöffnet, und eine Wohlthat erwiesen hatten. — Umwölkte einen die Traurigkeit, so wa-

ren

ren Tausende da, ihn aufzuheitern. Traf einen ein Unglück; so geriethen die übrigen in einen heiligen Streit, und waren eifersüchtig, ihm zuerst unter die Arme zu greifen. — Sie schlossen sogar die ärgsten Feinde von dieser Liebe nicht aus. Sie verziehen ihren Beleidigern von ganzem Herzen, oder damit ich es recht sage, sie hielten die Unbilden so wenig für Unbilden, daß sie selbe vielmehr als Wohlthaten ansahen, weil sie dadurch Gelegenheit fanden, im wahren Christenthume zu wachsen, und sich immer mehr und mehr zur Aehnlichkeit ihres Gottes hinaufzuschwingen. — —

Und wer waren denn diese ersten Christen? Noch unlängst Juden, Heiden, Abgötterer. Fragen wir nicht, wer diese hinterlistigen Schlangen in zahme Tauben, diese reisenden Wölfe in sanftmüthigste Lämmer ungestaltet habe. Der Geist Gottes, dieser Geist der Wahrheit und Heiligkeit hat es gethan. Alles dieses, sagt der Apostel, **wirket einer, und eben derselbe Geist.** (Kor. I. 12, 11.) Dieser lehrte sie, daß Gott unser allgemeiner Vater, und das wir alle untereinander, sowohl Freunde als Feinde, Brüder und Schwestern in Jesu Christo seyn; daß wir alle sowohl Ausländer als Landsleute mit dem theuresten Blut des Sohnes Gottes erkaufet worden, und daß ohne wahre, ernsthafte und werkthätige Liebe gegen den Nebenmenschen, er sey Feind oder Freund, Jude oder Heide, niemand selig werden könne. — Was soll ich erst sagen von der großmüthigen

Weltverachtung, die der heilige Geist diesen ersten Lehrjüngern des Glaubens einflößte? Die Welt war in ihren Augen weiter nichts, als ein fremdes Land, wo sie hindurchreisen mußten. Sie wußten aus der Glaubenslehre, daß nach diesem zeitlichen ein weit anderes, ein weit besseres, ein ewiges Leben auf sie warte; darum bekümmerten sie sich gar nicht viel um das Zergängliche. — Sie waren mit Wenigem zufrieden; weil sie wußten, daß sie in dem Himmel an allen Gütern einen Ueberfluß haben würden. — Sie beneideten keinen Menschen um seine zeitliche Glückseligkeit, weil sie wohl einsahen, daß alle Reichthümer der Erde gegen die Freuden des Himmels für nichts zu schätzen seyen. — Sie sahen die Häuser der Gottlosen mit Gütern angefüllet, und sie hielten sich gar nicht darüber auf; denn die Ewigkeit, die ihre Gedanken allein beschäftigte, entdeckte ihnen das ganze Räthsel. — Gieng es ihnen übel auf dieser Welt, so dachten sie: **Alles Leiden ist gering, und hat kein Ebenmaaß mit dem Gewichte der ewigen Herrlichkeit in dem Himmel.** — Gieng es ihnen wohl, so dachten sie wiederum: Was nützet es mir, wenn alle meine Kisten mit Golde angefüllet sind, wenn mich ein Purpur schmücket, wenn mir Länder und Königreiche zu Füssen fallen? **Nichts habe ich in diese Welt herein gebracht, nichts trage ich von da hinaus, nichts, als meine guten und bösen Werke.** — So will ich denn die Güter dieser Erde nur als Mittel zur ewigen Seligkeit gebrauchen; ich will mein Herz nicht daran hängen; ich will durch das zeitliche so hindurchgehen, daß ich das Ewige nicht verliere. —

Was

Was für heilige Grundsätze, meine Brüder! was für eine himmlische Weisheit! und woher, als von dem heiligen Geiste, der, wie Christus sagt, alle **Wahrheit lehret**, und von dem sie sich ohne mindeste Widerstrebung durchgehends, und vollkommen, und in allen Stücken regieren und leiten ließen? — Es bleibt also dabey: Darum waren die ersten Christen so heilig, weil sie sich immer vom heiligen Geiste regieren ließen. Es ist aber, leider! auch gar zu wahr: **Darum sind wir heutige Christen so unheilig, weil wir uns allzusehr von dem Weltgeiste regieren lassen**, wie ich nun zeigen werde im

Zweyten Theile.

Es ist weder die Finsterniß dem Lichte, weder das Wasser dem Feuer, weder die Kälte der Wärme so sehr entgegengesetzt, als der Weltgeist dem heiligen Geiste zuwider ist. Der heilige Geist kam in die Welt, um die Gestalt des ganzen Erdbodens zu erneuern. Allein der Satan, dieser Fürst der Finsternisse, der ein Feind von den Werken Gottes, und wegen seiner Ehre allzeit eifersüchtig ist, hat sich bemühet, und auch sogar das Mittel erfunden, die Welt durch einen gerade entgegengesetzten Geist, durch den Geist der Falschheit, des Betruges und der Verblendung — zu verderben, und zu verunstalten. Und hierinn besteht, meine Geliebtesten! das Verderbniß unserer Zeiten, das wir nicht genug beklagen können. Beynahe der ganze Erdboden, sogar auch selbst unser heiliges Christenthum — ist jetzt mit dem Geiste der Welt angefüllet;

füllet; und man kann sagen, der Weltgeist sey gleichsam der herrschende unter uns geworden, der alles lenket, und alles führet. Denn

Man läßt sich selbst davon beherrschen —
Man ist stolz darauf, und prahlet sich noch damit — und
Man giebt sich alle Mühe ihn auch andern einzuflößen. —

Man läßt sich selbst davon beherrschen. Oder wo denn, wo herrschet der Weltgeist nicht? Dieser Geist herrschet in dem Umgange, er stiftet die Verbindungen und Gesellschaften, er richtet die Gebräuche und Gewohnheiten ein; er, dieser Weltgeist ist es, den man bey seinen Angelegenheiten zu Rath zieht. — Man urtheilet nach dem Geiste der Welt, man handelt, und richtet sich nach dem Geiste der Welt, und — darf ich es wohl sagen? man möchte sogar gerne Gott nach dem Geiste der Welt dienen. — Und weil dieser Weltgeist ein Geist der Lüge, ein Geist des Irrthumes, ein Geist des Betruges und der Heucheley ist; so folget ganz natürlich, und die Erfahrung bestättiget es allzusehr, daß in der Welt nichts als Falschheit und Schein angetroffen wird. — Falsche Ergötzlichkeiten, falsche Ehre, falsche Freude, falsche Glückseligkeit, falsche Lobeserhebungen in Ansehung der äußerlichen Güter. — Falsche Tugenden, falsche Klugheit, falsche Mäßigung, falsche Gerechtigkeit, falsche Großmuth, und falsche Redlichkeit in Ansehung der Güter des Verstandes. — Was aber noch weit schändlicher

licher ist, falsche Bekehrungen, falsche Andachtsübungen, falsche Demüthigungen, falsche Bußen, falscher Eifer für Gott, und falsche Liebe gegen den Nächsten in Ansehung dessen, was die Seligkeit betrift. —

Daher kömmt es, daß so viele heutige Christen, welche mit diesem Geist erfüllet sind, wie es scheinet, auf nichts anders denken, als andere zu hintergehen, und sich selbst zu betrügen; dasjenige, was sie sind, zu verbergen, und das, was sie nicht sind, sehen zu lassen. — Daher kömmt es, daß sie um des geringsten Vortheils willen ihren Mund zum Lügen und Schwören öffnen; daß sie aus unmäßiger Liebe zu ihren Reichthümern der Gerechtigkeit jetzt da, jetzt dort ein Ohr umdrehen, ihre Schuldgläubigen nicht befriedigen, oder wohl gar dem Taglöhner seinen Groschen zurückbehalten, durch heimlichen Wucher stehlen, Wittwen und Waisen kränken, und aussaugen, und sich kein Gewissen daraus machen, das Blut derselben in den Falten ihrer Kleider herumzutragen. — Daher kömmt es endlich, daß, wie der Apostel sagt, die Welt ein Schauplatz ist, wo alles, wie ein Schein, vergeht; wo nichts wirkliches und gegründetes ist; wo die Schmeicheley im Ansehen steht, die Aufrichtigkeit hingegen verhaßt ist, und unter die Füsse getretten wird. — Schädlicher Geist! welche Wunde schlägst du dem Glauben, der Religion, der Vernunft, und dem ganzen heutigen Christenthume!! —

Aber merken es denn die Gläubigen in unseren Tagen nicht, daß sie so ganz vom Weltgeiste beherr-

scher

schet werden? — So wenig, daß sie sogar noch großthun, und sich prahlen mit diesem Geiste. Sie glauben, allein das wahre Licht zu haben, und dünken sich mehr erleuchtet, mehr aufgeklärt zu seyn, als je die Apostel und ersten Christen nach der Ankunft des heiligen Geistes waren. So untadelhaft, so lobwürdig, so rechtschaffen scheint ihnen ihr Sittenwandel zu seyn, daß sie sich einbilden, alle sieben Gaben des heiligen Geistes zu besitzen. Wie brüsten sie sich nicht **mit der Gabe des Verstandes**, da sie sich für die erleuchtesten Köpfe halten? — **Mit der Gabe der Weisheit**, indem sie die Klugheit des Fleisches zum ersten Grundpfeiler ihres zeitlichen Glückes machen? — **Mit der Gabe des Raths**, da sie sich Religionsplane und Lebensregeln nach ihrem eignen Kopfe schmieden? — **Mit der Gabe der Wissenschaft**; denn sie allein wollen mehr wissen, als die ganze wahrglaubige Kirche seit achtzehnhundert Jahren durch Eingebung des heiligen Geistes erlernet hat. — **Mit der Gabe der Stärke**, da sie als starke Geister für die priviligierten Weltbräuche als feste Mauern stehen. — **Mit der Gabe der Frömmigkeit**; indem sie glauben, das Mittel erfunden zu haben, fromm zu seyn, ohne einer Leidenschaft wehe zu thun. — **Mit der Gabe der Gottesfurcht**; indem sie dafürhalten, die wahre Gottesfurcht bestehe darinn, daß man immer nur von seiner Vatergüte, und Allerbarmung, von seiner Liebe und Schonung reden; aber bey leibe Niemanden mit seiner strafenden Gerechtigkeit schrecken, sondern allen Sektirern, Türken, Juden und Heiden das Himmelsthor öffnen solle? — So

sehr

sehr sind sie vom Weltgeist geblendet, daß sie alles für Einfalt und Dummheit ansehen, was der Geist Gottes, die Apostel, die ersten Christen, die ganze Kirche gelehret, und durch unzählbare, und erstaunlichste Wunder als unumstößliche Glaubenswahrheiten versiegelt hat. —

Allein das schlimmeste ist noch dieses, daß sie sich nicht begnügen, ihren Religionsverderblichen Weltgeist bey sich allein zu behalten; sondern ihn **auch auf andere verbreiten.** Ein Freund flößt ihn dem andern; ein Jüngling flößt ihn seinen Mitgesellen, eine Welttochter ihren Gespielinnen ein. — Selbst die Aeltern lassen ihn gar oft ihren Kindern, zu einem unglücklichen Erbtheile zurück. Sie geben ihnen Lehren und Regeln von dem Weltgeiste, ziehen sie nach dem Weltgeiste auf, bringen sie nach diesem Geiste empor, und da die Kinder, oft ganz nach diesem Geiste geleitet, geführet werden, so geschieht es auch gar zu oft, daß Kinder und Aeltern, und dann auch Kindeskinder, nach diesem Geiste zu Grunde gehen. Denn was thun itzt viele Aeltern? wie reden sie zu ihren Söhnen und Töchtern? Anstatt ihnen frühzeitig zu sagen: Meine Kinder! die Religion, zu welcher ihr in der heiligen Taufe geschworen habet, verpflichtet euch, auch den Geist der Religion anzunehmen; das ist, alle Liebe und Neigung zu den Weltgütern abzulegen, arm im Geiste, friedfertig und geduldig zu seyn; die Unbilden zu ertragen, und zu vergeben, und eure Feinde zu lieben. Ihr werdet in das Himmelreich niemals eingehen, wenn ihr nicht klein, und demüthig von Her-

zen seyd; wenn ihr eure Sinne nicht bezähmet, eure Leidenschaften nicht kreutziget, und die Strengheit Jesu Christi an euch nicht traget. — Anstatt dessen predigen viele Aeltern ihren Kindern weiter nichts, als das Evangelium des Weltgeistes: Ihr müsset trachten reich zu werden, sagen sie ihnen: in der Welt werdet ihr nur in so weit glücklich seyn, als ihr ein schönes Vermögen haben werdet; seyd eifersüchtig auf eure Ehre, und wenn diese verletzt wird, so müsset ihr das äußerste thun den Schimpf zu rächen; ihr müsset euch hervorthun, emporschwingen, in Ansehen setzen, denn der Ehrgeitz zeiget eine edle Seele an: ihr müsset euch nach der Welt richten, nach ihrem Geiste bilden, in ihre Gebräuche und Moden schicken, bey allen Gesellschaften und Lustbarkeiten, bey Spielen, und Schauspielen euch fleißig einfinden; sonst würde man sagen, ihr wäret Andächtler — Bigotten — Sonderlinge, und wüßtet gar keine Figur in der Welt zu machen. —

So sehr läßt man sich itzt vom Weltgeiste beherrschen; so prahlet, und brüstet man sich damit; und so **verbreitet man ihn auf andere.** — Steige man hernach auf die christlichen Kanzeln; predige man solchen jungen Leuten von dem Geiste des Christenthumes, sage man ihnen, sie sollen sich, wie die ersten Christen ja nicht vom Weltgeiste, sondern vom heiligen Geiste regieren lassen? Was vom heiligen Geiste? werden sie antworten: soll denn der Geist, der itzt beynahe die ganze Christenwelt beseelet, und den uns selbst unsere christliche Aeltern einflößen — soll dieser Geist nicht Gott gefällig, und heilig seyn? — Es wird wenig fehlen,

daß

daß sie von den Predigern nicht dasjenige sagen, was das Volk am Pfingsttage von den Aposteln sagte: als ob sie nämlich von Most und Weine berauschet wären. — —

Beschluß.

Großer Gott! du allein kannst helfen. Erfülle heute unsere Herzen mit jenem Geiste der Gnade und Wahrheit, mit dem heiligen Geiste, welcher, alsbald er über die Jünger und ersten Glaubigen ausgegossen wurde, aus ihnen neue Menschen, Ueberwinder der Welt, und vollkommene Christen machte. Vertreibe aus unsern Herzen den Geist der Welt, diesen Geist der Lüge, und der Verblendung, welcher deinem göttlichen Geiste den Eingang in dieselben schon so lange verschlossen hat. — Erneuere an dem heutigen Tage unsere Neigungen, unsere Begierden, unsere Grundsätze, und unsere ganze christliche Denkungsart. — Gieb, daß wir uns künftighin nicht mehr von dem Geiste der Freyheit, von dem Geiste der Gewohnheit, und des großen Haufens, sondern durchgehends und überall vom heiligen Geiste regieren lassen! — Daß wir seinen Einsprechungen glauben, seinen Antrieben folgen, seinen Wahrheiten beypflichten, und so aufhören Weltkinder zu seyn, und anfangen Kinder Gottes zu werden, gemäß dem, was der Apostel sagt: **Alle diejenigen, die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes.** (Röm. 8, 14.) Amen.

Auf das Fest der allerheiligsten Dreyfaltigkeit.

Vorspruch.

Docentes eos servare omnia, quæcunque mandavi vobis.

Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Matth. 28.

Eingang.

Unsere christkatholische Kirche feyert das Fest der allerheiligsten Dreyfaltigkeit unmittelbar nach dem Pfingstfeste; denn da die Apostel hingehen, und das Evangelium in der ganzen Welt verkündigen mußten, lag sehr viel daran, daß den Glaubigen zuerst jenes Geheimniß erkläret würde, welches allen andern Wahrheiten der Religion zum Grunde dienet, und uns allein alle die unschätzbaren Gutthaten vor Augen stellet, mit denen uns die drey göttlichen Personen überhäufet haben. O was für große, was für unaussprechliche

Gut-

thaten! Was sind wir nicht schuldig dem ewigen Vater? er hat uns das Leben gegeben — er erhält es uns — er sorget für unsere Bedürfnisse — er verschaffet uns sogar Ergötzlichkeiten. — Er ist Vater für uns, und er ists tausendmal mehr, als jene, denen wir auf der Welt einen so zärtlichen Namen beylegen. — Was sind wir nicht schuldig dem göttlichen Sohne? Er hat sich unsers Elends erbarmet — er hat den Abgrund geschlossen, der uns verschlingen wollte — er hat uns das Recht zum Himmel, das wir verlohren hatten, zurückgebracht — ein jeder Tropfen seines Blutes sagt uns, daß er uns mehr, als sein eignes Leben geliebet hat. — Was sind wir nicht dem heiligen Geiste schuldig? Wir sind blind, und er erleuchtet uns — wir sind schwach, und er unterstützet uns — wir sind strafbar, und er verzeihet uns — aller Orten begleitet er uns mit seiner Sorgfalt; aller Orten redet er uns in das Herz. —

Worinn bestehen denn also unsere wesentlichen Pflichten gegen die allerheiligste Dreyfaltigkeit? Fürnehmlich in einem festen, und wirksamen Glauben, in einem reinen und ungeheuchelten Gottesdienste, der sich eigentlich auf die genaue Beobachtung der göttlichen Gebothe gründet. Denn dieß fordert der Heiland, da er zu seinen Aposteln spricht: **Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.** — Wenn ich aber ein wenig in der itzigen Welt umher schaue, so bemerke ich eine Unordnug, die dem reinen Glauben, und folgsam auch dem reinen Gottesdienste gerade entgegen steht. Es ist der unter den heutigen Christen so viel-

vielfältig im Schwange gehende Aberglauben, und zwar ein doppelter Aberglaube. — Von diesem werde ich heute reden, indem ich sage:

Einige bedienen sich abergläubischer Mittel, ihr zeitliches Glück zu machen, das zeige ich im ersten —

Andere gebrauchen abergläubische Andachten, ihr ewiges Heil zu wirken, dieses im zweyten Theile.

Beyden mangelt es am reinen Gottesdienste; beyde handeln wider die höchst schuldige Ehre und Anbethung gegen die allerheiligste Dreyfaltigkeit. Der dreyeinige Gott verleihe uns seinen nothwendigen Beystand, so fange ich an.

Erster Theil.

Einige bedienen sich abergläubischer Mittel, ihr zeitliches Glück zu machen. Gottes Vorsehung wachet zwar alle Augenblicke über uns, und seine Allmacht hat jedem aus uns alle die Mittel vorbereitet, um sein Glück hie auf Erden, so viel es zu seinem Heile ersprießlich ist, zu befördern. Allein die Menschen wollen der göttlichen Vorsehung eingreifen, und anstatt ihr Glück von dem unendlich gütig- und freygebigen Gott zu hoffen, und zu erwarten, wollen sie selbes durch allerhand unerlaubte, sündhafte und abergläubische Mittel machen. — Es ist fürwahr unbegreiflich, wie so manche, auch sonst gar nicht einfältige Leute,

so

so vieles auf allerhand Aberglauben, Teufelsbannungen, Schatzgraben, Löſslziehen, Wahrſagerey, und derley alberne Dinge halten können. Und doch iſt dieſe Gattung des Aberglaubens

a) ſehr gemein; da ſie doch

b) Gott höchſt ſchimpflich — und

c) dem Menſchen überaus nachtheilig und ſchädlich iſt.

Dieſes dumme Laſter, das vor alten Zeiten unter dem unwiſſenden Pöbel ziemlich gemein war, iſt endlich durch eifrige Seelſorger und Miſſionär faſt überall vertilget, und ausgerottet worden. Nun aber bey dieſen letztern Zeiten kriecht es wieder friſch aus den Löchern, oder gar aus der Hölle hervor, und niſtet nicht nur in Dörfern, ſondern auch ſchon in Städten ein. So wie itzt der Glaube und das Vertrauen auf Gott abnimmt, ſo wächst dieſe faule Peſt täglich unter uns heran, und frißt um deſto mehr um ſich herum, je ſtiller und verborgener ſie ſich hält. O Schande für ein ſo aufgeklärt ſeyn wollendes Zeitalter! Erſt vor wenigen Jahren hat man in einer gewiſſen katholiſchen Stadt eine ganze Bande ſolcher Abergläubler entdecket. Sogar auch Leute vom Stande waren darunter, anſehnliche Bürger, Herren und Frauen, die ſich nicht ſchämten auf derley teufliſche Tändeleyen zu hoffen, und ganz ſicher zu vertrauen. — Sie ziehen allerhand wahnwitziges Gezeug hervor, Gertraudbüchlein, St. Michaelsbriefe, St. Chriſtophsgebethe, Diebſegen, Rituale des Sixtus quintus, Schriften mit allerhand

Zeichen

Zeichen — Buchstaben, Sprachen, und heiligsten Worten angefüllet. Man liest darinn allerhand Zusicherungen und Versprechen: wenn man dieses und jenes an diesem und jenem Tage oder Stunde, auf eine solche und solche Art thut, liest, spricht, hält; so wird man dieß und jenes Glück, Geld, Gut erlangen — den Schatz finden — von diesem Uebel frey seyn — etwas Zukünftiges vorhinein wissen; — man wird im Spiele gewinnen, sicher schießen, selbst fest seyn, und keine Wunde bekommen können. — Man wird wenige Beichtväter finden, denen nicht öfters solches Narrengezeug in die Hände gekommen ist. —

Ob nun gleich offenbar ist, daß alle diese Sprüche, Segen, Zeichen, Träume, Umstände, weder von der Natur, weder von der Kirche, noch von Gott eine besondere Kraft, Wirkung, Versprechen haben — und selbst schon diese außerordentlichen Bedingnisse, daß die Sache eben an diesem Orte, und an keinem andern; eben zu dieser Zeit, und zu keiner andern; nur von einem so, und nicht anders beschaffenen oder genannten Menschen geschehen müsse; — obschon, sage ich, selbst diese außerordentlichen Bedingnisse die Sache verdächtig machen sollten, so giebt es doch viele, die sich mit dem entschuldigen, daß die heiligsten Worte, und Dinge dabey wären, daß sie die besten Absichten hätten, daß es Leute von Wissenschaft und Tugend so gerathen haben; Gott wolle ja die Schätze nicht unnütz verborgen lassen — die Seelen müßten deßwegen leiden — man könnte damit viel Gutes stiften, und Uebels verhindern — es habe schon andern auch geholfen

fen — und was weiß ich? Nur das weiß ich, daß hier der Teufel unter der scheinheiligen Decke stecket, und das aller dieser abergläubische Plunder, eben darum der höchsten — —

Majestät Gottes sehr schimpflich ist. Warum? weil die Gebethe selbst, auch die schönsten, die heiligsten Gebethe Gotteslästerungen werden, sobald man sie gebrauchet, zukünftige Dinge vorhinein zu wissen, sich gefroren zu machen, die Klüfte der Erde zu öffnen, und durch den Dienst der verdammten Geister seine rasende Geldsucht mit unterirrdischen Schätzen zu befriedigen. — Denn was will man durch ein so entsetzlich gemißbrauchtes Gebeth? nicht wahr? weil sich der Himmel unsern Wünschen versaget; soll uns die Hölle zu Diensten stehen? — weil uns Gott nicht erhöret hat, da man ihn auf eine erlaubte Art gebethen; so soll er uns erhören, da man ihn auf die unerlaubteste Art bittet? — Was also Gott nicht freywillig geben will, das will man durch die Entehrung der heiligsten Dinge, mit Gewalt von seiner Macht erzwingen? — Und damit ich es deutlich sage, was uns Gott versagt, das soll ihm der Teufel heimlich entreißen, um es uns zu bringen. — Welcher Unsinn! welche Bosheit! welche Beschimpfung der Vorsicht und Allmacht Gottes! —

Dieß ist eben die Ursache, warum Gott schon im alten Bunde so nachdrücklich zum Volke Israel gesprochen hat: **Es soll keiner unter dir gefunden werden, der die Wahrsager befrage, und auf die**

Träume,

Träume, und auf das Vogelgeschrey Acht gebe, oder ein Schwarzkünstler sey; oder die Wahrheit von den Todten erkundige; denn alles dieses ist dem Herrn ein Greuel. (V. B. Mos. 18.) Und wiederum im Buche Lev.: Wenn ein Mensch sich zu den Zauberern und Wahrsagern wendet; so will ich ihn, spricht der Herr, mit zornigen Augen anschauen, und ihn mitten aus seinem Volke vertilgen. (K. 22.) Wie schimpflich also für Gott, und eben darum

Wie schädlich und nachtheilig für den Menschen ist dieses dumme Laster! anstatt etwas zu gewinnen, verlieren solche Leute immer noch mehr; anstatt einen Schatz zu finden, finden sie ihren, und der ihrigen Schaden, Spott, und Schande, ja selbst den verzweifelsten Untergang. Sie wenden eine Menge Geld auf, itzt für dieses Mittel, itzt für ein anders, das ihnen dergleichen Betrüger einschwätzen; sie setzen itzt in diese, itzt in jene Lotterie, Glückshafen, Hazardspiel; sie schlagen darüber Karten oder Traumbüchlein auf, lassen sich aus der so berichtigten Kabula etwas vorprophezeihen. Nicht genug, sie tegeln, brennen, und schmelzen in ihrer Einbildung Silber und Gold, geben auf allerhand Zeichen acht, glauben schon reich zu seyn, ohne dabey ihren sowohl zeitlichen als ewigen Schaden zu bemerken. — Wenn man sonst kein anderes Zeichen hätte, daß sie hierinn von dem Geiste der Finsternisse, von dem Teufel geleitet werden; so wäre dieses allein schon mehr als genug, daß alles mit ihnen den geraden Weg zur Verzweiflung geht. Die

Wirthschaft und das Hauswesen wird täglich schlechter; die Lust zur Arbeit, zu ihrem Dienste und Amtsverrichtungen nimmt immer ab; Andacht, Gottesfurcht, Glaube, Vertrauen auf Gott und die Heiligen verschwinden beständig mehr. Endlich die Zeit, das Geld, die Ruhe, der Hausfriede, die Gesundheit, das Gewissen, Seele und Seligkeit leiden Schiffbruch. —

Es sind aber lauter heilige Dinge, heilige Namen, heilige Sprüche und Zeichen, die wir gebrauchen, sagen die Aberglaubigen; folgsam kann es nicht Sünde seyn. O ihr Betrogenen! eben durch diese heiligen Dinge bethöret euch der Satan. Wenn er mit lauter offenbaren Teufelspossen herankäme, wer würde ihm glauben? —

„Er giebt ein wenig Honig, damit er das Gift anbringe" sagt der heilige Chrisostomus. Er braucht heilige Sachen, wie Judas den verrätherischen Kuß, Christum zu verrathen. — Aber man glaubt ja nicht darauf, sagen andere. Allein, wenn man nicht darauf glaubet, warum handelt man denn darnach? — warum fängt man an über gute Vorbedeutungen sich zu freuen, über böse zu fürchten, und alles anzuwenden um das Uebel zu entfernen? — Ach! man hoft durch derley abergläubische Mittel eine Hilfe; Gott hat aber hierauf niemals eine weder versprochen, noch gegeben — von wem also, als vom Teufel? — Es hat aber schon oft geholfen. Das mag seyn; denn der Teufel, wenn es Gott zuläßt — heilet gar gerne ein krankes Pferd, wenn er dafür eine menschliche Seele

gewinnen

gewinnen kann. — Ist es nicht Schande für unsere Christen, daß sie glauben, der Teufel laufe, wie ein Quacksalber, mit Arzneyen in der Welt herum, um den Menschen zu helfen; da er doch wie ein brüllender Löwe herumläuft, und immer suchet, wen er verschlingen möge. (I. Petr. 5.) Ja, wenn er auch, was den Leib, oder das Zeitliche anbelangt, wirklich einen Nutzen verschaffete, so thut er es nur, um der Seele desto tiefere und gefährlichere Wunden zu schlagen. „Nein, nein, sagt der uralte Tatianus in seiner Rede wider die Griechen: Die Teufel heilen, und helfen nicht; sondern sie fangen nur die Leute durch List, und machen sie zu ihren Sklaven.“ Wie thöricht handeln also diejenigen, die abergläubische Mittel gebrauchen, um ihr zeitliches Glück zu machen? — Aber auch jene handeln thöricht, die sich abergläubischer Andachten bedienen, um ihr ewiges Heil zu wirken.

Zweyter Theil.

Durch die abergläubischen Andachten werden hier diejenigen verstanden, welche nicht nach dem Geist des Christenthums eingerichtet sind, sondern auf allerhand Nebendingen beruhen. — Ich setze also hier jenes, was wir alle wissen, zum Voraus, daß nämlich der Geist unserer christkatholischen Religion hauptsächlich auf die zwey großen Gebothe der Liebe Gottes und des Nächstens gegründet ist. In diesen zweyen Gebothen, wie Christus selbst bezeuget, hängt das ganze Gesetz und die Propheten. (Matth. 22.) Unsere

fere heilige Religion hat also keinen andern Grund, als die Liebe. Nun giebt es aber nur gar zu viele Andachten unter uns, die sich

1. Nicht auf die Liebe Gottes;
2. Nicht auf die Liebe des Nächsten gründen — und die eben darum sehr viel abergläubisches an sich haben. —

Es giebt erstens Andachten, die sich nicht auf die Liebe Gottes gründen. Denn was heißt, Gott lieben? es heißt, wie abermal Christus selbst betheuret, seine Gebothe halten: **Wer meine Gebothe hat**, spricht er, **und dieselben hält, der ists, der mich liebet.** (Joh. 14.) Sollte man nun die Lebensgeschichte so mancher Christen durchgehen, so würde man äußerst wenig, ja bey vielen gar nichts von diesem wesentlichen Kennzeichen der Liebe antreffen. Unterdessen leben sie ihres Heils wegen ganz unbekümmert dahin, und sie halten sich dessen fast mehr versichert, als der rechtschaffenste Christ, der den engen Weg der Gebothe unermüdet fortläuft. — Und worauf gründen sie ihre Sicherheit? — Auf einige Andachtsübungen, auf einige gottesdienstliche Werke, die eben keine große Mühe kosten, auf einige Religionshandlungen, die sie bey ihrem sündhaften Leben noch immer beybehalten. Sie wohnen fleißig dieser oder jener geistlichen Versammlung bey; sie pflegen eine gewisse Andacht zu Maria, oder andern Heiligen; sie sind einem frommen Bündnisse oder Bruderschaft einverleibt; sie verrichten nicht nur alle äußerliche Werke

des Gottesdienstes, die uns vorgeschrieben sind, sondern sie setzen denselben noch viele andere, ich weiß nicht, was für Andachten, wie sie es nennen, eigenmächtig, ohne Gutheißen der Kirche, bey. — Behüte mich Gott, daß ich dieses an sich selbst betrachtet, tadeln wollte! — Unterdessen aber — und dieß ist was man tadelt — unterdessen wird doch das müßige, das weiche Leben fortgesetzt; die Werke der Finsternisse, die Schwelgereyen hören deßwegen nicht auf; man siehet sie noch immer in den alten Gewohnheiten, bey eben den gefährlichen Zusammenkünften, bey eben den strafbaren Ergötzlichkeiten; der Arme, der Untergebene bleibt seinen Seufzern, die Kinder ihrer Unwissenheit, die Hausgenossen ihrer zügellosen Freyheit überlassen. — Wer sollte nach den Grundsätzen des Evangeliums nicht billig für das Heil solcher Christen zittern? wer sollte ihre künftige Seligkeit nicht wenigst in Zweifel ziehen? — Allein sie sind die letzten, die hierinn eine Gefahr besorgen, und wenn sie auch zuweilen eine Unruhe, eine Furcht für die Zukunft ankömmt, so trösten sie sich mit dem schmeichelhaften Bewußtseyn, dieser glänzenden Außenwerke, und stillen die Vorwürfe ihres Gewissens dadurch, daß sie denselben einen Werth, und eine Kraft andichten, um welche die Religion niemals etwas gewußt hat. —

Man verkündige ihnen immer die schrecklichsten und offenbarsten Wahrheiten unseres Glaubens, man schreye ihnen ohne Unterlaß in die Ohren, daß all ihr Thun vergebens, ihr Bethen fruchtlos sey; weil es nicht auf die Haltung der Gebothe, folgsam nicht auf

die

die Liebe — gegründet ist; man zeige ihnen handgreiflich den Unterschied zwischen dem Wesentlichen, und dem Zufälligen des Christenthumes; man wird sie niemals bewegen können, die Religion von einer andern Seite, als wo sie ihnen schmeichelt, zu betrachten; sie werden eher wider denjenigen, der ihnen die Augen öffnen wollte, mit einem falschen Eifer, mit Beschuldigung einer Neuerung, einer Irrlehre losbrechen, als sich diesen abergläubischen Irrthum aus dem Herzen reissen lassen. — Indessen fehlt ihnen die Hauptsache, der Geist des Gesetzes, die Liebe Gottes; weil ihnen der Glanz ihrer äußerlichen Andachten mehr, als die Haltung der Gebothe am Herzen liegt. —

Eben so wenig sind die Andachten vieler Christen auf die **Nächstenliebe** gegründet, und daher auch auf dieser Seite sehr abergläubisch. — Bethen ist eine heilige Sache: aber mit Bethen allein sind noch nicht alle Pflichten der Religion erfüllet. Die Bildnisse der Heiligen verehren, ist eine löbliche Sache; aber diese Verehrung muß nicht bis zum Aberglauben getrieben werden. Bruderschaften sind eine nützliche Sache; aber man muß dabey nicht vergessen, daß sie ein geistlicher Bund sind, kraft dessen die Wahrgläubigen durch wechselseitiges Gebeth einander beyzuspringen verbunden sind; denn sie haben nicht nur die Verehrung der Heiligen Gottes, sondern auch die **brüderliche Liebe** zum Grunde. — Beichten ist eine nothwendige Sache; aber beichten muß nicht blos eine Gewohnheit, oder die Umstände einer Feyerlichkeit, sondern die Besserung und Aenderung des Lebens zur Bewegursache haben. —

Oefters zum Tische des Herrn gehen, ist die heiligste Sache; aber eine so heilige Handlung muß nicht aus einem angenommenen Brauch, ohne gehörige Vorbereitung, und Andacht geschehen. — Kurz, so löblich und heilig diese Andachtswerke auch immer sind, so sage ich doch, und ich sage es nach der Sprache des Evangeliums: Wenn wir auf diese Uebungen der Gottseligkeit die ganze Stärke unserer Religion setzen, beynebens aber Hauptpflichten des Christenthumes vernachläßigen; so sind unsere Andachten ungegründet, heuchlerisch, und in einem gewissen Verstande abergläubisch. — Nein, meine Lieben! Nebendinge machen das Wesen unseres Christenthumes nicht aus. Das Eine muß man thun, es ist recht, es ist löblich — aber das Andere nicht unterlassen; denn es ist Pflicht, es ist unerläßliche Schuldigkeit. Wollen wir also, daß diese und derley andere Andachten bey uns gründlich, und zum ewigen Leben ersprießlich seyn sollen: müssen wir nebst der Liebe Gottes, auch die

Liebe des Nächsten je und allezeit für unser erstes Gesetz gelten lassen. Wie abentheuerlich würde vor Gott dieses ganze äußerliche Andachtsgepränge seyn, wenn die brüderliche Liebe dabey ermangelte; wie sollte es Gott gefallen, wenn wir ihm zur Zeit des Gebethes ein mordgehäßiges Herz zum Opfer bringen wollten, und da die Lippen Gott loben, das Herz von Maledeyungen übergienge? — Wenn wir hie und da vor der Bildniß eines Heiligen eine Menge Lichter aufsteckten; indessen aber im Herzen kein Funke einer aufrichtigen Bruderliebe sich finden ließe? — Wenn

wir

wir es uns zur Sünde rechneten, das vorgeschriebene Gebeth aus einer Bruderschaft, zu unterlassen; aber Jahr und Tag wider unsern Mitmenschen heimliche Rache auskochen, für ein Werk der Gerechtigkeit hielten? — Wenn wir die eingewurzelte Gewohnheit unserem Nebenmenschen zu schaden, diesen Nachbarn anzufeinden, diesen Mitbürger zu verfolgen, nach der Beicht wie zuvor auf ein neues fortsetzten? — Wenn wir einen heiligen Segen, oder eine Prozession verabsäumen, für eine unverzeihliche Lauigkeit hielten; unterdessen aber einen ungerechten Prozeß wider die eignen Geschwister, oder wohl gar wider die Aeltern zu führen kein Bedenken trügen? — Wenn wir nach ganz frisch genommener heiligen Kommunion, und noch ganz warm von der Andacht, eben jene Zunge, die vor einem Paar Augenblicken mit dem Blute Jesu Christi gefärbet worden, in Fluch und Scheltworte, in bitterste Verwünschungen, in gräulichste Ehrabschneidungen, auflösen wollten? — Würden wir so nicht offenbar an den Tag legen, daß unsere Andacht keineswegs auf die Wesenheit des Gesetzes, **auf die christliche Nächstenliebe** — sondern blos nur auf Nebendinge gegründet wäre? Mit einem Wort, wir würden Gott auf eine Art zu verehren suchen, die ihm unmöglich angenehm seyn könnte; eine solche Verehrung aber, eine solche Andacht ist nach dem Sinne der Gottesgelehrten in einem sehr eigentlichen Verstande abergläubisch. — Wie blind sind also diejenigen, die sich solcher ungründlichen, kernlosen, und gleißnerischen Andachten bedienen, um ihr ewiges Heil zu wirken! —

Was werden itzt manche Christen denken, die bisher von dem falschen Scheine einer eingebildeten Andacht geblendet waren? Ich wollte es fast errathen. Sie werden gedenken: der Prediger wird wohl selbst bald ein Freydenker werden, weil er den katholischen Andachten so gram ist. Aber nein, ihr irret in eurem Urtheile. Ich bin ein wahrer Katholik, und noch dazu ein Diener des Wortes Gottes; ich würde aber aufhören sowohl ein Prediger der evangelischen Wahrheit, als ein redlich denkender Katholik zu seyn, wenn ich grundlose, gleißnerische und abergläubische Andachten gutheißen und billigen wollte, die so stark unter den heutigen Christen herrschen. —

Beschluß.

Denken wir besser, Hochwertheste! wir sind Kinder einer zukünftigen Welt; wir haben einen allweisen, allmächtigen, und vorsichtigsten Vater in dem Himmel, der für uns alle sorget. Gebrauchen wir uns doch niemals abergläubischer Mittel **um unser zeitliches Glück zu machen.** — Denn von dem Teufel Hülfe begehren, wie es durch Aberglauben geschieht, ist niemals erlaubt, und sollte man auch dadurch alle zeitliche Güter, ja das Leben selbst retten können. — **Ist denn kein Gott im christlichen Israel,** der uns noch helfen kann, und helfen will; — nehmen wir also bey dem dreyeinigen Gott, bey der Allmacht des Vaters, bey der Weisheit des Sohnes, bey der Güte des heiligen Geistes durch das Gebeth unsere Zuflucht; strecken wir zugleich die Hände zur standmäßi-

gen

gen Arbeit aus; gebrauchen wir uns solcher Mittel, die von der Kirche gutgeheißen sind. — Wird uns geholfen, so danken wir dem Allmächtigen! bleiben wir hülflos; so gedenken wir: Gott habe diese oder jene Trübsal zum großen Heil unserer Seele über uns verhänget. —

Bedienen wir uns noch vielweniger unkräftiger, zweckloser, und abergläubischer Mittel, um unser ewiges Heil zu wirken! Verlassen wir uns nicht auf Nebendinge, auf Außenwerke, auf Scheinandachten, die das Herz niemals bessern; sie sind blendendes Schettergold, das schon unzählbare Christen betrogen hat. — Es giebt nur einen Weg, den Weg der Gebothe, der uns sicher zum Himmel führet. Nein, Christen! mit leeren Blättern läßt sich Gott nicht abspeisen, er will Früchte haben, er will einen reinen, einen ungeheuchelten Gottesdienst, denn es steht geschrieben: **Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! der wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines Vaters thut, der in dem Himmel ist.** (Matth. 7.) Und darum spricht er in dem heutigen Evangelium: **Gehet hin — taufet die Völker, lehret sie alles halten, Alles — was ich euch befohlen habe.** Amen.

Auf den Fronleichnamstag.

Vorspruch.

David, et omnis domus Israel ducebant arcam testamenti Domini in jubilo, et in clangore buccinae.

David, und das ganze Volk Israel führten die Bundeslade des Herrn unter Frohlocken, und unter dem Schalle der Posaunen daher. II. B. d. Kön. 6, 16.

Eingang.

Wie prächtig glänzend muß nicht jener Triumph gewesen seyn, als David der König die Arche Gottes aus dem Hause Obededoms nach Jerusalem begleiten ließ? David, und das ganze Haus Israel, heißt es, führten die Bundeslade des Herrn unter Frohlocken und unter dem Schalle der Posaunen daher. Um diese Feyerlichkeit noch glänzender zu machen, führte der König sieben Musik-Chöre mit sich; und so oft jene, die die Arche trugen, sechs

Schritte

Schritte weiter vor sich gegangen waren, opferte er jedesmal einen Ochsen und einen Widder. — Ja, die heilige Freude bey dieser herrlichen Feyerlichkeit entzückte ihn dergestalt, daß er sein Oberkleid ablegte, und aus allen Kräften vor der Arche aufhüpfte, und tanzte. — Diese geheiligte Bundeslade war nach allgemeiner Auslegung eine Vorbildung des allerhöchsten Altarssakramentes. — Wenn nun die leblose Arche, die bloße Figur mit so ausnehmender Pracht und Jubel durch die öffentlichen Gassen begleitet wurde; was sollten nicht Christen thun, wenn bey ihnen die wahre lebendige Arche, das allerheiligste Altarsgeheimniß entweder zur öffentlichen Anbethung ausgesetzet, oder aber im feyerlichen Triumphe wie am heutigen hohen Fronleichnamsfeste herumgetragen wird? — Welcher Kosten sollten sie sich, um ihre allgemeine Freude öffentlich an den Tag zu legen, gereuen lassen? —

Aber eben dieses ist, woran die heutige Aufklärung so vieles zu tadeln findet. Es ist Schande zu sagen — selbst seynwollende Katholiken werfen sich jetzt als Reformatoren auf, unterfangen sich ihre heilige Mutter, die christkatholische Kirche zu hofmeistern, und besonders ihre äußerliche Pracht, ihre Zeremonien und Feyerlichkeiten, als lauter Mißbräuche und Gauckelwerke, mit Mund und Feder zu beschnarchen und auszuzischen. Ich will also

Im ersten Theile auf jenes antworten, was sie besonders wider die Prozession des allerheiligsten Fronleichnams vorbringen. —

Im

Im zweyten aber werde ich den stärksten Einwurf widerlegen, den uns die heutigen Aufklärer wegen der Mißbräuche der Kirche machen.

Beydes zur Ehre und im Namen des sakramentalischen Gottmenschen Christi Jesu.

Erster Theil.

Um euch, meine Geliebtesten! das Aergerniß zu ersparen, will ich hier die satyrischen Ausdrücke mit Fleiß nicht anführen, mit denen besonders ein gedungener Broschürenschreiber auf die vormaligen Fronleichnamsprozessionen schimpfet. Folgende Stücke sind es, die ihn recht äußerst ärgern: „Die guten Leute, wie er klaget, schmückten und kleideten sich zu prächtig — sie hatten gar zu kostbare Zunftfahnen, deren einige fünf bis sechstausend Gulden kosteten. — Einige Zünfte führten klingende Spiele mit sich herum — die Prozessionen daurten ganze acht Tage hindurch, mithin viel zu lange. — Der arbeitsame Bauer und Bürger wurde dadurch in seinen Geschäften gehemmet. — Und endlich klagt er, daß dabey Wachs und Gras unnützer Weise verschwendet wurde. — Alle diese Dinge nennet er ärgerliche Mißbräuche, die die Geisel seiner Satyre ganz wohl verdienen. — — Ey! warum nicht gar den Kerker, oder das Beinbrechen? — —

Wenn es die Geisel der Satyre verdienet, daß sich die guten Leute bey Fronleichnamsprozessionen prächtig kleiden und schmücken; was müssen dann nicht

erst

erst jene adelichen Damen und Kavaliers verdienen, die an gewissen Gallatagen, einem sterblichen Fürsten zu Ehren, oft halbe und ganze Millionen von Schmuck und Edelgesteinen an ihrem Körper tragen? — Oder giebt es denn irgendwo einen so großen Fürsten, einen so weißen, unumschränkten, und liebenswürdigen Monarchen auf dieser Welt, wie Jesus Christus in dem allerheiligsten Altarssakramente ist? — Ist er nicht **der König der Könige, der Herr der Heerschaaren**, in dessen Vergleich alle Fürsten und Monarchen weiters nichts als elende Erdwürmer, und Staub und Asche sind? — und doch — für die Würmer Millionen Schmucke — und für den König aller Könige — soll schon die hingedoppelte Haarlocke, die Zunftfahne von Gold und Seide — und jeder Spitz, und jede Schürze von Nesseltuch, und jede Borte an dem Mantel des Handwerkers, wie dieser Plauderer schwätzet, eine Verschwendung seyn? — ! Gehet es wohl richtig in dem Gehirne dieser Kirchenbeschnarcher zu? — und heißt das nicht: der Welt zu Ehren niemals prächtig genug; und Gott zu Ehren alles, auch das mindeste schon zu viel? — —

„Aber die Zünfte, spricht er, führten bey der „Fronleichnamsprozession klingende Spiele mit sich „herum.“ Weiß er denn aber nicht, daß auch der König David die Bundeslade von sieben Musikchören begleiten ließ? — Wenn man nun eines um das andere vergleichet, die Figur mit der Wahrheit — die leblose Bundeslade, mit der lebendigen Arche des allerheiligsten Sakramentes! — o so können wir sicher

glauben,

glauben, daß wenn dieser heilige König, der so sehr unsere Zeiten zu sehen wünschte, bey unsern Fronleichnamsprozessionen zugegen wäre, er sich gar nicht befremden würde, wenn wir nicht nur sieben, sondern sieben und siebenzig Musikchöre bey diesem allgemeinen Jubelfeste mit uns herumführten; und sollte es auch schon einige Därmkratzer, wie sich der Spötter ausdrücket, einige schlechte Musikanten darunter geben. — Freylich würde David aus innigstem Herzensjubel vor dieser neutestamentischen Arche noch weit heftiger, als ehemals vor der alten — aufspringen, und hüpfen wollen. Er würde aber von den heutigen Aufklärungszünftlern noch weit mehr, als ehemals von der Michol seiner Gemahlinn, verspottet, verlachet werden. Hieraus wäre es nun freylich leicht zu schließen, wie groß der Witz dieser Helden, mit dem sie so groß thun, seyn müsse: nämlich gerade so groß, als der Witz einer Michol, eines kurzsichtigen, schwachen Weibes, — gewesen ist. — —

Doch diese Prozessionen, sagt er itzt, dauerten ganze acht Tage hindurch, mithin viel zu lange. — Aber wem dauerten sie denn zu lange? Der Kirche gewiß nicht, sonst würde sie nicht erlaubt haben, eine ganze Oktav von diesen Feyerlichkeiten zu machen. — Vielleicht den weltlichen Magistraten und Obrigkeiten? aber diese wetteiferten selbst untereinander, bey derley öffentlichen Feyerlichkeiten die allerschönste Beleuchtung mit ihrem glänzenden Beyspiele zu machen. — Oder vielleicht dem guten andächtigen Volke von jeder Klasse? auch nicht, denn sonst wäre das Volk nicht so zahlreich

dabey

dabey erschienen, und hätte so vieles zur Verherrlichung dieser Feyerlichkeit beygetragen. — Nur erst unsern heutigen Modechristen dauerten diese Prozessionen zu lange — nur sie waren zu schwach, zu faul — wollte ich sagen, zu unchristlich, und unglaubig, das hochwürdigste Gut, dieses höchste, und anbethungswürdigste Geheimniß unserer heiligen Religion — acht Tage nach einander über die Gassen zu begleiten; da sie indessen stark genug sind, oft alle Tage 3 bis 4 Stunden bey einem schmutzigen Gaukelspiele ungeachtet aller Hitze und aller Unbequemlichkeit auszudauren. — Allein das ist noch nicht alles. Nun kömmt eine neue Klage.

„Der arbeitsame Bauer und Bürger werden da„durch in ihrem Geschäfte gehemmet.“ Hier muß er es unsern guten Vorältern schon verzeihen, daß sie ein bischen mehr als wir auf die Kraft des göttlichen Segens gehalten haben. Sie glaubten immer, alles Glück, und alles Gedeihen müßte von Oben kommen, und es wäre kein bessers Mittel die Felder fruchtbar, die Weinberge gesegnet, die Hausfamilien glücklich, die Staaten und Länder blühend zu machen, als wenn man nebst seinem Fleiße in der Arbeit, wozu das Jahr wirklich lang genug ist — recht oft, und recht nachdrücklich — um den göttlichen Segen bittet. An Gottes Segen, sagten sie in ihrer guten christlichen Einfalt, an Gottes Segen ist doch alles gelegen. — — Seitdem man aber angefangen hat, die Glückseligkeit des Staates auf philosophische Grundsätze zu bauen, und der schöpferische Geist der heutigen

Wel-

Weltweisen zum Ecksteine des menschlichen Glückes geworden ist; so heißt es freylich nicht mehr: **An Gottes Segen — sondern an Spitz und Degen ist alles gelegen.** — Nur Schade, daß sich die lang erwarteten Früchte dieser philosophischen Weltverbesserung noch immer nicht zeigen wollen! —

Aber itzt kömmt erst die Hauptursache, warum die Fronleichnamsprozessionen bisher so voller Misbräuche gewesen seyn sollen. — **Es wurde dabey**, heißt es, **so viel Wachs und Gras unnützer Weise verschwendet.** — Was doch diesen Leuten nicht alles einfällt! göttlicher Heiland! **verzeih es ihnen, sie wissen wahrlich nicht, was sie thun.** — Alles, was dir zu Ehren spendiert wird, muß immer nur eine unnütze Verschwendung heißen. Wenn hingegen bey abendlichen Gesellschaften — bey nächtlichen Schauspielen und Gaukelwerken — bey einer prächtigen Beleuchtung großer Städte 30 bis 50, und noch mehr Zentner Wachs zusammen geschmolzen werden; wenn bey gewissen großen Feyerlichkeiten der Wein wie das Wasser fließt, oder besser zu reden, ausgeschüttet wird — da ist alles gut angewendet; da klagt kein Aufklärer, daß es Verschwendung sey. — Wie? verdienen denn Menschen itzt wirklich größere Ehrenbezeugungen als Gott selbst? — ? Sogar das Gras, die Blumen, die grünen Zweige, die man ehemals am Fronleichnamsfeste über die Gassen und Straßen hinstreuete, will man dem Heilande itzt nicht mehr gönnen; auch das muß unnütze Verschwendung heißen — gleich als wenn itzt Gott nicht mehr derjenige wäre, der, wie

die

die Schrift sagt, die Blumen des Feldes so herrlich kleidet, und den Thabor grünen machet. — O wie würden diese kritischen Beschnarcher nicht erst gemurret, gebrummet haben, wenn sie gesehen hätten, wie David bey Uebertragung der Arche Gottes alle 6 Schritte einen Ochsen, und einen Widder schlachten ließ? — wenn sie gesehen hätten, wie das Volk, da der Heiland zu Jerusalem einzog, nicht nur Gras und grüne Zweige, sondern auch sogar die Kleider ausbreitete? — Wenn sie endlich gesehen hätten, wie Magdalena sogar ihre Alebasterbüchse zerbrach, um den letzten Tropfen ihrer kostbaren Salbe über die Füße des Herrn Jesus auszuschütten? — Wie würden sie erst da aus vollem Halse, Verschwendung! Verschwendung! geschrien haben? Aber nicht so dachte Christus, die ewige Weisheit; er vertheidigte die Magdalena mit Sprechen: **sie habe an ihm ein gutes und lobwürdiges Werk gethan.** — Zwar auch dort gab es einen Beschnarcher, der so, wie die heutigen Menschenfreunde, laut aufschrie: **Man hätte diese kostbare Salbe weit besser verkaufen, und unter die Armen vertheilen können.** Jene also, die immer alles, was zum Gottesdienste verwendet wird, eine unnütze Verschwendung nennen, sehen es itzt schon, mit wem sie verbrüdert sind, nämlich mit Judas dem Erzschelme — mit Judas dem Kirchenräuber — mit Judas dem Verräther seines göttlichen Meisters. —

Es ist aber nicht blos die Fronleichnamsprozession, die ihre Galle so schrecklich rühret. Aller Prunk und Pracht unsere Gotteshäuser, alles äußerliche Gepräge,

ge, alles, was in der Kirche glänzet und schimmert, thut ihnen — wie den Fledermäusen das Licht — in ihren neidsichtigen Augen wehe. Selbst das Geläute der Glocken, die Palmweihe, die Segnungen, die heiligen Gräber; sogar das Fasten und Beichten — möchten sie recht herzlich gerne aus der katholischen Gemeinde verbannet wissen. Hören wir nur ein wenig, was für kräftige Einwendungen sie wider die vorgeblichen Mißbräuche der katholischen Kirche zu machen haben.

Zweyter Theil.

Der stärkeste Einwurf, den uns die heutigen Zeremonienfeinde, Andachtspötter, und Kirchenverbesserer machen, und auf den sie ihr ganzes Gebäude gründen, ist, nach ihrer hochtrabenden Meynung — dieser: **weil sie in allen Stücken ihrer hohen Vernunft folgen — und weil, wie sie sagen, die Vernunft die allersicherste Wegweiserinn sowohl in Sitten, als Glaubenssachen ist.** — Wie! schreyen sie immer aus vollem Halse: ist denn die Vernunft nicht auch von Gott, wie der Glaube? — Und hat sie uns Gott vielleicht umsonst gegeben? —

Anstatt hierauf zu antworten, wollen auch wir eine Frage stellen: Sind die Pechfackeln nicht ebenfalls von Gott, wie das edle Sonnenlicht? — Und hat sie der Schöpfer vielleicht umsonst erschaffen? — Gewiß nicht. Folget aber hieraus, daß man mit Pechfackeln das Sonnenlicht aufklären soll? — Eben so wenig

wird

wird aber auch folgen, daß man sich wagen dürfe, durch das viel schlechtere Licht der Vernunft das göttliche Glaubenslicht aufzuhellen; oder man wird Gefahr laufen, durch den dichten Dampf menschlicher Leidenschaften, so wie durch den schwarzen Rauch des Peches, vielmehr neue Wolken und Finsternisse zu erregen, als die alten zu vertreiben. — Jedes Geschöpf hat seinen guten Zweck, zu dem es von Gott gegeben ist; es muß aber auch nur zu diesem Zwecke angewendet werden. Die Vernunft, so lange sie in ihren gehörigen Schranken bleibet, und dem Glaubenslichte nur als eine Dienstmagd dienet, thut ihm gute Dienste; wenn sie aber darüber herrschen, und alles, was die Religion hat, nur nach ihrem Gutbefinden einrichten, nur nach ihrem Geschmacke zuschnitzeln und modeln will; so kehret sie die ganze von Gott vorgeschriebene Ordnung um, und kläret den Glauben nicht auf, sondern trägt dem Unglauben die Fackel vor. —

Wir wollen die ganze Sache recht deutlich in einer Gleichniß sehen. Aber zuvor muß ich meine geschätzten Zuhörer bitten, sie möchten sich eine von dem feinsten Elfenbein oder Metall künstlich ausgearbeitete Bildniß vorstellen, und zugleich an selbe einen Rost oder Schmutz hindenken, der insgemein Dingen, die jedermanns Gebrauch offen stehen, anzukleben pflegt. Jedermann sieht zwar diesen Schmutz, jeder bedauret ihn; aber wer aus den ächten Kennern des Kunststückes waget es, selben wegzuwischen, besonders da er merket, daß selbst Künstler ihn lieber stehen lassen wollen, als so ein Meisterstück der Gefahr aussetzen verderbt

zu

zu werden? — Nun auf einmal lassen sich muthige Bursche einfallen, ihre unerfahrnen Hände mit groben Feilen zu bewaffnen, kommen mit rauhen Besen, und Fegsand aufgezogen, um damit ohne Scheu fein hurtig allen Schmutz auf einmal fortzufegen. Ach! wem jämmert nicht das Herz im Leibe über so eine Verwegenheit? und wer sieht an diesem groben Fegen nicht vielmehr das gewisseste Mittel, die ganze Bildniß zu verderben, als zu verbessern? —

Jetzt nun, meine Herren Glaubensfeger! lassen sie ein wenig ihre schnurrenden Feilen ruhen, damit wir einander verständlich reden können. Sie fegen immer an der Religion, an der Kirche, an ihren Gebräuchen, an ihren uralten Gewohnheiten und Zeremonien. Sagen sie mir zur Gnade: weil sie ja doch dieses Werk für ein wichtiges Stück halten müssen, da sie sich seine Verbesserung gar so sehr angelegen seyn lassen — sagen sie mir also: Wer hat sie dazu bestimmet? vielleicht der Werkmeister, der Künstler selbst, der göttliche Stifter der Religion? Aber dieser hat seine gestiftete Religion nur seinen Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern, und der gesammten Kirche zu erhalten anvertrauet. Diese hat auch wirklich, besonders in dem allgemeinen Kirchenrathe zu Trient, die allervortrefflichsten Regeln vorgeschrieben, nach denen die hier und dort gemäß der menschlichen Schwachheit und Bosheit eingeschlichenen Mißbräuche zu heben wären, so daß man andere ungebethene Verbesserungen oder Verbesserer ganz nicht nöthig hat. —

„Was helfen aber diese Verbesserungsregeln, schreyen hier schon wieder die Glaubensfeger, „was „nützen sie, wenn man sie nicht ausübet? — Und „wenn die Bischöfe und Päbste nicht verbessern wol„len, sollen es nicht die andern thun? — " Nein, meine Herren! sage ich ihnen, nein! andere nicht, weil sie dazu weder eine göttliche Bestimmung, noch eine Erlaubniß haben. — Auch das Kunststück sollen andere, die keine Künstler sind, nicht verbessern, wenn es Künstler selbst nicht thun wollen. Oder wehe dem Kunstwerke, wenn sich jeder an seine Verfeinerung sogleich mit dem Stemmeisen ungescheut wagen darf? — Diese Verwegenheit ist eben dasjenige, was in der Kirche von ihrem ersten Zeitalter her die allerentsetzlichsten Verwirrungen und Spaltungen verursachet hat, weil sich Leute für Reformatoren und Verbesserer aufgeworfen, die hierzu weder Beruf noch Fähigkeit hatten; derer Stolz und Eigensinn die allererste Verbesserung nöthig gehabt hatte; die davon ganz geblendet, Gebräuche für Mißbräuche ansahen, oder das wenige Unkraut mit dem besten Getreide zugleich ausrotteten, oder bey Abstellung geringer Mißbräuche noch weit grössere und verderblichere einführten. — Die Kirche Gottes, spricht der heilige Augustin, der schon zu seiner Zeit, über gleichen Gegenstand schreiben mußte — die Kirche Gottes, die sich unter vielen Spreuern und häufigem Unkraut befindet, duldet vieles; aber dennoch, was wider den Glauben, und gute Sitten läuft, das heißt sie niemals gut, schweiget auch nicht dazu, am allerwenigsten thut sie selbst so etwas. — Sie macht

es gleich einem behutsamen Leibarzt, der sich lange besinnet, bis er zum Schneiden, oder Brennen eines kranken Gliedes kömmt, und einen kleinen Schaden verachtet, um keinen noch größern anzurichten. — Aber unsere Feger, sie — können nicht warten, sie kratzen, stemmen, reißen alles in einem Hui weg, was ihnen nicht gleich gefällt, und wenn auch schon das größte Kunstwerk, das die Welt jemals gesehen hat, die **Kirche Gottes**, die Braut Jesu Christi auf das scheußlichste dadurch verunstaltet, geschändet, verhunzet wird. — —

Oder heißt das nicht unsere christkatholische Religion in den Augen der ganzen Welt, und besonders in den Augen unserer Glaubensgegner — recht tief herabsetzen, und äußerst verächtlich machen, wenn man sie öffentlich als eine solche schildert, an der man so vieles zu fegen findet? als eine solche, an der jeder Selbstdenker, und wenn er auch ein ungebarteter Stutzer ist, fegen darf? — Einmal! wie sollte jene Kirche noch einen Reitz, und eine Schätzung haben, an der man allen Glanz, womit sie auswendig geschmücket ist, für lauter Mißbräuche und Thorheit ausruft? — wie sollte jene Religion Achtung verdienen, der man bald diese Lehre, bald jenen Satz als ungegründet ausstreicht? — wie sollte jene Glaubensgemeinde andern in die Augen leuchten, deren besten Anhängern man allerhand Allfanzereyen vorwirft, und ihre gewöhnlichsten Andachtsübungen mit dem schimpflichsten Titel der Schwärmerey beleget? — Wie sollte jener Gottesdienst noch in Ehren gehalten werden, über wel-

chen

chen ein jeder Broschürenschreiber die häßlichsten Gemählde und Bilder aufstellt, und sich darüber nicht anders, als über elende Maskeraden lustig macht? — Ey doch! ein Blinder muß es merken, daß all dieser Schmutz und Ruß, den man heute von unserer Kirche abfegen will, weiter zu nichts anderm tauget, als den Rechtglaubigen sowohl, als den Irrglaubigen die allerschändlichsten Begriffe von unserer christkatholischen Religion beyzubringen, und sie, wenn es möglich wäre — bald gar zu stürzen. — Denn nur darum fangen unsere Kirchen- und Religionsfeger bey vorgeblichen Mißbräuchen und Aberglauben an, damit sie nachmals so, wie Luther, und Huß, und Voltaire mit Gewissensfreyheit, mit Irrglauben, und Unglauben, vollenden mögen. — —

Beschluß.

Ihr, meine Geliebtesten! haltet euch unerschüttert an die alten Gewohnheiten und löblichen Gebräuche unserer christkatholischen Religion. Fahret besonders fort, das allerheiligste Altarssakrament, dieses höchste und liebenswürdigste Geheimniß — sowohl in der Kirche, als auf der Gasse, und fürnehmlich am hohen Fronleichnamsfeste — mit allmöglicher Pracht und Feyerlichkeit anzubethen, zu ehren, und zu verherrlichen. — Lasset euch doch von keinem Quacksalber, und Marktschreyer, von keinem heutigen Afterphilosophen — neue Begriffe von Gottesverehrung beybringen. Sie sind Leute eines gebrandmarkten Gewissens, Feinde der Religion, und der wahren Kirche, Selbstdenker,

und Modewitzler, die eben so wenig zum Unterrichte des christlichen Volkes, als der Esel zum Lautenschlagen, berufen sind. —

Ferne sey es von uns, o mein Gott! daß wir jemals eine andere Lehrmeisterinn, sowohl was den Glauben, als die Kirchenzucht anbelangt — hören und anerkennen wollten, als einzig nur unsere heilige Mutter, die christkatholische Kirche! — Und da wir wissen, daß besonders der feyerliche Triumph des hohen Fronleichnamsfestes schon im Jahre zwölfhundert ein und sechzig von seiner päbstlichen Heiligkeit Urban dem IV. eingesetzet — und zwar, wie die Bulle ausdrücklich sagt — zu dem Ende eingesetzet worden, um durch diese öffentlichen Ehrengepränge dem göttlichen Erlöser jene Ehre wieder zuzustellen, und einigermaßen zu ersetzen, die man ihm an dem Tage seines Leidens und Sterbens zu Jerusalem durch so unzählige Schmachen und Beschimpfungen geraubet hat; — so werden wir uns immer bestreben, die Pracht und Feyerlichkeit des heutigen Tages, so viel möglich ist, zu verherrlichen, und alle die Oerter, Gassen und Straßen, die der sakramentalische Gott mit seiner Gegenwart beehren soll — zu zieren und auszuschmücken. Wir werden aber bey diesem äußerlichen nicht stehen bleiben, sondern bedenken, daß unsere Seele eigentlich der Tempel ist, den sich der Herr besonders geheiliget hat — wir werden uns erinnern, daß die Unschuld und die Tugend die einzige wahre Zierde sind, die unsere Seele Gott angenehm machen kann. —

Endlich

Endlich wollen wir einmüthig dahin bedacht seyn, unserm liebvollesten Seligmacher auch jene Schmachen, und Unbilden zu ersetzen, und abzutragen, die er besonders in einem bekannten unglückseligen Reiche von Europa seit zehn und noch mehr Jahren mit unbegreiflicher Langmuth duldet. Ach! **König der Könige! Herr der Heerschaaren!** wollen wir mehrmals rufen, wenn wir diese acht Tage hindurch vor dem anbethungswürdigsten Sakramente auf unsern Knien liegen: **Vergiß nicht deiner alten Erbarmungen** — und laß einem irregeführten Volke das schöne Glaubenslicht wieder aufgehen, bey dem es leider! seit vielen Jahren so eine schreckliche Verfinsterung erlitten hat! — Mache, daß die ehemaligen Bethhäuser, die Pferdställe und Schlachtbänke geworden sind — nächstens wieder in geheiligte Tempel verwandelt, und die zerbrochenen Tabernäckel wieder ergänzet werden! — Segne zu diesem Ende die gerechten Waffen der alliirten Mächte, und schenke — ach, schenke doch, was ganz Europa wünschet — der Kirche und dem Staate den holdseligen Frieden wieder! Amen.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Homo quidam fecit cœnam magnam.

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl.

Luk. 14, 16.

Eingang.

Die heilige Kirche hat das Evangelium, welches die Parabel von dem großen Abendmahl enthält, für den Sonntag in der Oktav des allerheiligsten Fronleichnams angeordnet, und sie hat dabey ohne Zweifel keine andere Absicht, als die Amtsdiener Jesu Christi zu bewegen, mit den Glaubigen sich heute von diesem anbethungswürdigsten Geheimnisse zu besprechen. Es ist dieses in seinen Wirkungen sehr verschieden; und da ich es euch, Hochwertheste! schon öfters als ein Sakrament des Glaubens, als eine Speise der Seele, und als eine Wegzehrung für die Ewigkeit vorgestellet habe, so wollen wir es heute als das Opfer unserer

Altäre

Altäre betrachten. Es ist in unserer ganzen katholischen Religion nichts größers, herrlichers, heiligers, und ehrwürdigers zu finden, als das Opfer der heiligen Messe. Weil aber dieses unendlich heilige Opfer eben so gemein geworden, als es kostbar ist, so begegnen wir ihm mit einer Kaltsinnigkeit, die sich bis zum Eckel erstrecket, und mit einer Unehrenbiethigkeit, die bis zur Verachtung, bis zur Ruchlosigkeit gehet. — Wenn man eine kleine Zahl auserwählter Seelen ausnimmt, die von Tag zu Tage seltner werden, was bemerket man bey den übrigen? Einen solchen Frost, Leichtsinn, und Lauigkeit, und so wenig Vertrauen auf dieses große Opfer des neuen Bundes, daß viele nicht einmal an Sonn- und Festtagen dabey erscheinen würden, wenn sie nicht ein ausdrückliches Geboth der Kirche, oder vielmehr des Wohlstandes — dazu verbände. —

Aber warum denn, muß ich itzt fragen, warum hat die Ehrfurcht, und das Vertrauen gegen das allerheiligste Meßopfer bey den heutigen Christen so abgenommen? fürnehmlich aus zwoen Ursachen; weil es viele giebt, welche die Vortrefflichkeit dieses Opfers nicht kennen — und weil es noch mehrere giebt, welche dieselbe nicht achten. Sehe man hier die zween Theile.

Viele kennen die Vortrefflichkeit dieses Opfers nicht. Diesen muß ich zeigen, wie groß sie ist. Erster Theil.

Noch

Noch mehrere achten die Vortrefflichkeit dieses Opfers nicht. Diese sollen hören, wie strafbar sie sind. Zweyter Theil.

Beydes zur Ehre, und im Namen unsers anbethungswürdigsten Gottheilandes Christi Jesu.

Erster Theil.

Viele kennen die Vortrefflichkeit des heiligsten Meßopfers nicht: diesen muß ich zeigen, wie groß sie ist. Zu dem Ende müssen wir zuerst, und vor allen andern wissen, daß hier Jesus Christus selbst sowohl der Priester, als auch das Opfer ist. Der Kirchenrath von Trient hat solches mit ausdrücklichen Worten gelehret, indem er in der 22 Sitz. an 2. K. sagt: **Es ist eben dasselbe Opfer, und es opfert es eben derjenige vermittelst der Priester, der sich ehemals für uns alle am Kreutze geopfert hat.** — Jesus Christus wurde schon im Schoose seiner Mutter, wie der heilige Dionysius redet, zum Hohenpriester geweihet: er hat dieses Opfer vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß an, bis zum Ende seines Lebens fortgesetzet; er hat es am Kreutze als ein Priester nach der Ordnung Aarons blutiger Weise vollendet, und er setzet es noch immer, als ein Priester nach der Ordnung Melchisedeks unblutiger Weise fort. — Ist nun aber Jesus Christus selbst das Opfer, welches dem ewigen Vater durch die Hände der Priester dargebracht wird; könnte er wohl eine größere Ehre überkommen, könnte er ein würdigeres, und seiner unendlichen Hoheit und Heiligkeit anständigeres Opfer

erhalten,

erhalten, als dieses ist? — Nein, gewiß nicht. Wenn man auch die Verdienste aller Heiligen Gottes, alles Lob und Ehre, welche ihm die himmlischen Geister jemals abgestattet haben, und durch die ganze Ewigkeit abstatten werden, in Eines zusammen brächte, so würde doch alles dieses Gott eine mindere Ehre verschaffen, als ihm durch ein einziges heiliges Meßopfer erwiesen wird. — Ich sage noch mehr: Wenn Gott vermittelst seiner Allmacht tausend neue Welten erschaffen sollte, wenn er sie mit lauter Seraphinen anfüllete, die ihn auf das innbrünstigste liebten, alles mögliche Lob anstimmten, und alle nur erdenkliche Ehre bezeigten; so wäre doch dieses unendlich weniger, ja ein lauteres Nichts gegen dem, was Jesus Christus in dem heiligsten Meßopfer dem himmlischen Vater opfert. — Denn alles Obige ist nur endlich, das allerheiligste Meßopfer aber ist eines unendlichen Werthes, weil es der Sohn Gottes selbst ist, der unter den Gestalten des Brods und Weines geopfert wird. — —

Aber nicht nur empfängt die höchste Majestät Gottes durch dieses unendlich heilige Opfer die höchste Ehre; sondern es ist noch darüber **ein Dankopfer, ein Versöhnungsopfer, und ein Bittopfer für uns alle.** —

Es ist ein Dankopfer, da wir von Gott so große und unzählbare Wohlthaten erhalten haben, hätten wir, als Undankbare leben und sterben müssen, wenn wir nicht durch dieses große Opfer in den Stand wären gesetzt worden, ihm dafür allen möglichen Dank

zu

zu erstatten; denn wir geben einen Gott für einen Gott — oder vielmehr ein Gott selbst opfert sich da für uns einem Gott auf. — Fürwahr ein Dankopfer, welches von allen Seiten unendlich ist, und welches allen Wohlthaten Gottes, sogar auch jener, kraft welcher er uns seinen eingebohrnen Sohn geschenket hat, vollkommen das Gleichgewicht hält. —

Es ist zweytens ein Versöhnungsopfer. Dank sey dir gütigster Heiland! für die Einsetzung dieses wahrhaft göttlichen Opfers; denn hier ruft dein hochheiligstes Blut nicht um Rache, wie ehemals das Blut eines unschuldigen Abels, sondern um Gnade und Barmherzigkeit. Schon längst würde die Welt wegen Menge ihrer Laster, gleich einem Sodoma und Gomorrha zu Grunde gegangen seyn, wenn sie nicht das Opfer unserer Altäre aufrecht erhielte. Dieß ist jener himmlische Regenbogen, in Ansehung dessen Gottes beleidigte Gerechtigkeit besänftiget wird. — Der bloße Anblick des Lammes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt, reißt dem Vater Blitz und Donner aus der Hand. Es schreyen die Sünden um Rache, aber die Stimme des warmen Blutes, das in dem Kelch wallet, schreyet noch viel stärker: **Vater verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.** —

Es ist drittens ein Bittopfer. Denn durch die Kraft des heiligsten Meßopfers können wir alle nicht nur nothwendige, sondern auch besondere Gnaden, sowohl für den Leib, als für den Geist, sowohl für uns, als auch für andere erlangen. Oder was kann wohl

der

der Vater seinem Sohne abschlagen, der zugleich mit uns bethet, und uns seine Verdienste leihet? — Einmal! die himmlischen Schätze stehen da alle offen, wir können getrost zugreifen, und dürfen unsern Wünschen und unsern Bitten keine Schranken setzen. Selbst die Engel, spricht Chrisostomus, passen auf diese Stunde, wenn sie etwas ungezweifelt erlangen wollen. — Und dieses kraftvolleste Bittopfer haben wir an allen Orten, und zu allen Zeiten an der Hand; denn wegen dem Wechsel des Sonnenlaufes, und der Eintheilung des Tages ist auf der Welt niemals auch nur ein Augenblick, wo nicht an einem oder dem anderen Orte Messe gelesen wird; wo bey uns und andern entweder Mittag, oder Abend, oder Mitternacht ist, sind allzeit einige Länder, in denen es Morgen, und Zeit zum Opfer ist; folglich können wir uns diese unsäglichen Vortheile, wenn wir nur immer wollen, ohne alle Mühe zu Nutzen machen.

Alles dieses, da es die Kirchenväter bey sich erwägen, finden sie nicht genug Worte, ihre Hochschätzung von dem heiligsten Meßopfer an den Tag zu legen. Dieses einzige, sagt der heilige Petrus Damianus, hat die Kraft aller übrigen Opfer mit seiner Größe und vorzüglichen Würde gleichsam verschlungen und zugedecket. — Andere nennen selbes eine beständige Ausübung unserer Erlösung; die Quelle aller Gnaden, das herrlichste Denkmal, das sich die göttliche Güte hier auf Erden errichtet hat. Wiederum andere nennen es eine Handlung, bey welcher die Himmel sich eröffnen, die Engel aufwarten,

alles Göttliche mit dem Menschlichen vereinbaret wird. — Wenn, sagen sie (und wir können es bey dem heutigen so schrecklichen Verderbnisse unserer Sitten noch mehr sagen) wenn der über unsern strafbaren Häuptern aufgehobene Arm Gottes uns nicht endlich zerschmettert; wenn das Feuer vom Himmel unsere Städte nicht in Asche verwandelt; wenn der Saame auf unsern Feldern noch aufgeht, und grünet; wenn unsere Bäume noch Früchte bringen; wenn die Erde nicht müde wird, uns zu tragen, und die Sonne uns zu scheinen, so kömmt es daher, weil das Blut Jesu Christi in allen Theilen der christlichen Welt auf Millionen Altären fließet. — O wie groß denn also, wie groß ist die Vortrefflichkeit dieses geheimnißvollesten Opfers! — —

Ich verwundere mich demnach gar nicht, wenn ich Christen sehe, die sichs zum Gesetze gemacht haben, alle Tage der heiligen Messe beyzuwohnen, und sich durch nichts, als durch die Unmöglichkeit davon abhalten lassen. — Wenn ich Handwerker sehe, die ihre Arbeit unterbrechen, um sich dabey einfinden zu können; Hausmütter, die ihre Hausgeschäfte darnach einrichten; Reisende, die auf dem Wege stille halten, oder nicht eher abreisen, als bis sie Messe gehöret haben; Personen endlich von allerley Stande, die diese Zeit als eine heilige Zeit ansehen, und eher ihre Mahlzeit verabsäumen, als eine heilige Messe nicht anhören würden. — Ich verwundere mich über alles dieses gar nicht, denn sie gehen dahin, als ob sie auf den Kalvarienberg giengen; sie wohnen allda gleichsam der

Kreuzi-

Kreutzigung und dem Tode Jesu Christi bey, sie sehen, suchen, und finden daselbst die Quelle aller Gnaden und alles Segens, den Gott über den Erdboden verbreitet. — Und du, o mein Gott! segnest die Arbeit eines solchen Handwerksmannes, du läßt sie wohl gerathen, du vermehrest seine Kundschaften und Vortheile; du segnest den Handel und das Gewerbe dieses Kaufmannes, du bist bey seinem Einkaufe und Verkaufe zugegen, du giebst ihm den Geist der Klugheit und des Verstandes, der ihm eben so, wie die Redlichkeit und Uneigennützigkeit nöthig ist; du segnest diesen Reisenden, und sendest deinen Engel zu seinem Schutze; du segnest diese Hausmutter, und verbreitest die Früchte ihrer Belohnung über ihren Mann, über ihre Kinder, und über ihr ganzes Haus. —

Ich habe bishero mit jenen geredet, welche die Vortrefflichkeit dieses höchsten Opfers nicht kennen; und diese werden nun hoffentlich einsehen, wie groß sie ist. — Nun wende ich mich zu denen, welche die Hoheit und Heiligkeit dieses göttlichen Opfers nicht achten; und diese sollen nun hören, wie strafbar sie sind. —

Zweyter Theil.

Was sah man dort am Kalvarienberge, wo das göttliche Kreuzopfer blutiger Weise entrichtet wurde? Wenige Gute, und viele Böse. Man sah den bösen Schächer, die Henkersknechte, und andere die Jesum Christum verspotteten, und lästerten. Man sah ferners

ners eine Menge allerhand Zuschauer, die nur gekommen waren, dieses Spektackel mit anzusehen. So was ähnliches sehen wir immer noch bey der heiligen Messe, wo eben dasselbe Opfer unblutiger Weise entrichtet wird. Denn wann — und wie erscheinen viele Christen bey der heiligen Messe?

a) An den Werktagen gar nicht —

b) an Sonn- und Festtagen schlecht — und

c) öfters mit einer Aufführung voll Aergerniß. —

So gering achten itzt viele dieses erzitterungswürdigste Opfer; und, o wie strafbar sind sie? — —

An Werktagen erscheinen itzt viele gar nicht mehr dabey, ob sie schon Zeit und Weile hätten. Wahr ist es, die Kirche befiehlt uns die tägliche Anhörung der heiligen Messe unter keiner Sünde. Muß man denn aber einem Christen mit einer Todsünde, und mit der Hölle drohen, um ihn mit Gewalt zu jener großen und verehrungswürdigsten Handlung hinzuziehen, wo sich ein Gottmensch für uns opfert, wo er sich unser bey seinem Vater so kräftig annimmt, und uns seine Gnaden so reichlich zufließen läßt? — Sind wir nicht alle Tage Christen? haben wir an Werktagen keine Religionspflicht zu beobachten? sollten wir uns nicht schämen, daß wir als Lehrjünger des Evangeliums die Menge der Geschäfte als ein Hinderniß vorschützen, da wir doch wissen sollten, daß der glückliche und erwünschliche Ausgang unserer Geschäfte und

Arbeiten,

Arbeiten, einzig nur von der segnenden Hand Gottes abhange? —

Unterdessen was geschieht, und was sehen wir immerhin? Wie viele dermalige Christen hören die ganze Woche keine heilige Messe, selbst Herren und Frauen, die Zeit genug hätten, die doch selbe dazu weder sich selbst nehmen, noch ihren Untergebenen lassen, oder verschaffen? — Wie viele sogar unter dem gemeinsten Haufen, Dienstbothen, Handwerker, Künstler, Beamte, die so gut als andere Fromme, wenn sie nur wollten, täglich Messe hören könnten — sind dennoch zu faul, oder zu lau dazu? — Die geringste Verrichtung, und oftmals auch ohne alle Verrichtung, der bloße Müßiggang hält sie zurück. Man wird dieses besonders bey sehr vielen Weibspersonen gewahr. Eine zu weit getriebene Zärtlichkeit, eine üble Witterung, einige Schritte, die sie thun müßten, einige Augenblicke, die sie ihrem Schlafe würden abbrechen müssen, die Mühe sich anzukleiden, zu putzen, ist mehr als genug sie davon abzuhalten. Die Kirche mag immer das Zeichen geben, man wacht nicht auf. — Ja, wenn es das Zeichen wäre, welches zu einem Vergnügen, zu einem Spiele gegeben würde, so würde man sich gar bald einfinden. — Wenn es das Zeichen zu einer Stunde wäre, in welcher man vor einem irrdischen Könige erscheinen, oder einen Richter um etwas bitten sollte, so würde man unverzüglich erscheinen, niemand würde sagen: ich habe nicht Zeit dazu. — Da es aber die anbethungswürdigste Handlung des göttlichen Meßopfers ist, so dienet alles zur Entschuldigung,

digung, um sich davon auszunehmen. Und ist dieß nicht eine offenbare Geringschätzung, eine Verachtung sollte ich sagen gegen die wichtigste Handlung des Christenthums? — Wahr ist es, man erscheint noch zahlreich dabey, wenigstens an

Sonn- und Festtagen. Aber, o wie viele sind auch damals nur gezwungener Weise, oder vielmehr aus purem Wohlstande zugegen? wenn man sie fragen sollte, warum sie an Sonn- und Festtagen zur heiligen Messe kommen, so würden sie zwar antworten, es geschehe um der Kirche zu gehorsamen, und das auferlegte Geboth zu erfüllen. Ganz wohl. Aber um das Geboth der Kirche zu erfüllen ist es nicht genug, nur mit dem Leibe gegenwärtig zu seyn; die Seele und das Herz müssen auch dabey Antheil nehmen. — Denn die Absicht der heiligen Kirche ist, daß wir diesem grossen Opfer mit Glauben, Aufmerksamkeit, Ehrerbiethung, Furcht, Liebe, und Vertrauen beywohnen. — Und gewiß, wenn es um das Geboth der Kirche zu beobachten, schon genug wäre bey der heiligen Messe gegenwärtig zu seyn; und wenn man übrigens die völlige Freyheit hätte, über alles, was man will, zu denken, zu reden, herumzuflattern, so wäre das Geboth der Kirche weiter nichts als ein Spiel, und die heiligste Pflicht der Religion wäre ein pur lauteres Gaukelwerk. — Man würde von einem unmündigen Kinde, ja sogar von einem Schooßhunde, welche zugegen sind, gleichfalls sagen können, sie hätten Messe gehört. —

Da es nun aber so ist, wie es Niemand leugnen kann; wie schlecht wird itzt die heilige Messe von vielen Christen auch sogar an Sonn- und Festtagen gehört! oder besser zu reden, wie viele hören die heilige Messe gar nicht? Nein, ihr Christen! ihr höret die heilige Messe nicht, wenn ihr euch unter derselben mit euren häuslichen Angelegenheiten, mit euren Bekümmernissen, mit euren Ergötzungen, mit dem, was ihr gethan habet, ehe ihr in die Kirche gekommen seyd, oder mit dem, was ihr thun wollet, wenn ihr wieder werdet hinausgegangen seyn, beschäftiget. — Nein, ihr flatterhafte Weibspersonen! ihr höret die heilige Messe nicht, wenn eure Gedanken dabey nur auf euren oder anderer ihren Aufzug gerichtet sind; wenn ihr weiter nichts suchet, als zu sehen, und gesehen zu werden; wenn ihr itzt diesem, itzt jenem entweder Neigung oder Eifersucht einzuflößen gedenket. — Nein, ihr unbesonnenen Jünglinge! ihr höret die heilige Messe nicht, wenn ihr nur dabey erscheinet, die Person zu sehen, und zu sprechen, die ihr anderswo nicht sehen könnet — wenn ihr einen Kopf voll thörichter Gedanken mit euch bringet, und heimliche Anstalten zur Kreutzigung eures Erlösers machet — wenn ihr schmachtende Liebesseufzer unter die Gebethe der Kirche, unter die Gesänge der heiligen Engeln mischet. — Und ihr, meine Lieben! glaubet ihr wohl, ihr hättet Messe gehöret, wenn ihr dabey recht fest geschlafen habet? — Ihr werdet sagen, ihr seyd müde, weil ihr die ganze Woche hindurch gearbeitet habet. Aber bekennet es aufrichtig: schläfert euch nicht noch vielmehr der Eckel an geistlichen Dingen, als eure Müdigkeit ein? —

Oder

Oder würdet ihr wohl schlafen, wenn diejenigen, welche schlafen nur zwölf Groschen erlegen müßten? — Würdet ihr schlafen, wenn man nach der heiligen Messe unter diejenigen, die sie am ehrenbiethigsten angehöret hätten, eine gewisse Summe Geld austheilte? — Ach meine Brüder! man spendet in derselben das Blut und die Verdienste Jesu Christi aus; und ihr solltet wie die schläfrigen Jünger am Oelberge, nicht eine Stunde, ja nicht einmal eine halbe Stunde mit eurem Blutschwitzenden Jesus wachen können? — — Und doch glaubet ihr nachmals, ihr hättet Messe gehöret. Wenn es aber dem also ist, so hören die Leichname, die in diesen Grüften herum ruhen, die Messe eben so gut als ihr. — Ach! freywillig zerstreute, flatterhafte, andachtslose, schläfrige Christen! möchtet ihr euch doch einmal aufrichtig erforschen, ihr würdet selbst einsehen, daß ihr die heilige Messe bisher öfters, als ihr euch einbildet, entweder sehr schlecht, oder gar nicht gehöret habet. —

Was bemerket man noch zur Zeit, wo das heiligste Meßopfer entrichtet wird? Nicht selten eine Aufführung voll Aergerniß. Man erscheinet dabey mit solchem Putze, der sich kaum in eine weltliche Gesellschaft schicken würde; man bespricht sich untereinander, man schwätzt, man plaudert oft halbe und ganze Messen hindurch; man redet von Neuigkeiten, von Kurzweilen, von Hausgeschäften, ja oft von solchen Dingen, die alle Schranken der Ehrbarkeit überschreiten. Und wollte Gott, das unschuldige Lamm, das auf dem Altare geschlachtet wird, müßte nicht manchesmal

chesmal Blicke, Gebärden, Frechheiten, und Aergerniße wahrnehmen, die alles Feuer der Andacht verlöschen, und eine unheilige Brunst im Herzen entzünden, die schon wirklich für Gott zu brennen angefangen haben! — Lasset mich schweigen, Brüder! Welcher Frevel! welche Ruchlosigkeit! welche Entheiligungen! Sonne! warum verfinsterst du dich nicht, wie bey dem Tode Christi? Felsen! warum berstet ihr nicht? Oder damit ich mit dem heiligen Chrisostomus rede — warum schlägt nicht während dem Gottesdienste der Donner in die Kirche, und zerschmettert sowohl jene, die es thun, als die es dulden? — —

Beschluß.

Aber nein, Barmherzigkeit, o mein Jesu! Barmherzigkeit! sieh, wir sind nun alle eines Bessern entschlossen. Haben wir bisher die Vortrefflichkeit dieses allerheiligsten Opfers nicht erkannt, so wissen wir itzt, wie groß es ist; haben wir die Hoheit und Heiligkeit desselben nicht pflichtmäßig geschätzet, und verehret, so sehen wir nun, wie strafbar wir sind. — Nein, künftighin nicht mehr so! haben wir uns bisher bey dem heiligsten Meßopfer, wie die Zuschauer bey der Kreutzigung, oder wie ein gezwungener Simon, oder gar wie ein lästernder Schächer eingefunden, so wollen wir hinführo dabey erscheinen mit dem Geiste des Mitleidens, wie Maria; mit dem Geiste der Liebe, wie Johannes; mit dem Geiste der Buße,

wie Magdalena; mit dem Geiſte des Zutrauens, wie der rechte Schächer, mit dem Geiſte der innerlichen und äußerlichen Andacht, wie die heiligen Frauen; und gleichwie ſich dieſe durch nichts abhalten ließen, dem Heilande zu folgen; ſo wollen auch wir uns nicht, wie die Gäſte im heutigen Evangelium durch allerhand Vorwände entſchuldigen; bey der heiligen Meſſe öfters, und recht oft, und ſo viel es ſeyn kann, täglich zu erſcheinen. Amen.

Auf den dritten
Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Hic peccatores recipit, et manducat cum illis.

Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen.
Luk. 15, 1.

Eingang.

Da haben wir's! werden unsere Tolerandisten und Duldungsprediger bey Herlesung des heutigen Evangeliums im Stillen denken. Sehet, sehet, wie der Heiland selbst so duldsam ist; wie er nicht nur Zöllner und Sünder um sich herum hat, sondern auch mit ihnen an der nämlichen Tafel speiset! — Diese Zöllner waren nicht einmal Juden, sie waren heidnische Römer, und meistens Abgötterer, und doch gieng der Heiland mit ihnen um. Sollten also nicht auch die Katholicken gegen andere Religionsverwandte, sie mögen heißen, wie sie wollen — tolerant und duldsam seyn? — Es ist wahr, sagen sie, die christkatho-

lische Religion hat Erhabenheit in ihrer Lehre, Reinigkeit in ihrer Moral, Würde in ihrem Gottesdienste; alles dieses findet sich daselbst ein. Allein man muß auch bekennen, daß sie einen großen Fehler habe, nämlich daß sie unter allen Religionen die geringste Nachsicht zulasse, die intoleranteste, die unduldsamste sey — Ursache genug, schreyen sie aus vollem Halse — Ursache genug, sie zu verspotten, und zu verabscheuen!! — So sprechen itzt nicht nur Protestanten und Irrglaubige; selbst verkehrte, und aufgeklärt seynwollende Katholicken — denken, und reden so. — —

Man muß — sagen diese zuckersüßen Geschmackkrämer — man muß leben, und leben lassen; andere Glaubensgenossen meynen es auch nicht böse — ein jeder richtet sich nach seinem Gewissen; und — der liebe Friede geht über alles. — So fein dieß alles die Ohren kitzelt, und so sehr es nach dem Geschmacke unserer Zeiten klinget, um so viel mehr hat es einer triftigen Erklärung nöthig. —

Es kömmt demnach heute hauptsächlich auf folgende Frage an: Ist wohl unsere christkatholische Religion deshalben tadlungswürdig, weil sie alle andere Religionen verwirft, und keine duldet? Die Antwort ist allemal eine verneinende; denn sie, unsere christkatholische Religion muß intolerant, sie muß unduldsam gegen alle andere Religionen seyn. Dieß fordert von ihr der **Geist des wahren Glaubens**, und nur so erfüllet sie die **Pflicht der wahren Liebe**. Sehe man hier die Abtheilung.

Der

Der Geist des wahren Glaubens machet unsere heilige Kirche unduldsam, wie ich im ersten —

Aber durch eben diese Unduldsamkeit erfüllt sie die Pflicht der wahren Liebe, wie ich im zweyten Theile erweisen werde.

Sey gegrüßt, o Maria!

Erster Theil.

Man muß hier gleich anfangs einen Unterschied zwischen der bürgerlichen und geistlichen Toleranz machen. Die bürgerliche Toleranz oder Duldung besteht in einem gemeinschaftlichen Umgange, im Gewerbe, im Handel und Wandel mit denjenigen, welche nicht unsers Glaubens sind. Die geistliche hingegen besteht in einer Gemeinschaft des Glaubens, der Lehre, und der Religionsübungen mit denselben. Ich befinde mich, zum Beyspiele, in einem Lande, wo es Juden, Türken, Irrglaubige, oder was immer für eine Gattung der Leute giebt, die eine von der meinigen unterschiedene Religion haben. Ich werde mit ihnen umgehen, wenn es die Noth erfordert. Ich werde ihnen sogar Dienste erweisen, wenn sich die Gelegenheit darbiethet, weil sie Menschen, wie ich, sind; und weil der Unterschied der Religion den Rechten der Menschheit nichts benehmen kann. Sehen wir da eine bürgerliche Toleranz, welche unlängst durch allerhöchste Vorordnung unter uns eingeführet worden ist; und wider diese rede ich nicht. — Aber ich werde mich wohl in Acht

nehmen

nehmen mit den Juden in ihre Synagog, mit den Türken in ihre Moscheen, mit den Irrglaubigen in ihre Predigt zu gehen; und noch weit mehr werde ich mich hüten, Jesum Christum mit den ersten zu lästern, mit den zweyten ihn zu verleugnen, und mit den dritten wider die römische Kirche loszuziehen. Denn dieß würde eine geistliche Toleranz, eine Toleranz der Religion seyn; eine Toleranz, eine Duldung, die ich mir nicht gestatten könnte, ohne dem Christenthume offenbar zu entsagen. — Von dieser habe ich nun hauptsächlich zu reden, und in diesem Verstande sage ich von unserer katholischen Religion: **Sie muß intolerant, sie muß unduldsam gegen alle andere Religionen seyn**; denn dieß fordert von ihr erstens: der **Geist des wahren Glaubens.**

In der That, Hochansehnliche! sobald ich ein Christ bin, so glaube ich, daß Jesus Christus der wahre Messias sey, und folglich kann ich nicht mit den Juden einen andern erwarten. — Sobald ich ein Christ bin, so glaube ich, daß Jesus Christus der eingebohrne Sohn Gottes sey, und folgsam kann ich ihn nicht mit den Türken als einen bloßen Menschen ansehen. — Sobald ich endlich ein katholischer Christ bin, glaube ich, daß die römische Kirche die wahre Braut Jesu Christi sey, und folgsam kann ich sie nicht mit einigen Irrglaubigen eine Ehebrecherinn, eine Hure nennen. — Dieß würde eben so viel seyn, als von einem und dem nämlichen Gegenstande ja und nein sagen; sich für ihn und wider ihn erklären, und zween widersprechende Sätze förmlicher Weise und zugleich behaupten. —

Dieß

Dieß würde mit einem Worte von der wahren Religion abfallen heißen. — Ein Laster, dessen sich jeder Christ schuldig macht, welcher sich für die geistliche Toleranz erkläret. —

Ja, ihr toleranten Christen unserer Zeiten! die ihr durch eine falsche Sanftmuth, durch eine übelverstandene Güte, die Kirche Jesu beschnarchet, als wenn sie gar zu unduldsam, gar zu intolerant wäre; wisset, ihr handelt unmittelbar der Lehre und dem Betragen Jesu Christi, der Apostel, der heiligen Väter, und der ganzen Kirche zuwider. Denn Christus selbst, und die Apostel, und die heiligen Väter, und die allgemeinen Kirchenversammlungen waren zu allen Zeiten intolerant. Sehet die Gesinnungen der ersten Kirche! sehet den Geist des Glaubens! —

Christus selbst war intolerant, und ob er schon mit offnen Sündern, auch oft mit Heiden und Samariten umgieng, indem er sie zu bekehren suchte — so sagte er doch ausdrücklich: Wer meiner Lehre keinen Glauben beymißt, der wird keinen Antheil an dem ewigen Leben haben: **er wird verdammt.** — Hast du mit deinem Bruder einen Wortstreit, spricht er ferners, so ermahne ihn, anfangs ganz allein, dann in Gegenwart zweener Zeugen, hernach sage es der Kirche; **giebt er aber der Kirche kein Gehör, so halte ihn einem Heiden und offnen Sünder gleich.** — Dieser göttliche Erlöser hätte er wohl die Intoleranz ausdrücklicher lehren können? — Er bleibt dabey nicht stehen. Er zeigte sich nicht nur mit Worten,

ten, sondern auch in der That selbst intolerant. Nachdem er erkläret hatte, daß er im allerheiligsten Abendmahle seinen Leib zur Speise, und sein Blut zum Tranke geben werde, haben sich einige seiner Junger dergestalt an diesen Worten geärgert, daß sie zurückwichen und seine Gesellschaft verließen. Hat er deßhalben seine Lehre geändert, gemildert, nach ihrem Geschmacke eingerichtet? nichts weniger; sondern er fragte seine Jünger: **Wollet auch ihr hinweggehen? wollet auch ihr mich verlassen?** — Um dadurch öffentlich zu bezeugen, daß er lieber gar keine Jünger haben, als ungehorsame, eigensinnige, widerspänstige Köpfe in seiner Schule, in seiner Kirche erdulden wolle. — Eine merkwürdige Stelle für viele Tausende unserer heutigen Duldungsprediger! — —

Auch die Apostel waren intolerant. Der heilige Petrus schloß Simon den Zauberer aus der Gemeinschaft der Glaubigen aus, weil er mit heiligen Dingen ein unheiliges Gewerbe treiben wollte. — Der heilige Paulus belegte den Hymenäus und Alexander mit dem Kirchenbanne, zur Bestrafung der Gotteslästerungen, die sie wider die Lehre Jesu Christi ausspieen. — Selbst der heilige Johannes, dieser Apostel der Liebe, dieses vollkommene Muster der Sanftmuth wollte sogar, daß man einen irrglaubigen Menschen nicht einmal grüßen soll; und als er einsmals in ein öffentliches Bad gegangen war, zog er sogleich sammt allen seinen Jüngern wieder hinweg, sobald er dort den Erzketzer Cerinthus wahrgenommen hatte. — —

Und

Und heißt wohl dieses duldsam seyn? heißt wohl dieses die Toleranz ausüben?? —

Ich müßte eine neue Predigt anfangen, wenn ich erst noch die Intoleranz der heiligen Väter beschreiben wollte. Wir können ihre Sprache aus den Kirchenversammlungen deutlich hören, denn auch sie, die allgemeinen Kirchenversammlungen, waren zu allen Zeiten unduldsam. Von der ersten zu Nizäa im Jahr 325 bis auf die letzte zu Trient im Jahre 1563 war keine einzige, die sich nicht aus ihrer von Christo und den Aposteln ererbten Unduldsamkeit eine Ehre gemacht hätte. — Die heilige Kirche sah gar wohl vor, und o wie oft sah sie es vor, daß sie sich durch ihre Strenge gegen die Glaubensneuerungen von Seiten der Fürsten, die nicht selten ihre Anhänger waren, die blutigsten Verfolgungen zuziehen würde? ungeachtet dessen fuhr sie doch immer fort, die faulen und krebsartigen Glieder von den gesunden abzuschneiden, und sie aus ihrem Schoose hinauszuwerfen. —

Was für große Eroberungen hätte nicht die heilige Kirche am Ende des verflossenen Jahrhunderts machen können, wo es darauf ankam, das Christenthum in China, und andern asiatischen Staaten einzuführen? wenn sie nur die bey diesen Völkern gewöhnliche Polygamie, das ist, mehrere Weiber im Ehestande, erlaubt hätte. Aber nein, sie wollte lieber dem Sohne Gottes keine neuen Jünger verschaffen, als ihm solche zuwege bringen, welche seine ganze Lehre nicht vollkommen annähmen. — Sie wollte lieber die chine-

sischen Kaiser — und Mandarinnen, die gerne Christen geworden wären, und welche mit ihrem Beyspiele Millionen andere zur christlichen Religion würden gezogen haben; — sie wollte lieber alle diese — von ihrem Schooße ausgeschlossen sehen, als sie mit einer Lehre, die der ihrigen so entgegengesetzt ist, in ihre sonst mitleidigen Arme aufnehmen. — — Wer hat sie so intolerant gemacht? wie oft muß ich es noch sagen? — **der Geist des wahren Glaubens**: denn sie konnte unmöglich eine Toleranz zulassen, vermittelst welcher man einerseits glaubete, was Christus im Evangelium sagt, daß sich jeder Mensch mit einem Weibe begnügen soll; und andererseits glaubete, daß eben derselbe Mensch zu gleicher Zeit mehrere Weiber haben könnte. —

Was that sie noch, die heilige Kirche, um den Geist des wahren Glauben zu unterhalten? Wir wissen es, meine Brüder! vor ungefähr 200 Jahren wollte sie lieber viele Kreise Deutschlandes, und eine große Zahl der nördlichen Provinzen, einige Kantons des Schweitzerlandes, und den Staat von Genf, Holland und England sich ihrem Schooße entreißen lassen, als die Irrthümer erdulden, welche man an diesen verschiedenen Orten ausgestreuet hatte. — Sie konnte auch nicht anders; denn sie, unsere christkatholische Kirche würde nicht mehr die Säule, und Grundfeste der Wahrheit seyn, wie sie der heilige Paulus nennet, wenn sie die Wahrheit, und die Lüge zu gleicher Zeit lehren, oder auch nur ertragen, erdulden könnte. Sie muß also wesentlicher Weise intolerant

seyn,

seyn, und eher Länder und Königreiche aufopfern, als auch nur einen Nagel breit von dem Geiste des wahren Glaubens abweichen. — Christus selbst, und die Apostel, und alle ihre heiligen und rechtgläubigen Vorfahren haben sie so belehret. **Der Geist des wahren Glaubens nur dieser macht sie intolerant.** —

Aber wo bleibt bey so die Liebe, fragen unsere scheinheiligen Christen? Ist das nicht lieblos, ist das nicht unbarmherzig gehandelt, wenn man in Glaubenssachen gar keine Nachsicht, gar keine Duldsamkeit blicken läßt? — Nein; Hochansehnliche! nein! — Ich sage noch mehr: **Eben durch diese evangelische Duldsamkeit erfüllet unsere heilige Religion die Pflichten der wahren Liebe.** Der zweyte Theil soll es erproben.

Zweyter Theil.

Ich weiß die Sprache unserer heutigen Toleranten und Duldungsprediger. Ist es nicht, sagen sie, der Sanftmuth und Menschlichkeit angemessener, mit der ganzen Welt im Frieden zu leben, und einen jeden von der Religion denken zu lassen, wie er es für Gut hält, als alle diejenigen zu verdammen, welche nicht so denken, wie wir? — Nichts ist leichter, als diesen so sanftmüthigen, so menschenfreundlichen, so friedfertigen Toleranten zu zeigen, daß ihre Sanftmuth, ihre Menschlichkeit, ihre Liebe zum Frieden weiter nichts, als falsche Tugenden seyn? weil sie sich auf die Lüge gründen. — Nicht so machet es unsere heilige

Religion;

Religion; sie folget der Lehre des Propheten, welcher will, wir sollen den Frieden von der Wahrheit nicht absondern: **Liebet den Frieden und die Wahrheit.** Liebet den Frieden; aber nur alsdann, wenn er die Wahrheit zum Grunde hat. —

Ey doch! auch wir haben das Evangelium gelesen; wir wissen, daß uns darinn Sanftmuth und Liebe anbefohlen wird. Allein wir wissen aus dem nämlichen Evangelium, wie ich es bereits im ersten Theile erwiesen habe, daß es alsdann nicht mehr Liebe und Sanftmuth, sondern Betrug, und Falschheit ist, wenn man in der Duldung so weit gehet, daß man dasjenige, was böse ist, gut nennet; daß man dasjenige, was man falsch zu seyn weiß, für wahr ausgiebt; daß man endlich dasjenige, was offenbar ein Irrthum ist, als einen Glaubenssatz prediget. **Wehe euch,** sagt die Schrift, **die ihr das Böse gut, und das Gute bös nennet! die ihr die Finsternisse für Licht, und das Licht für Finsternisse haltet — die ihr nur eurem eignen Geiste folget — die ihr zerstreuet, da ihr sammeln solltet — ihr seyd Blinde, und Führer der Blinden, beyde werden zuletzt in die Grube fallen.** — Begreifen wir noch nicht, was für eine falsche, und gleisnerische Nächstenliebe unter dem scheinheiligen Duldungssatz verborgen liege! —

Worinn besteht also die wahre Liebe? ohne Zweifel in dem, daß man seinem Nächsten von Herzen wohlwolle, und ihm alles dasjenige aufrichtig wünsche,

sche, was man sich selber wünschet; und weil man sich selbst nicht nur eine zeitliche, sondern auch, und vorzüglich, eine geistliche, eine übernatürliche, eine ewigdaurende Wohlfahrt wünschet; so folget unwidersprechlich, daß man eben diese auch seinem Nächsten wünschen, und ihm dazu, so viel man es thun kann, verhülflich seyn müsse. — Nicht genug, man muß auch alles Uebel von seinem Nächsten nach Möglichkeit abzulehnen suchen; denn, **was du willst, daß man dir thue, das thue auch andern**, sagt das Naturgesetz.

Thut nun aber unsere christkatholische Religion vermittelst ihrer Hirten und Lehrer — nicht eben das? — Sie, diese gesegnete Rachel, diese liebenswürdige Braut des Ewigen, sieht unzählige Menschen, die durch die Taufe ihre Kinder geworden sind — aus ihrem Schooße austreten, falschen Propheten anhangen, der Parthey der Irrglaubigen, der Freydenker entgegen eilen. Der Schmerz, den sie darob empfindet, ist unaussprechlich; das Herz in ihrem Leibe kehret sich um, wird beklemmt, blutet. — Und kann man es ihr verargen, wenn sie ihren verlohrnen Söhnen mit kläglicher Stimme nachrufet: Ach Kinder! die ich gebohren habe, kehret um, kehret zurück, wenn ihr nicht sterben wollet! Schafe eures göttlichen Hirten! gebet Acht, ihr eilet dem Rachen des Wolfes zu! —

Einmal, sie ist allzusehr Mutter, als daß sie bey diesem traurigen Anblicke schweigen, müßig zusehen, und duldsam bleiben könnte. — Aber eben durch diese Unduldsamkeit — kann man es noch verneinen? —

eben

eben durch diese Intoleranz erfüllet sie die Pflichten der wahren Liebe. —

Oder was heißt denn endlich seinen Nächsten wahrhaft lieben? besteht etwa die wahre Liebe nur blos in dem, daß wir einander heucheln, schmeicheln, streicheln? — daß einer dem andern alles nachsehe, alles gutheiße, und ihm sogar noch Glück auf die Reise wünsche, ob man gleich vorsieht, daß ein Elender seinem Sturzfalle entgegen läuft, wo er sich Hals und Beine bricht? — Wenn es dem also ist, wenn die wahre, die aufrichtige Bruderliebe in dem besteht, so wird man zuletzt wohl noch sagen müssen, daß auch der Teufel eine wahre Liebe gegen uns Menschen trage; indem auch er nichts unterläßt, uns gute Tage zu machen, und alles dasjenige darzubiethen, was uns schmeichelt, kitzelt, zärtelt, und ein zeitlich-kurzdauerndes Wohlleben verschaffen kann; ob er gleich weiß, und vorsieht, daß man dabey sein Verderben findet, und am Ende der Hölle zufährt. — O nein! Hochwertheste! die wahre Liebe muß fürnehmlich das Heil der Seele, die Seligkeit unsers Bruders zum Zwecke haben. — **Oder ist denn die Seele nicht mehr, als der Leib, nicht mehr, als die Speise?** sagt der Erlöser. — Nur nicht so empfindlich demnach, nur nicht so unduldsam, wenn die Kirche jeweilen Wahrheiten verkünden läßt, die der Eigenliebe ein wenig wehe thun; denn wie Salomon spricht: **Die Wunden, die uns von einem liebenden Freunde geschlagen werden, sind heilsamer, als viele Küsse eines verstellten Schmeichlers.** —

Eine Gleichniß her. Gegen Aufgang liegt der Ort, wo Dorval, mein Bruder, hinzielet, um daselbst sein größtes und dauerhaftestes Glück zu machen. Und ich sehe ihn mit starken Schritten dem Niedergange zueilen, wo er, wie ich es sicher weiß, in die Hände der Räuber gerathen, und in die härteste Dienstbarkeit wird fortgeschleppet werden. Nichts destoweniger, viel Glück, Herr Dorval! rufe ich ihm mit freudiger Miene zu: eilen sie nur tapfer fort, sie wandeln den geradesten Weg zu ihrem Endzwecke, zu ihrem ewigdaurenden Glücke! — Wäre ich nicht ein Mensch ohne Liebe, das allerliebloseste Unthier auf dem Erdboden, wenn ich mich so verhielte? — Hingegen könnte man mich tadeln, beschnarchen, könnte man mir ein Verbrechen daraus machen, wenn ich von Mitleiden gerühret, mich zu seinen Füßen hinwerfen, ihm die dringendesten Vorstellungen machen, und eines Rufens schreyen wollte: Dorval! Bruder! ach, du bist auf Irrwege gerathen; zieh eilends den Fuß zurück; wo nicht, so ists aus mit dir, du bist ein Kind des Todes! — Könnte man mir so einen aufrichtigen Rath, so eine liebvolle Ermahnung zu einem Laster ausrechnen? — Ist es nicht vielmehr Menschlichkeit, Bruderflicht, und besonders unerläßliche Pflicht für jeden warmen, rechtschaffenen Katholiken? — Wir sind ja schuldig den Esel unsers Bruders, wenn er in einen Brunnen gefallen seyn sollte, heraus zuziehen; und sollten wir hier keine Pflicht von dem Gesetze der Liebe haben? hier, wo nicht der Esel, sondern die Seele unsers Bruders dem Untergange entgegen taumelt? O! wenn die wahrglaubige Religion,

gion, die Braut Jesu Christi so beschaffen wäre; sieh, würde ihr der Herr, wie dem Bischofe von Ephesus sagen — **sieh du hast deine erste Liebe verlassen:** es liegt dir nichts mehr daran, ob die Heerde der Rechtgläubigen gemehret, oder gemindert wird — du kannst den Schaden Josephs mit kaltem Geblüte ansehen — es gilt dir ebenviel, ob Schmetterlinge und Kothmücken, oder unschuldige Bienen in deinen Fluren nisten — du erröthest nicht mehr, wenn die Lehre Jesu in deinen Ohren gelästert wird; und du bist stumm, wenn ein unbescheidener Plauderer sein Maul gegen den Himmel aufwirft. — **Ach! du hast deine erste Liebe verlassen** — du hast aufgehört zu seyn, was du in deinen ersten goldenen Zeiten warest. So stumm und gleichgiltig, so zitternd, tolerant war die erste Kirche gegen Cerinthus und Ebionsschüler, gegen die Nikolaiten, und andere Schwärmer nicht. — — Nein, also, nein, ich wiederhole es

Zum Beschluße.

Sie, unsere christkatholische Religion ist deßhalben durchaus nicht tadlungswürdig, weil sie alle andere Religionen verwirft, und keine duldet; denn sie muß intolerant, sie muß unduldsam gegen alle andere Religionen seyn. Dieß fordert von ihr der **Geist des Glaubens**; Christus selbst und die Apostel haben es so gemacht — und nur so erfüllet sie die **Pflichten der wahren Liebe.** Oder ist wohl dort eine wahre Liebe, wo man zum Untergange seines Bruders stillschweigend und müßig zuschauet? — O! wer von

wahrer

wahrer Liebe gegen Gott und den Nächsten entzündet ist, der kann unmöglich gleichgiltig ansehen, daß Irrglaube, Aberglaube, Unglaube, und philosophischer Modeglaube sich an den Platz der wahren und reinen Religion stellen, verfälschtes Rauchwerk gegen den Himmel schwingen, Seelen dem tausend nach durch ihren Dunst verblenden, und den ewigen Finsternissen zuschicken! — !

Man schelte uns also immer als geschworne Feinde des Nächsten, als unbarmherzige Verdammer unserer Brüder, als steinharte Radamanthen unseres ganzen Geschlechts aus, die sich stäts nur mit Verdammungen herumschlagen, und einem jeden, der anders denket, mit lauter Stimme zuschreyen: **Du bist verdammt, du bist verdammt!** — Allein sind denn wir es, meine Brüder! die diesen Ausspruch erfunden haben? wenn wir jeweilen so reden, so thun wir weiter nichts, als daß wir es dem Herrn Jesus nachsprechen; und das wird man ja wohl noch dürfen? — Wir verdammen Niemanden; wir bestättigen nur das Urtheil, welches der Erlöser schon lange vor uns ausgesprochen hat. Er selbst sagte am allerersten: **Wer nicht glaubet, der wird verdammt.** — Zudem überzeuget uns das Gewissen, daß wir diese Worte nicht aus Feindseligkeit, sondern aus wahrer Menschenliebe und christlicher Erbarmung aussprechen, so wie wir etwa zu unserm Freunde sagen würden: gieb Acht! in diesem Gebirge halten sich Räuber auf, du könntest ergriffen, ermordet werden. — Wir wünschen den Untergang unserer Brüder nicht; wir war-

nen sie nur vor den Gefahren des Unterganges. Auch die Apostel schrieen durch alle Welttheile herum: **Wer nicht glaubet, der wird verdammt.** Indessen werden wir es zur Gnade — wohl doch gesehen müssen, daß auch in ihrem Herzen ein bischen Liebe gebrennet habe. — — Die geistliche Intoleranz schadet also der Liebe nicht; die politische, die bürgerliche Duldung aber lassen wir immer unbekränkt, immer in ihrem Werthe. — — Amen.

Vom allerheiligsten Herzen Jesu.

Vorspruch.

Numquid est cor tuum rectum, sicut cor meum cum corde tuo?

Ist dein Herz aufrichtig, gleichwie mein Herz gegen das deinige? IV. Kön. 10, 15.

Eingang.

Von welch' einem würdigen und heiligen Gegenstande habe ich heute zu reden, Hochansehnliche, Hochwertheste! es ist das Herz eines Gottes, das anbethungswürdigste Herz Jesu, in welchem, wie der Apostel redet, die Völle der Gottheit wahrhaft und wesentlich wohnet: **Die ganze Völle der Gottheit wohnet leibhaft in ihm.** (Kolos. II. 3.) Aus diesem göttlichen Herzen, wie aus einer reichhaltig und unerschöpflichen Quelle, fließen uns alle Gnaden, und jenes heilbringende Wasser, welches sich bis in das

ewige Leben ergießt; daher entspringen die Gnaden für alle Menschen, für alle Zeiten, für alle Umstände, und für alle Stände; von diesem geheiligten Herzen erhalten wir Erleuchtung in unsern Zweifeln — Stärke in unsern Prüfungen — Trost in unsern Müheseligkeiten, und den Sieg in unsern Kämpfen. — Und haben wir dieses nicht unzählige Male an dem Fuße unserer Altäre erfahren? welche wunderbare Wirkungen haben sich da gezeiget? Ich habe noch nichts davon gemeldet, und ihr denket schon selbst an das, was sich seit vier Jahren mit unserem Vaterlande ereignet hat. — Unter dem allmächtigen Schutze dieses geheiligten Herzens wie stark, wie siegreich ist unser Tyrol geworden! wie oft, seit dem wir durch ein feyerliches Verlobniß unter dem Schutze des allerheiligsten Herzen stehen — wie oft haben die Feinde theils erschrocken, und theils verwirret, ihre Köpfe an unsern Felsenwänden zerstossen, und ihre Entwürfe scheitern gesehen? —

Da nun aber das Herz Jesu gegen uns so wohlthätig und liebreich ist, so scheint es mir, Er stelle itzt eben jene Frage an einen jeglichen unter uns, mit welcher Jehu den ihm entgegen eilenden Jonadab aufgefordert hat: **Ist dein Herz aufrichtig, gleichwie mein Herz gegen das deinige?** Wollen wir ihm auf diese Frage eine gründliche Antwort geben; so müssen wir zuvor sein Herz und das unsrige gegeneinander halten. Was sehen wir an der Bildniß des Herzen Jesu? gemeiniglich **Flammen und Dörner.** Beydes hat seine Bedeutung. Die Flammen sind ein Sinnbild seiner Liebe gegen uns. Die Dörner sind ein

Denkmal

Denkmal unserer Undankbarkeit gegen ihn. Ich finde hier meine zween Predigttheile.

Im ersten wollen wir betrachten, wie das Herz Jesu gegen uns beschaffen ist, und wir werden lauter Flammen der Liebe finden.

Im zweyten werden wir sehen, wie unser Herz gegen das Herz Jesu beschaffen ist, und wir werden tausend stechende Dörner erblicken. —

Am Ende wird es gar nicht schwer fallen, die Frage zu beantworten, ob unser Herz gegen Jesum aufrichtig sey, so wie das seinige gegen uns. Ave Maria!

Erster Theil.

Betrachten wir anfangs, wie das Herz Jesu gegen uns beschaffen ist. Und, o was finden wir da, als lauter brennende Liebesflammen? das erste, was in dem Menschen lebet, und das letzte, was in ihm stirbt, ist das Herz. In dem göttlichen Herzen lebte allzeit, und starb niemals seine unendliche Liebe. Denn

a) es liebte bis zum Ende — und

b) es liebte ohne Ende. —

Es liebte bis zum Ende. Immerhin ist das Herz Jesu ein entflammter Brennofen gewesen, welcher die

Flammen

Flammen aller Anmuthungen in die stärkeste Bewegung setzte. Deßhalben rief er so oft: **Ich werde beängstiget. — Ich habe eines Verlangens verlanget, was? aus Liebe gegen die Menschen zu sterben, und ihnen beym Tode mein Herz zu schenken.** Wenn er uns nichts anders hätte zukommen lassen, als die kostbaren Schätze seiner Gnaden, seiner Verdienste, seiner Beyspiele, seines Leidens, und seiner Müheseligkeiten, so hätte er doch seiner Seits seine unermeßliche Liebe hinlänglich an den Tag gelegt, besonders gegen Geschöpfe, welche alles dessen so wenig würdig waren. Aber nein! seine Liebe war nicht eher befriediget, als bis er uns alles, und zuletzt endlich auch sein Herz gegeben hatte. — O könnte ich itzt einen Augenblick lange in dieses anbethenswürdigste Herz hineingehen! könnte ich da die heiligen Merkmale dieser ganz göttlichen Liebe betrachten, und anbethen! —

Doch es zeiget sich eine Oeffnung. Dringen wir durch dieselbe ein, und sehen wir, ob das Herz Jesu **nicht bis zum Ende geliebet**, ob es die Liebe nicht ganz ausgeleeret habe. Suchen wir in demselben noch einen Tropfen Blut. O es ist kein Tröpflein mehr darinn. **Es gieng**, sagt der Evangelist, **Blut und Wasser heraus.** (Joh. 19.) Eine spitzige Heerlanze öffnet die heiligste Seite, und durchwühlet das Herz; und da die letzten Blutstropfen herausgeflossen sind, so sagen uns die hervorquellenden Wassertropfen: es hat ausgeblutet — die Liebe hat es erschöpfet — es ist kein Tropfen mehr darinn. — Und heißt das nicht **bis zum Ende lieben?** — Daß aus einem entseelten

Leichname

Leichname Blut fließet, ist ein Mirakel, ein wahres Wunder, sagt der englische Thomas. Und wer wirkte dieses Wunder, als abermal die unendliche Liebe Jesu? — er ließ das Blut bis auf den letzten Tropfen herausfließen, um alle Adamskinder zu überzeugen, daß er sie mehr, als sein eignes Leben, mehr als sein eignes Herz, mehr als den letzten Blutstropfen geliebet habe. —

So ist das Herz Jesu gegen uns beschaffen. Lauter Flammen der Liebe schlagen aus demselben hervor. Und, o was für einer Liebe! Seine Liebe ist **eine zärtliche Liebe**, so daß sie auf eine gewisse Weise alle Kräfte des göttlichen Herzens erschöpfet, und sich für uns gänzlich ausgießt. — **Eine aufrichtige Liebe.** Wenn das Herz redet, wenn das Herz den Antrieb giebt, so ist alles Wahrheit, alles ist Aufrichtigkeit, und Empfindung. — **Eine freygebige Liebe.** Kann man wohl etwas größers geben, als wenn man das Herz, und in dem Herzen alle Güter, wovon es der Ursprung, und die Quelle ist, dargiebt? — **Eine uneigennützige Liebe.** Der Gotterlöser sah nichts Liebenswürdiges an uns. **Er liebte uns**, sagt der Apostel, **da wir noch seine Feinde waren.** Nur in dem unermeßlichen Meere seiner Erbarmungen hat er die Beweggründe gefunden, uns ungeachtet unserer Unwürdigkeit zu lieben. — **Eine großmüthige Liebe**, welche sich durch ein 33jähriges Elend, durch alle Marterqualen seines ganzen schmerzvollesten Leidens nicht schrecken ließ. — Endlich **eine dauerhafte und** bestän-

beständige Liebe; denn er liebte uns nicht nur bis zum Ende, sondern er liebt uns

Auch ohne Ende, beständig, und immerfort. — Und wo denn vorzüglich? hier in dem allerheiligsten Altarssakramente, das uns eben heute zur zehnstündigen Anbethung ausgesetzet wird. Dieses wundervolle Geheimniß war der höchste und wahrhaft göttliche Liebesfund, um uns sein Herz nicht nur figürlich, sondern leibhaft und wesentlich unter den Brodsgestalten zu hinterlassen; und dieß nicht etwa nur auf hundert, auf tausend Jahre, sondern für alle künftige Weltzeiten, bis auf den jüngsten Tag, bis Himmel und Erde vergehen werden: sehet, spricht er, **ich bin bey euch alle Tage, bis zum Ende der Welt.** — Und warum dieses? welche Absicht hat er dabey? keine andere, als vermittelst eines würdigen und andachtsvollen Genusses sein Herz mit dem unsrigen auf das innigste zu vereinigen, es mit den Flammen seiner heiligen Liebe zu durchglühen, um nicht nur in der Zeit, sondern auch nachmals durch die ganze Ewigkeit mit uns Eines zu seyn, so wie er, und der Vater nur Eines ist. — So liebet das Herz Jesu, und so liebet es ohne Ende, beständig und immerfort. —

Wenn nun aber dieß die Beschaffenheit, wenn dieß die Gesinnungen und Liebenswürdigkeiten dieses göttlichen Herzens sind; sollte nicht unser Herz, wie jenes der geistlichen Braut, vor heiliger Gegenliebe zerschmelzen (Hoch. V.) sollten wir nicht Liebe für Liebe,

Herz

Herz für Herz erwiedern? — Jesus Christus verlanget nichts sehnlicher als unser Herz, er begehret es ausdrücklich: **Mein Sohn, schenk mir dein Herz.** (Sprüch. 23.) Und wie viele Ansprüche hat er nicht dasselbe zu fordern? Unser Herz ist sein Werk, er hat es gemacht, und er hat es nur für sich gemacht. — Unser Herz ist sein geliebtestes Eigenthum; der Besitz der ganzen Welt ist ihm nicht so kostbar, als der Besitz unseres Herzens. — Unser Herz ist seine Eroberung, er hat es mit all seinem Blute, mit dem schmerzvollesten Kreuztode erkaufet. — Ach! mein Gott! du forderst mein Herz; und sollte ich es dir abschlagen können, dir, dem es aus tausend Gründen ganz zugehört — dir, der du dein Herz um das meinige zu erkaufen, mit einer Lanze durchstossen ließest? — Und wem doch, wem soll ich es anerbiethen, wenn ich es dir verweigere? — Kann es irgendwo eine Ruhe finden, als nur in dir? was hat es außer dir jemals gefunden, als leeres Blendwerk, als Unehre, und Bitterkeit? —

Erinnern wir uns da mit Schmerzen, meine Geliebtesten! jener Tage der Verführung, jener finstern Zeiten, wo unser Herz von dem Herzen Jesu entfernet, und auf Irrwege verleitet war. Ach! in welchem beweinenswürdigen Zustande befand es sich dazumal! wo war es, als es sich von der verführerischen Welt verstricket, von seinen lasterhaften Neigungen beherrschet, sich ganz vom Ehrgeitze blenden, von der Habsucht hinreißen, von schändlichen Wollüsten berauschen ließ? da es sich Götzenbilder nach seinem Muthwillen

willen errichtete, denen es seine Ruhe, seine Freyheit, seine Ehre, sein Gewissen, seinen Glauben, und seinen Gott opferte? — Und in diesem beweinungswürdigen Zustande, was hat es wohl erfahren? was für Armseligkeiten, was für Betrübnisse, was für marternde Gewissensängsten? Wurde es nicht von seinen bösen Neigungen, wie von eben so vielen wüthenden Furien gequälet, und gefoltert, so zwar, daß es eine Gattung höllischer Peinen zu leiden schien? indem es seinen armseligen Zustand einsah, und dennoch sich fürchtete denselben zu verlassen; indem es unter der Last seiner Bande seufzte, und sie doch nicht zerbrechen wollte; indem es tausendmal sein Schicksal verflucht, und doch beständig in seinem Unheile hartnäckiger Weise verharrete? —

Selbst demnach unsere eigne Erfahrung sagt es uns, und sie sagt es uns mehr als deutlich, daß die wahre Ruhe, das wesentliche Glück, und die gründliche Zufriedenheit unserer Seele nirgendwo, als nur in der Liebe und Freundschaft Gottes, in der Vereinigung unsers Herzens mit dem heiligsten Herzen Jesu zu finden ist. — O wie wahrhaft spricht der heilige Augustin: **Du hast mich zu dir erschaffen, o Herr! und mein Herz ist unruhig, und wird so lange nicht ruhig seyn, bis es in dir, seinem letzten Endzwecke, und Mittelpunkte — zu ruhen anfängt?** — Wie ungerecht also, ja wie unvernünftig, und thöricht handeln wir, wenn wir das Herz an die Geschöpfe heften; wenn wir Finsterniße für Licht, Blendwerke für Wahrheit ansehen; und die Herzensruhe anderswo,

derswo, als in dem heiligsten Herzen Jesu zu finden glauben? — Doch lasset uns weiter gehen, und nun auch sehen, wie unser Herz gegen das Herz Jesu bestellet ist.

Zweyter Theil.

Wir haben bisher erwogen, wie das Herz Jesu gegen uns beschaffen ist, und wir haben zugleich gesehen, wie es von lauter Flammen der Liebe brennet. Was erblicket aber dieser liebvolleste Gottheiland in unsern Herzen, wenn er diese mit dem seinigen gegen einander hält? Betrübte Antwort! die uns selbst unser eignes Gewissen giebt! er muß in den heutigen Christenherzen fast allenthalben tausend stechende Dörner erblicken; — Dörner, die sein göttliches Herz unabläßlich verwunden, und nach der Sprache des Weltapostels neuerdings bluten machen. — Ich gebe es zu, daß er noch hie und da rechtschaffene Liebhaber seines heiligsten Herzens findet: was findet er aber bey den meisten?

a) sehr wenig von einer aufrichtigen —
b) noch weniger von einer großmüthigen —
c) am allerwenigsten von einer dauerhaften und beständigen Gegenliebe — und darum sagte ich, tausend Dörner. — —

Das liebende Herz Jesu findet erstens sehr wenig von einer aufrichtigen Gegenliebe. Wie billig, o mein Heiland! kannst du unzählige Christen, sogar

auch

auch frommscheinende Christen — fragen: Ist dein Herz aufrichtig, so wie mein Herz mit deinem Herzen? Das betrügerische Herz schmieget sich zuweilen zum Gebethe; allein der Andachtsgeist schwebet nur auf der Oberfläche der Seele — er zündet in der Nähe des Herzens ein kurzes Feuer an, welches wie das Feuer von einem aufflatternden Strohhalme gar bald wieder erlöscht. — Man kehret von dem Tische des Herrn ungeändert zurück, so wie man hinzugetreten ist. Der wahre Gott ist vor wenigen Augenblicken mit seinem göttlichen Herzen in unser Herz hinabgestiegen, um sich mit selbem zu vereinigen; was hat man aber mit ihm verabredet? — zu welcher Veränderung hat man sich entschlossen? — was für eine Neigung zu bezwingen hat man sich vorgenommen? — hat man mit einer warmen und offnen Brust gesprochen: Herr, du kennest mein Herz. Es ist nicht, noch lange nicht, wie es seyn soll. — Es klebet an den Geschöpfen; es hängt an einem andern Herzen; es kriechet blos nach dem Zeitlichen; es versteiget sich auf dem Gerüste der Eitelkeiten; es verirret sich in dem Getöse der Weltlichkeiten; es taumelt in dem Glauben; es wanket in der Hoffnung; es schlängelt in der Liebe; es ist kalt und frostig; es ist dir und mir ungetreu, da es niemals gebessert, allzeit verschlimmert wird. — Herr! ich allein kann es unmöglich bezwingen. Besitz du es; ändere du es; schaffe es ganz nach deinem Belieben um; mache es zu einem Herzen nach deinem Herzen, demüthig wie das deinige, sanftmüthig wie das deinige, geduldig wie das deinige; — reiß es von den Geschöpfen los; mache es vor heiliger

Liebe brennen. — Ich will meinerseits alles thun, alles mögliche beytragen, diese schönen Wirkungen zu befördern, und diesen großen Endzweck zu erreichen. — So sollte man in den kostbaren Augenblicken, wo Gott in uns ist, mit dem göttlichen Herzen reden. Was thut man aber? man begnüget sich mit der auflodernden Flamme einer süßen Andacht; das Herz indessen, wie der Prophet spricht, bleibt ein harter Diamantstein, der zwar von außen mit gleißender Andacht schimmert, aber sich wie die prächtigen Edelgesteine weder umstalten, weder erweichen läßt. **Sie machen ihr Herz zu einem Diamant.** (Zach. 7.)

Hier, andächtige Seelen! bleibet stehen, und durchsuchet alle Herzenswinkel, ob nicht ein tückischer Feind darinn verborgen liege, dessen heimlicher Aufenthalt euch vor Gott einer Unaufrichtigkeit beschuldige. — Lernet euch kennen, damit euch Jesus als seine Lieblinge erkenne, an sein Herz drücke, und mit seinen Liebesflammen erwärme. Klaget nicht über eure Herzenskälte bey der heiligen Kommunion. Sorget nicht für das erhitzende Feuer, bringet nur einen tüchtigen Brennzeug, ich will sagen, ein von allen stechenden Dörnern eingewurzelter Leidenschaften losgerissenes Herz mit euch: nur alsdann und eher nicht kann das Herz Jesu mit dem eurigen eins werden. — —

Findet aber das Herz Jesu so wenig aufrichtige Liebe mehr, so findet es noch weniger eine großmüthige. Wir empfangen in der heiligen Kommunion das großmüthige Herz desjenigen, der in göttlicher

Schrift

Schrift der starke Löw aus der Zunft Juda genennet wird; und darum sollten wir auch, sagen die Kirchenväter, wie feuerspeyende Löwen von der göttlichen Tafel zurückkehren, stark und muthvoll für Gottes Ehre, und wider die Feinde unsers Heils zu streiten. Wo sind sie aber unter uns diese großmüthigen Christen? — Wir schlummern auf dem Ruhebette einer faulen Andacht, und dabey lassen wir es bewenden. Liebsanmuthungen in der Menge, aber keine Stärke. — Saft zum Bethen, aber keine Kraft zum Ueberwinden, welche doch diese stärkende Speise uns beybringen, und einflößen will. — Wir lagern uns nicht vor das göttliche Herz, wie großmüthige Löwen, welche die schlimmen Herzensneigungen angreifen, und tilgen wollen. — Unsere Eigenliebe will keine Löwinn seyn, sie will keine herzhaften Entschließungen fassen die einheimischen Feinde zu bekämpfen, und die thierischen Neigungen zu unterdrücken. So sehen die heutigen Christenherzen aus. —

Elendes Blendwerk einer verstellten Frömmigkeit! wenn wir immerhin, da wir uns dem göttlichen Herzen nähern, nach Süßigkeiten viel begieriger, als der hungrige Jonathas nach dem erblickten Waldhonig lechzen, und niemals des Samsons Räthsel auflösen können, welcher sagte: **Süßigkeit ist von dem Starken ausgegangen.** (Rich. 14.) Er fand den Honigfladen in dem Rachen eines Löwen, er erhielt ihn aber nicht eher, als bis er den Löwen erlegt hatte, und das kostete Kampf und Streit. — So müssen auch wir die wilden Bestien, die thierischen Leidenschaften

schaften bestreiten, bekämpfen, und so viel möglich ist, tilgen, und ausrotten; nur so werden wir an dem Brode der Starken, unter welchem das Herz Jesu verborgen liegt, eine Süßigkeit finden, die keinem betrügerischen Blendwerke, keiner Täuschung mehr unterworfen seyn wird, und dann ist das Räthsel Samsons aufgelößt: **Süßigkeit ist von dem Starken ausgegangen.** — Denn die wahren, die gründlichen Süßigkeiten, welche uns von dem göttlich starken und aller siegreichesten Herzen Jesu zukommen, bilden keine feigen Weichlinge, sondern beherzte Tugendkämpfer, nicht kriechende Zwerge, sondern große Riesen, die jede aufstossende Hinderniß übersteigen. — Wenn man nur Milchtropfen einer thränenden Andacht suchet, oder nach dem Beyfalle zuschauender Menschen geitzet; indessen aber sich keine Mühe giebt, die Stachelspitzen seiner Herzensneigungen stumpf zu machen; so verursachet man dem liebvollesten Herzen Jesu eben so viele Wunden, als jene Dörner, die man ihm in das Haupt gedrücket, oder die Nägel, die ihn ans Kreuz geheftet haben. —

Am allerwenigsten findet das Herz Jesu unter uns eine dauerhafte und beständige Gegenliebe. Ich sprach, sagt der kön. Prophet, da ich alles im Ueberfluß hatte: nun mag ich in Ewigkeit nicht mehr bewegt werden. (Ps. 29.) So machen wir es, wenn die Andachtszäher fließen, und das Herz von frommen Tröstungen übergeht. Man glaubt schon ein verändertes, ein neues Herz zu haben, und stark genug zu seyn, künftighin allen Stürmen der Versu-

chung Trotz zu biethen. Man spricht im höchsten Tone: **Nun mag ich in Ewigkeit nicht mehr bewegt werden.** Allein wie lange dauret es? kaum ist der sanfte Andachtsschlummer geendiget, so ist man eben so munter und ringsinnig, eben so leichtfertig und aufgelegt jedem Winke der in uns wieder aufwachenden und hervorbrechenden Leidenschaften zu folgen, wie ehe und vor. — Was suchen denn solche Christen, deren es leider! nur gar zu viele giebt? **Am Morgen Brod, auf den Abend Fleisch** (sagt die göttliche Schrift II. B. Mos. 16.) Am Morgen bey dem Tische des Herrn, auf den Abend an dem Orte der Wollust. — Heute brennen sie vor Eifer, morgen starren sie vor Kälte; itzt ganz im Herzen Jesu, und bald darauf ganz unter thörichten Ueppigkeiten. — Anbethungswürdigster Heiland! wie wehe muß es deinem liebflammenden Herzen thun? wie viele stechenden Dörner — was sage ich? wie viele Lanzen durchbohren es immerhin, da du unter der scheinbaren Menge deiner Anbether so viele unbeständige, treuvergessene, eidbrüchige, allzeit wieder umschlagende Herzen erblicken mußt? Und da du im Gegentheile so wenige Herzen zählest, von denen du sagen kannst: **Hier ist meine Ruhe, da will ich wohnen in Ewigkeit?** — (Ps. 131.)

Beschluß.

Wir haben nun beydes gesehen, Hochwertheste! wie das Herz Gottes gegen uns — und wie unser Herz gegen das seinige beschaffen ist. Wenn er nun itzt einen jeden aus uns befragen sollte: Ist dein Herz

aufrichtig,

aufrichtig, so wie mein Herz gegen das deinige ist? Was könnten wir antworten, da wir in dem seinigen lauter Flammen der Liebe — in dem unsrigen tausend Dörner des Undankes erblicken? — Und doch! staunen wir darüber! und bewundern wir die unendliche Liebe Jesu! doch will er dieses unser Herz, so undankbar, so elend und armselig es immer ist, noch ansehen; doch verwirft er es nicht, ja er fordert es sogar: **Mein Sohn! mein Kind!** so ruft er noch immerfort — **schenk mir dein Herz.** Wenn du es mir diesen Augenblick mit Aufrichtigkeit übergiebest, so bin ich bereit, dasselbe mit einer zärtlichen Liebe aufzunehmen. — Sollte dieses dein Herz auch noch so lange untreu, und undankbar, und auf Irrwegen gewesen seyn; so vergesse ich doch ungeachtet seiner Treulosigkeit alle seine Widersetzlichkeiten; ich denke nur auf meine alten Erbarmungen um es mit neuen Gnaden zu überhäufen. — **Ruf wenigstens von nun an zu mir, du bist mein Vater.** (Jer. 3.)

Wertheste in Jesu! können wir solche Wahrheiten noch länger anhören, ohne unser ganzes Herz diesen Augenblick dem allerheiligsten Herzen Jesu zu schenken, und hinzugeben? — Und dieses um so viel mehr, weil es auser ihm nirgendwo eine Ruhe finden kann — weil es ihm aus tausend gerechtesten Ansprüchen gebührt — weil er es sogar noch itzt, da es von der Weltliebe so schrecklich abgenutzet, und abgeschmutzet ist, doch noch annehmen will — und weil er es, da es unersättlich ist, allein vollkommen zu ersättigen fähig ist. —

Ach! wo wäre es unser Herz, o mein Gott! wo wäre es, wenn du es nach der ersten Sünde verworfen hättest! — Mit Bitterkeit und Galle erfüllet, würde es ewig den vollen Kelch deiner schreckbaren Rache austrinken müssen. — Wirklich diesen Augenblick würde es von höllischen Flammen aufgefressen, verzehret werden. — Und du willst noch, es soll vom himmlischen Feuer deiner Liebe brennen; du willst ihm sogar noch einen Platz in deinem göttlichen Herzen schenken, und ihm in dem Reiche deiner Herrlichkeit eine ewige Wohnung aufbehalten! Aufrichtig demnach, großmüthig, beständig wollen wir dich lieben, o allerheiligstes Herz! — Und so werden wir uns deines allmächtigen Schutzes, den wir schon eine geraume Zeit her so augenscheinlich erfahren haben — auch noch in Zukunft würdig machen. Amen.

Auf den vierten
Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus.

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Eingang.

Armer Petrus! bedaurenswürdige Jünger! wer soll nicht Mitleiden mit eurem Schicksale tragen? die ganze Nacht hindurch arbeiten, immer das Netz auswerfen, selbes hundertmal an das Gestatt ziehen, und dennoch statt der Fische weiter nichts als Schlamm und Unrath in seinem Netze finden; dieß ist fürwahr eine Sache, die mir des Mitleidens wohl würdig scheint. **Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen.** — Aber wie noch weit bedaurenswürdiger sind diejenigen unter uns, die nicht nur so manchen Tag und manche Nacht, nicht nur Wochen und Monate, sondern Jahre lang, und oft die ganze

Zeit ihres Lebens schwitzen, rennen, laufen, und arbeiten, und doch nichts fangen — und doch am Ende für das Heil ihrer Seele, für den Himmel, für die Ewigkeit nichts verdienet, nichts eingesammelt haben. — Und wer sind wohl diese? es sind so viele ihres ewigen Heils vergessenen, ganz in die Welt vertieften, und weit mehr für den Leib als für die Seele — weit mehr für die Güter der Erde als für die Kronen des Himmels bekümmerten Christenmenschen. — Wir haben alle wie uns der Glaube lehret, nur ein einziges Hauptgeschäft zu besorgen, das Geschäft nämlich unserer ewigen Seligkeit, gemäß dem, was der Erlöser spricht: **Nur Eines ist nothwendig** — und zwar so und dergestalt nothwendig, daß ohne dieses Einzige — alle andere Beschäftigungen keine Geschäfte, sondern eitel leeres Gezeug, lauter nichtsbedeutende Nullen, flatterndes Spinnengewebe, unnütze Nebendinge sind. — Der Soldat im Felde, wie der Staatsmann im Kabinete, der Monarch auf seinem Throne, wie der Bauersmann bey seinem Pfluge — hat nur dieß einzige Hauptgeschäft, auf welches alle andere Beschäftigungen, wie die Kreise in einem Zirkel auf ihren Mittelpunkt — müssen gerichtet werden. —

Allein was zeiget sich itzt sogar bey denen, die noch Christen und Katholiken heißen? — Was frage ich doch, und warum weine ich nicht vielmehr? — Denn, erbarme es Gott! die Erfahrung überführet uns, daß man itzt —

Erstens weit mehr für den sterblichen Körper — und

Zweytens weit mehr für die zeitlichen Güter — als für die unsterbliche Seele sorget.

Geduld ich hoffe es eben so faßlich und einfältig, als gründlich und anschaulich zu erweisen vermittelst der Gnade Jesu, und Fürbitte seiner jungfräulichen Mutter.

Erster Theil.

Man sorget erstens weit mehr für den sterblichen Körper, als für die unsterbliche Seele. Ich weiß gar wohl, es sind itzt nicht mehr die Zeiten, wo die Leute eben darum, weil sie Christen waren, dafürhielten, sie müßten heilig seyn — wo jedermann für den Himmel Gewalt brauchte, und ihn gleichsam mit dem Degen in der Faust zu bestürmen suchte. — Es sind itzt nicht mehr die Zeiten, wo die Leute um in den Himmel zu kommen, gleichsam aus der Welt hinausgiengen, und in der Einöde unter den wilden Thieren ein Leben führten, daß der heilige Ephrem spricht, es jage ihm einen Schrecken ein, so oft er daran gedenke. — Es sind nimmer die Zeiten, wo diejenigen, die in der Welt zurückbleiben, in der Welt, gleichsam außer der Welt lebten; ihre Paläste gleichsam in Klöster verwandelten, die Ehe mit der Jungfrauschaft verbanden; Purpurkleider nur anzogen, um damit ihre Bußsäcke zu verbergen — wo man, sage ich, die Kunst erfunden hatte, sogar bey den Mahlzeiten,

zeiten, zu fasten, mitten unter den Weltgeschäften versammelt, in dem Ueberfluß arm, und auf den höchsten Ehrenstuffen demüthig zu seyn. — Es sind itzt nicht mehr die Zeiten, wo man um das Fleisch zu dämpfen, und der Versuchungen los zu werden, seine bloßen Glieder, entweder in Schnee und Eiß, oder in Disteln und Dörnern, oder in Glas und Scherben, oder wohl gar auf brennenden Scheitern und Kohlen umwälzte. —

Nein, sage ich nochmals, man vertheilet itzt nicht mehr alles unter die Armen, um darauf selbst betteln zu gehen; man kömmt nicht mehr in die Spithäler, den Kranken das Eiter aus den Geschwüren zu saugen; man streitet nicht mehr bis auf das Blut, um das Ansehen und die Freyheit der Kirche zu retten — und man will jene lieber bewundern, als nachahmen, die die Tyrannen aufgefordert, die Peiniger ermüdet, und um die Seele, diese unsterbliche — zu erhalten, mit Schwertern, Rädern, Foltern, siedenden Kesseln, zerlassenen Metallen, gehetzten Bestien nur gespielet, gescherzet haben. — Damals glaubte man, so etwas großes und kostbares, wie unser Heil ist, könnte man nicht um einen geringern Werth einkaufen. — Damals duldeten die Christen so viel, schreibt der heilige Eucherius, daß man bloß aus ihren Wunden, und unerträglichen Müheseligkeiten schließen konnte, was es um die menschliche Seele, und den Himmel für eine unschätzbare Sache seyn müsse. — Dasjenige hingegen, was man sich heute dafür kosten läßt, könnte einen bald auf die Gedanken bringen,

man

man habe einen neuen Weg zum Himmel gefunden, einen Weg, um welchen Christus und seine Heiligen noch nichts wußten — einen Weg, der weder mit Dörnern bestreuet, noch mit Blute befeuchtet ist, und auf dem man uns, wenn ich so sagen darf, wie auf Federn in das Himmelreich tragen werde. — —

Wir sind in einem Zeitalter gebohren, wo die alte Zucht und Strengheit nachgelassen hat; man begehret immer weniger von den Christen, weil man lieber etwas, als gar nichts erhalten will — man sagt, anstatt, daß wir uns wie Engel sollten aufführen; wir sollen uns wenigst als vernünftige Menschen zeigen. — Man sagt, anstatt, daß wir Völker bekehren; wir sollen wenigst ein wachsames Aug über unsere Hausgenossen und Kinder tragen. — Man sagt, anstatt daß wir alles, was wir besitzen, im Stiche lassen; wir sollen uns wenigst um eine Handvoll Erdreich nicht einander in die Haare fallen, und beynahe das Leben rauben. — Man sagt, anstatt daß wir den Leib auf Dörnern und Scherben umwälzen, sollen wir ihm wenigst den Kitzel brechen, und doch nicht gar alles, wornach es ihm lüstert, beyschaffen. — Man sagt, anstatt daß wir das Eiter aus fremden Geschwüren saugen; wir sollen wenigstens das Gift, so man durch sündigen einfürfelt, durch eine reumüthige Beicht von uns speyen. — Man sagt endlich, anstatt daß wir den Dolchen und Schwertern entgegen laufen, und die Tyrannen ausfordern; wir sollen wenigst die Verfolgungen, die uns Gott zuschicket, geduldig tragen, und alle Menschen, auch unsere Feinde, auch unsere Verfolger als

unsere

unsere Brüder in Christo ansehen. — Aber auch dieses — o eine Schande für unsere Zeiten — auch dieses Wenige zu erhalten ist keine Möglichkeit — denn immerzu sorget man weit mehr für den Leib, als für die unsterbliche Seele, weit mehr für den Balg, der mit nächstem verfaulen muß, als für den Geist, der ohne Aufhören zu leben hat. —

Und fürwahr! was thut man nicht, wenn es darauf ankömmt, denn schnöden Leib vor Gefahren, und Krankheiten zu schützen? giebt es wohl eine Maasregel, die man nicht ergreifet? giebt es eine Behutsamkeit, die man nicht vorkehret? — Eine Speise ist niedlich; allein sie könnte schaden, man läßt sie stehen — jenes Landgut ist annehmlich; allein die Luft ist daselbst ungesund, man geht nicht hinaus — jenen Freund liebet man inniglich, er liegt aber an einer ansteckenden Sucht darnieder; kein Mensch geht ihm zu, der nicht mit allerhand Präservativ- und Arzneymitteln versehen ist. — Sieh, o Mensch! so sorgfältig bist du für den Leib, so fliehest du eine böse Luft — so hütest du dich vor einer anscheinenden Todesgefahr. — — Kömmst du aber in eine Gefahr, in eine Gelegenheit, wo man dir das pestilenzische Gift einer Todsünde anhauchet, wo du vorhinein sehen mußt, deine Seele werde gewiß entweder gar sterben oder nächst in die Züge greifen. — Gebrauchest du auch hier so eine kluge Behutsamkeit? — ? O Wahnwitz! o Unverstand! spricht der heilige Augustin: Der Mensch wachet so sorgfältig, auf daß der Leib nicht sterbe, der doch ohnehin allernächstens verfau-

len

len muß; und es liegt ihm nichts daran, daß die Seele durch eine Todsünde dahinstirbt, die doch ewig zu leben hat! — Damit man ein wenig länger lebe, thut man so viel; und damit man ewig lebe, will man oft wenig, oder fast gar nichts thun. —

Was thut man erst für seinen Leib, wenn dieser wirklich in einer Krankheit schmachtet? Der arme Kranke sparet keine Unkosten, er schonet weder dem Blute noch seinen Gliedern. Er soll eine große Anzahl der bittersten Arzneyen schlücken; sey es, er schlücket sie. — Er soll ganze Becher der widerwärtigsten Tränklein ausstürzen; hat nichts zu sagen, er stürzt sie aus. — Er möchte gerne trinken; man giebt ihm nichts — er mag nicht essen; man nöthiget ihn — er wollte gerne schlafen; man hält ihn davon ab — der Krebs hat überhand genommen, es schlägt der Brand dazu, man muß einen gefährlichen Schnitt wagen; liegt nichts daran; richte man nur die Scheermesser, er läßt sich schneiden, brennen, peinigen, wie man will, wenn nur der Leib, wenn nur das Leben gerettet wird. — — Um Gotteswillen! wo ist doch jemals ein so grausamer Beichtvater, der nur bey weitem so streng mit seinem Büßer verfahren ist? — Und dennoch, Christ nach der Mode! Sünder unsrer Zeiten! ist es nicht wahr? wenn du mit Zentner schweren Todsünden zum Beichtstuhle kömmst, und man dir zu einer Buße auferleget, du sollest da jenes Haus vermeiden, dort jenes Gut zurückstellen, täglich eine halbe oder Viertelstunde lang eine Betrachtung über die Glaubenswahrheiten, von dem Tod, von dem Gericht, von der Hölle, von der

Ewigkeit,

Ewigkeit, oder vom Leiden Jesu Christi anstellen, o so ist Feuer im Dache. — Will man, um deine Seelenwunden, die schon brandig geworden sind — auszuheilen, etwas schärfere Mittel anwenden, so ist der Beichtvater ein Unmensch; alles ist zu hart, zu schwer, zu unerträglich, was, die todtkranke Seele zu heilen, vorgeschrieben wird. O Blindheit! seufzet da ein heiliger Kirchenvater Chrisostomus: Für den Leib thut man alles, auf das er genösen möge; für die Seele aber, ob sie schon täglich verwundet, zerrissen, gebrennet, verzehret, zu Grunde gerichtet, und in das äußerste Elend gestürzet wird — für sie wendet man nicht das geringste an. — —

Und was thut man erst für den Leib, wenn er gesund ist, um ihn zu zieren, und auszuschmücken? was für Wässer, was für Salben, was für Haarpuder? wie viel Zeit, wie viele Spiegel, wie viele Kunstgriffe, damit er artig und ungezwungen erscheinen möge? Frauenbilder! ihr wisset es besser, als ich es sagen kann. — Und was thut man indessen für die Seele? was für Zeit widmet man ihr? was für Unkosten verwendet man, damit sie vor den Augen Gottes mit reitzender Anmuth prangen möge? — Wo ist das Wasser der wahren Buße um sie von ihren Mackeln zu reinigen? — Wo ist die Weise der Unschuld, welche ihr anstatt der Perlen diene? — Wo ist der Purpur einer inbrünstigen zarten Liebe? — Wo das bunte, das adeliche, das kostbare Kleid der Tugend, das sie umgeben soll? wo? ach! wo ist alles dieses? — Gewiß,

wenn

wenn die geistlichen Andachtsübungen, die öftere Beicht und Kommunion, die Lesung eines geistlichen Buches, die Anhörung des göttlichen Wortes, die Beobachtung der Kirchenfasten, die Betrachtung ewiger Glaubenswahrheiten, wenn, sage ich, diese Andachtsübungen dem Leibe eine neue Zierde beylegten; gütigster Gott! wie andächtig würde man beichten und kommunizieren! wie emsig die geistlichen Bücher lesen! wie eifrig das Wort Gottes anhören! wie streng die Fasttäge halten! wie aufmerksam die ewigen Wahrheiten betrachten! — Ich bin versichert, eben diejenigen, welche itzt die Allersorglosesten hierinfalls sind, die würden nachmals an dem Eifer alle andere übertreffen — und man würde gezwungen seyn alle Tempel und Gotteshäuser frühzeitiger aufzuschließen. — Itzt aber, da diese und derley andere Tugendsübungen nicht dem hinfälligen Leibe, sondern einzig nur der unsterblichen Seele einen neuen Schimmer beylegen, so werden sie hundertmal aus träger Hinläßigkeit verabsäumet, und unterlassen. Und wie! ist nicht schon dieses ein überzeugender Beweiß, daß man zur Schande unsers heiligen Christenthums weit mehr für seinen Leib als für die Seele sorget? — **Man sorget aber auch weit mehr für die zeitlichen Güter, als für die Seele, wie ich noch zu erweisen habe im**

Zweyten Theile.

Um uns von der Wahrheit dieses Satzes zu überzeugen, haben wir nichts anders zu thun, als auf dasjenige Acht zu geben, was sich täglich unter uns Menschen

schen zuträgt. Durchgeht alle Alter, alle Geschlechter, alle Stände, und vergleichet das, was man für das ewige Heil thut, mit dem Eifer, den man auf andere Geschäfte verwendet, so werdet ihr selbst darüber erstaunen müssen. — Ist es nicht wahr! spricht der heilige Chrisostomus, wenn du etwa Nachricht erhältst, daß in dem nächsten Walde ein verdächtiges Raubgesindel sich aufhalte, welches auf deine Behausung lauret, so verschließest und verriegeltst du sorgfältig alle Eingänge und Thüren, du vergitterst alle Fenster, und getrauest dich die ganze Nacht kaum ein Auge zuzuschließen — hingegen, wenn man dich aufrichtig ermahnet, du sollst deine Augen, deine Ohren, und andere Leibessinne, welche nach Zeugniß des Propheten die Fenster sind, durch welche der Tod in die Seele einsteiget, wenn man sagt, du sollst diese sorgfältigst bewahren von gefährlichen Blicken, von sündhaften Gesprächen, von allzufreyen Gebärden, und schlimmen Büchern, damit dir der Feind, **der wie ein brüllender Löw herumgeht**, nicht das kostbareste, was du besitzest, die Gnade Gottes, das Leben der Seele raube; so lachest du noch dazu, und hältst diese Ermahnung für ängstigen Pfaffentand — heißt dieß nicht weit mehr für die zeitlichen Güter, weit mehr für einen zergänglichen Plunder sorgen, als für die Seele? — Was thust du, fragt ferners dieser heilige Kirchenlehrer, wenn dir gählings eine glühende Kohle auf das Kleid springet? läßt du sie eine Weile dort liegen? hast du ein Wohlgefallen dabey? Nein, nein! du schlägst sie ohne Verweilung weg, damit sie dir keine häßliche Mackel in das Tuch brenne. — Wenn dir

aber

aber der Teufel eine feurige Kohle aus der Höllenglut, ich will sagen, eine schwere Versuchung, einen sündhaften Gedanken in das Herz speyet; was thust du alsdann? du spielest damit, du hast ein Wohlgefallen darob, und ob du schon keine mindeste Mackel an deinem Kleide, an deiner Hand, in deinem Angesichte, an deinem Tischserviet duldest; so machest du dir im mindesten nichts daraus, wenn schon deine Seele mit dem höllischen Sündenruß — mit dem schwarzen Brandmaale ewiger Verdammniß gezeichnet wird. — Er geht noch weiter, dieser goldströmende Redner, er bedauret, daß du öfters für deine Seele eine weit geringere Sorge trägst, als für die Mauern deines Hauses. — Will eine Wand oder Mauer einstürzen, was thust du? gehst du vielleicht zu einer andern Arbeit? in den Garten, oder auf das Feld? nichtsweniger. Du unterstützest dieselbe eilfertig, wenn du schon beyde Hände voll andrer Geschäfte hättest. Ey! wie vorsichtig. — Begehrt man von dir ein Kapital etwa funfzig oder hundert Dukaten; so verlangest du Brief und Siegel. Er ist aber dein bester Freund. Ja, sagst du, wir sind halt sterbliche, und übernächtige Menschen, ich möchte um das Geld kommen; abermal recht klug. — Reitest du ein Pferd, so hältst du es beym Zaume, daß es nicht gumpe, und wenn es gefallen ist, hilfst du ihm wieder auf. — Alles recht. —

Hier, Hochansehnliche! hier wünschte ich nichts mehr, als daß die Seele eines lauen, und seines Heils vergessenen Christen anstatt meiner reden könnte. O mich Elende! o mich Erbarmenswürdigste! würde

sie

sie jammern mit den Worten des heilig n Bernhards. (L. 4. de Consid.) Man läuft, und rennet, und es wird der ganzen Nachbarschaft aufgebothen, damit der Esel aus seiner Grube gehoben werde; und mich, die ich am Adel und Würde den Engeln gleiche, mich läßt man viele Wochen, und ganze Monate durch in einer Schwindgrube der Laster stecken — das Lastthier hält man bey dem Zaum, damit es nicht strauchle; und mir läßt man alle Zügel, damit ich dann nothwendiger Weise fallen und stürzen müsse. — Alle Tage werden die Pferde gestriegelt, und geputzet, und wenn sie geritten worden, so läßt man sie nicht in den Stall, ehevor sie nicht sauber gewaschen sind. — Mich aber, die arme Seele, o wie selten geschieht es, daß man mich mit einer rechten Gewissenserforschung reinige? O wie oft werde ich ohne kräftige Reu und Leid, und folgsam ungewaschen — ins Bett geführet? — Das kleinste Kapital wird niemals ohne Versicherung ausgeliehen; und mich, die ich das Blut eines Gottmenschen gekostet habe — mich verpfändet man dem Teufel um eine Sache, worob ihm selbst grauset, ohne mindeste Versicherung, ob ich noch jemals aus seinen Klauen entkommen werde. — Beym Geldausleihen erinnert man sich, daß man sterblich und übernächtig sey, und man denket nicht daran, daß man sterblich ist, wenn es mich, die unsterbliche Seele gilt. — Man unterstützet Wände und Mauren, damit sie nicht über Haufen fallen; und man trägt keine Sorge, daß ich nicht durch einen unglückseligen Sturzfall ewig in den höllischen Abgrund sinke? O mein Gott! bin ich denn wohl verächtlicher als ein Esel, als ein Lastthier,

als ein Stück Geld, als eine Mauer, die aus Staub und Letten gestaltet ist? — ! —

Was mir aber, so fährt die Seele noch weiters zu klagen fort, was mir in dem Innersten wehe thut, ist dieses, daß man weit mehr leidet, mich zu verderben, und zu Grunde zu richten, als mich zu heiligen, und in den Himmel zu bringen. — Mich zu verderben, o welche Mühe läßt man sich nicht kosten! — Wie viele schlaflose Nächte, wie viele nagende Sorgen, wie viele sauren Gänge, einen listigen Streich auszuführen? einen Ruhm zu erschnappen — eine höhere Ehrenstelle zu erobern? — Wie viele Frauen, und junge Töchter legen ihren Leib in eine Presse, und so zu sagen, auf die Folter, um einigen Muthwilligen zu gefallen? — Wie viele Abmattungen, und Erschöpfungen der Leibeskräfte durch unmäßiges Tanzen, Schwelgen, Volltrinken zum augenscheinlichen Nachtheile seiner edeln Gesundheit? — Betrachtet einen Menschen welcher die Jagd liebet, und beyneben die heilige Messe verabsäumet; was für eine mühsame Arbeit die Waldungen durchstreichen, über tiefe Moräste setzen, die Kälte, und Hitze erdulden? — Betrachtet einen Spieler, mit was für Achtsamkeit er 6 bis 7 Stunden dem Spiele oblieget. — Was thut nicht ein Rachgieriger, bis er Gelegenheit findet, sich zu rächen? ein Unlauterer, damit er sein Ziel erreiche? ein Trunkenbold, auf daß er seiner Saufluft genug thue? und nachdem sie das Laster begangen haben, was für Furcht, was für Beschämung, was für Gewissensängsten? — Und wird man noch zweifeln dürfen, daß man sich weit

mehr um vergängliche Thorheiten, als um die Seele, weit mehr um sich zu verderben, als sich zu heiligen kosten lasse? ? —

Wenn es aber dem also ist Hochansehnliche! wie ich bereits bis zum Genügen erwiesen habe, wie werden wir doch einsmals vor dem göttlichen Richter bestehen können? welche Ausflucht, welche Entschuldigung werden viele aus den heutigen Christen vorwenden, wenn sie der allwissende Gott des Himmels überzeugen wird, daß sie den Leib zu begnügen alles, hingegen aber die Seele zu retten nichts, oder so viel als nichts gethan? — Daß sie der Welt zu gefallen, aus allen Kräften gearbeitet, und ihrem Gott zu lieb kaum eine Hand, kaum einen Fuß gerühret? — Daß sie sich um einige Heller zu erschnappen, die schwersten Kreutze aufgebürdet, beynebens aber die geringsten, die ihnen Gott auflegte, mit trotzigem Unwillen von sich gestossen haben? — Mit einem Worte, daß sie für Gott, und ihre Seligkeit ganz lau und frostig; für die Welt aber, und ihrem Körper zu lieb voller Hitze, und ein pur lauters Feuer gewesen? — — Werden sie nicht voll Schamröthe erstummen müssen? wird ihnen noch ein Hauch zum Athemschöpfen mehr übrig seyn? — ? Eine ganz faßliche Gleichniß soll uns

Zum Beschluß

Alles, was ich da sagte, noch deutlicher zu erkennen geben. Sage her, mein Christ! wenn dir ein König seine liebste Tochter, und auch zugleich einen elenden

Sklaven

Sklaven zur Unterweisung hatte anvertrauet, mit ernstlichem Befehl, beyde ihrem Stande gemäß zu erziehen, und zu behandeln; wenn du alle Sorge und Zärtlichkeit nur auf den Sklaven verwendet, unterdessen aber die schöne Fürstentochter ganz vernachläßiget hättest, so daß du nach einigen Jahren den Sklaven wohl erzogen, gesund, stark, und fett; die fürstliche Tochter aber schlecht gekleidet, ganz ausgehungert, schwach und kraftlos, daß sie gleich einem hauchenden Beingerippe kaum auf den Füßen stehen könnte, dem königlichen Vater zurückstellen müßtest? sage mir, würde der König nicht Ursache haben, seinen ganzen Grimm wider dich auszugießen? — Und würde dir nicht dabey das Blut in den Adern vor Furcht erkalten? — Aber eben dieses ist der erbärmliche Zustand eines jeden für seine Seele sorglosen Menschen vor dem göttlichen Richterstuhle. — Seine Seele ist eine hochadeliche Fürstentochter, eine Schwester der heiligen Engel, eine unsterbliche Braut des Allerhöchsten, dessen Ebenbild ihr auch eingepräget ist. — Der Leib aber ist ein verächtlicher Sklav, ein unflätiger Sohn des Staubes und der Erde. — Was wird er also sagen, was wird er antworten, der Elende, wenn er überwiesen seyn wird, daß er alle seine Anmuthungen, seine Sorgen, seine Mühewaltungen auf den Sklaven verwendet; hingegen aber die holdseligste Tochter Gottes außer Acht gesetzt, verwahrloset, ausgemergelt, erschrecklich mißhandelt, ja sie wohl gar ihres Lebens beraubet habe? — Was wird er thun, was wird er sagen, was wird er antworten? — Ach! ach! werden da unzählige Christen seufzen: So sind wir denn irre gegangen?

So hat uns denn das Licht der Gerechtigkeit nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen? — (B. W. 5, 6.) Unser Leben war eine immerwährende Nacht; in dieser Nacht haben wir uns mit Sorgen und Arbeiten, mit Laufen und Rennen verzehret und ausgesponnen. — Wir besorgten tausenderley Geschäfte; und das Hauptgeschäft — das wichtigste unter allen — **das einzig nothwendige** — ließen wir außer Acht. — Aber eben darum haben wir auch **diese ganze Nacht hindurch nichts gefangen**, für unsere Seele, für den Himmel, für die Ewigkeit nichts gewonnen. — — Was werden sie noch ferners denken und sagen? wie werden sie seufzen, klagen, toben, und rasen diese einzig nur in die Weltsorgen vertieften Seelen? — Christen!! meine Fähigkeit ist zu schwach, ich kann es unmöglich genug erklären; denket hier selber nach, denket ernstlich nach — und lasset mich schweigen. Amen.

Auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Bey Gelegenheit einer Primizfeyer.

Vorspruch.

Tibi dabo claves Regni cœlorum.

Dir will ich die Schlüssel des Himmels geben. Matth. 26, 19.

Eingang.

Da wir heute den hohen Festtag der zween großen Apostelfürsten Petrus und Paulus, und zugleich die Gedächtnißfeyer aller übrigen Apostel begehen; so würde wohl die Sonne eher beym Untergange, als ich am Ende der Rede seyn, wenn ich alle diese großen und verherrlichten Kirchenlichter, diese zwölf Porten

des Paradieses, diese hellglänzenden Edelgesteine der himmlischen Stadt Jerusalem mit geziemenden Lobsprüchen bekrönen wollte. — Sie waren Apostel Jesu Christi; und, o was heißt dieses? es heißt: sie seyen die vornehmsten Beamten, und Gesandten Christi, die Ausspender der göttlichen Geheimnisse, die Schlüsselträger des Reiches Gottes, die Fundamentsäulen der Kirche, die geheimen Räthe des Königs aller Könige, die fürnehmsten Lehrer der Christenheit, und die Richter der ganzen Welt. — Sie sind es, welche, wie der heilige Augustin sagt, Macht und Gewalt bekommen haben über die Natur, sie zu heilen; über die Teufel, sie zu vertreiben; über die Elemente, sie zu ändern; über den Tod, ihn zu verachten; über die Engel, den Leib des Herrn zu wandeln.

In was für ein weitschichtiges Meer von Lobsprüchen könnte hier meine Rede auslaufen! — Doch ich muß die Segel einziehen, um an die Treppe unseres geheiligten Altares anzuländen, wo wir heute einen neugeweihten Priester, einen wohlehrwürdigen Herrn Primizianten erblicken. Nur die Schlüssel des Petrus, und das Schwert des Paulus sollen mir zum Grundrisse dienen, da ich eben von einem neugeweihten Priester zu reden habe. — Die Schlüssel des Petrus stellen mir seine erhabene **Würde** — das Schwert des Paulus seine beschwerliche **Bürde** vor.

Von der priesterlichen Würde, die man heut zu Tage fast nicht mehr achtet — rede ich im ersten Theile. Sehet die Schlüsselgewalt des Petrus.

Von

Von der priesterlichen Bürde, die man beynahe gar nicht mehr kennet — im zweyten. Sehet das Verfolgungsschwert des Paulus.

Der göttliche Geist verleihe uns seine Gnade; und ihr, große Apostelfürsten, heiliger Petrus und Paulus! erbittet sie uns; so fange ich an im Namen des allerhöchsten Priesters Christi Jesu.

Erster Theil.

Es war fürnehmlich eine zweyfache Gewalt, und folgsam auch eine zweyfache Würde, die der große Apostelfürst, der heilige Petrus von Jesu Christo empfangen hat. Beym letzten Abendmahle ertheilte Christus sowohl ihm, als auch allen übrigen Aposteln die Gewalt seinen hochheiligsten Leib zu wandeln; indem er ausdrücklich sprach: **Dieses thut zu meiner Gedächtniß.** — Nach seiner Urstände übergab er ihm **die Schlüssel zum Himmelreich**: und hiemit setzte er ihn zu seinem vornehmsten Statthalter, und sichtbaren Oberhaupte der Kirche ein, welches ohne Zweifel die höchste Würde auf Erden ist; weil ihm alle Menschen, auch die gekrönten Häupter, Kaiser und Könige, als Schafe zu gehorchen, und seine Stimme zu hören verbunden sind. Nun ist zwar eigentlich nur der Pabst der wahre und rechtmäßige Nachfolger des heiligen Petrus, weil er, und sonst Niemand in der ganzen heiligen Kirche unumschränkt lösen, und binden kann. Indessen haben auch alle rechtmäßig geordnete Priester gleichfalls eine zweyfache Gewalt.

Erstens den wahren Leib Jesu Christi zu wandeln —

Zweytens, unter gewissen Einschränkungen, zu lösen und zu binden.

Und in diesen zweyen Stücken besteht eigentlich die ganze erstaunungsvolle, ja ich darf sagen, göttliche **Würde des Priesterthumes.**

Die neutestamentischen Priester besitzen erstens die **Gewalt, den wahren Leib Jesu Christi zu wandeln.** Was könnte erstaunungswürdiger seyn? — Die ganze Natur erstaunte, als der Feldfürst Josue die Sonne an dem Himmel in ihrem Laufe gehemmet hatte. Steh still, Sonne! sprach er, und sie stand mitten am Himmel, und blieb einen ganzen Tag unbeweglich. Die Erstaunung würde noch größer gewesen seyn, wenn Josue die Sonne nicht nur still stehen gemacht, sondern gar von dem Himmel auf die Erde gezogen hätte. — Ein weit größeres Wunder wirket der Priester täglich am Altare, wenn er die heiligen Wandlungsworte über Brod und Wein mit gehöriger Meinung ausspricht. — Er hemmet nicht nur eine feurige Himmelskugel in ihrem Laufe; sondern er gebiethet der Sonne der Gerechtigkeit — er ziehet den Erschaffer des Himmels und der Erde von dem Himmel auf den Altar — er hält in den äußersten Theilen zweener Finger nicht die Welt, sondern denjenigen, der mit einem einzigen Worte Welt und Himmel gebauet hat. — —

Welch eine Gewalt, meine Brüder! welch eine erstaunliche Gewalt des priesterlichen Charakters! nicht die Sonne, nicht die Gestirne und Elemente; sondern Gott selbst gehorchet auf ihre Stimme. — Ist es nöthig, daß ich noch weiters rede? fürwahr, es scheint unnöthig zu seyn; denn wenn wir unsere Priester betrachten, so finden wir nichts mehr auf der ganzen Welt, was wir noch bewundern sollten. Auch der schlechteste aus ihnen verrichtet täglich größere Sachen beym Altare, als in allen Rathsstuben der Obrigkeiten, in allen Hörsälen der Gelehrten, in allen Gezelten der Feldherren, in allen Palästen der Fürsten und Könige abgehandelt werden. **O ehrwürdiger Stand!** ruft deshalben der heilige Augustin, **o Würde eines Priesters, in dessen Händen der Sohn Gottes, wie in dem jungfräulichen Leibe Mariens, eingefleischet wird!** — **Ueber diese Gewalt**, spricht er ferners, **staunet der Himmel, die Hölle erschrickt, der Satan zittert, und die englische Hochheit neiget sich.** (Homil. II. Pfal.) **Und dieses um so viel mehr, weil sie nebst der Gewalt das** hochheiligste Fleisch und Blut Jesu Christi zu wandeln, auch noch die

Schlüsselgewalt, das heißt, die Macht zu lösen, und zu binden empfangen haben. Was ihr immer auf Erden binden werdet, sprach der Heiland zu seinen Jüngern; und eben so sprechen die hochwürdigsten Bischöfe als rechtmäßige Nachfolger der Apostel, zu allen Priestern, die sie weihen: — **Was ihr immer auf Erden binden werdet, soll auch**

im

im Himmel gebunden seyn; und was ihr immer auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn. Begreift ihr das ganze Gewicht dieser Vollmacht, meine Geliebtesten! Eure Seelen stehen also in der Gewalt der Priester: sie können euch Sünden zurückbehalten; euch von dem Körper der Kirche Jesu, und ihrer Gemeinschaft trennen; euch den Himmel zuschließen, und eure Ewigkeit bestimmen. — Aber eben sie lösen die Bande eurer Sünden auf; retten euch von dem ewigen Tode; versöhnen euch mit dem beleidigten, und erzörnten Gott; stellen euch der Gemeinschaft der Heiligen zurück, und öffnen euch die Pforten des Himmels wieder. — Und alle diese richterlichen Handlungen der Priester bestättiget Gott selbst: **Es soll auch im Himmel gebunden — es soll auch im Himmel gelöset seyn.** — Denn sie haben die Schlüssel des Lebens, und des Todes in ihren Händen: **Dir will ich die Schlüssel des Himmels geben.** — Nein, sagt in Erwägung dessen der honigfließende Mund: **Es ist nichts weder im Himmel, noch auf der Erde, was mit der priesterlichen Würde könnte verglichen werden.** — Verzeihet uns also nur, ihr Fürsten, Könige, und Kaiser dieser Welt! wir verehren zwar in eurer Person die höchste Gewalt, Gesetze zu machen, und über Land und Leute zu gebiethen; allein unserm Priesterthum können wir euch niemals gleich schätzen: weil die Macht desselben sich über alles Zeitliche, über die ganze Natur, bis in das künftige Leben erstrecket; und nicht nur über euch, sondern selbst über den König der Könige, und den Herrn der Herrschenden zu befehlen hat. — Verzeihet

auch ihr uns, ihr englischen Geister! wir wissen, wer ihr seyd, wir erkennen eure Gaben, wir bewundern euer Wesen, das über das unsrige himmelweit erhaben ist. Allein wann sind euch jemals die Schlüssel des Himmels anvertrauet worden? oder wann habet ihr die Gewalt bekommen auf euren Befehl den wahren Gott hervorzubringen? — Sogar auch du, große Himmelskönigiinn! und Mutter des Allerhöchsten! verzeih es uns; du vermagst freylich alles durch deine Fürbitte; du kannst uns die Verzeihung aller, auch der größten Sünden erwerben; aber aus eigner Macht wie unsere Priester thun, aus eigner Macht kannst du uns keine nachlassen. — Dieß waren die großen Beweggründe, daß selbst die vornehmsten Weltmonarchen gar nicht wider ihre Majestät zu handeln glaubten, wenn sie vor dem Priester ihr gekröntes Haupt neigten, und selbst ihren Scepter demselben zu Füßen legten. — Dieß war die Ursache, daß man mehrere auch berühmte Diener Gottes niemals bereden konnte; daß sie sich die priesterliche Weihe anzunehmen getrauten. — Aus eben dieser Ursache hat man gesehen, daß die heiligen Schutzengel den Priestern nicht wie andern Pflegkindern, zur Rechten, sondern zur Linken giengen, und ihnen mit verwunderlicher Demuth sogar zur heiligen Messe dienten. — Deßwegen endlich haben die größten Lehrer kein Bedenken getragen, sich also herauszulassen, daß, wofern ein Auserwählter des Himmels sich sehen lassen, und hie auf Erden erscheinen sollte, wir ihm keine so große Ehre schuldig wären, als wir einem auch schlechtesten Menschen, der zum Priester geweihet ist, schuldig sind. — —

Was denket itzt unsere stolze Welt, welche Niemanden, als sich allein die Ehre gönnet? Was denket sie, da sie eben so rühmlich als wahrhaft von der königlichen Würde des Priesterthumes reden höret? — Stehet sie noch mit starrem Halse vor dem so heiligen und verehrungswürdigen Priesterstande? Doch was frage ich? läßt sich denn wohl von der heutigen so ausgearteten Christenwelt etwas anders hoffen? — Die heutigen Modechristen scheinen vielmehr von den Priestern jene Ehrbezeugung zu erwarten, welche sie aus den gründlichsten Beweisen der Religion, und der Sittenlehre den Priestern schuldig sind. — Ihr Stolz würde erröthen, wenn sie sich so weit herabließen vor einem Priester den Hut zu rücken. — Den nächsten besten Dorfrichter halten sie schon für weit ehrwürdiger, als den Gesalbten des Herrn. Ja bey sehr vielen stehen Priester und Gauckelspieler in gleichem Range. — Nicht so machten es die Christen der ersten Zeiten: sie fielen schon von weitem auf ihre Knie, wenn sie einem Priester begegneten, und bathen eben so um den heiligen Segen, als ob ihnen Jesus, den sie in dem Priester betrachteten, selbst entgegen käme. — Und daher kam es, daß nach ihrem Glauben der Segen der Priester, die Auflegung ihrer Hände, und sogar der Schatten des heiligen Petrus — Wunder gewirket hat. —

Es leben aber nicht alle Priester so priesterlich, wie sie doch leben sollten. Dieses ist der gemeinste Gassenhauer, mit dem man aufgezogen kömmt. Aber glaubet ihr denn, meine Brüder! daß ein Mensch, sobald er einen schwarzen Rock anleget, auch schon aufhöre

höre Mensch zu seyn, und auf einmal ein Engel werde? — Zu wünschen wäre es freylich; aber wie läßt sichs hoffen? — Der Priesterstand, ungeachtet seiner auch noch so hohen, und mehr als englischen Würde — ist, und bleibt also noch immer ein Menschenstand. — Zeige man mir jetzt einen Stand unter den Menschen, in welchem alle standmäßig leben. Heilig ist der ledige Stand; aber wie viele giebt es da Müßiggänger, Freche, Ausgeschämte, und Unkeusche? — Löblich ist der Ehestand; aber wie viele giebt es Ehebrecher, Wucherer, Schlemmer und Vollsäufer in diesem Stande? — Ansehnlich ist der Adelstand; aber wie viele findet man da nicht Modehändler und Modehändlerinnen, Glaubenszweifler, Freydenker, und Philosophen? — Wie sollte man denn also von der Priesterschaft gar nichts, und nirgendwo etwas Ungleiches erwarten können? — Wie sollten denn nur sie ganz Engel geworden seyn, da man doch in allen andern Ständen immer noch Mensch verbleibt? —

Es ist freylich zu bedauren, daß nicht alle Priester so ganz nach ihren Pflichten leben. Aber auch das ist zu bedauren, daß man heut zu Tage wegen der Fehltritte der Priester auch alsogleich die Würde selbst zu verachten pfleget. — O wie weit ist unser Zeitalter von dem schönen Beyspiele des großen Konstantins abgewichen! dieser erste christliche Kaiser pflegte zu sagen, daß, wenn er einen Priester straucheln, und sündigen sehen würde, so wollte er ihn mit seinem Purpurmantel verhüllen, damit die Würde und Hochheit seines Standes keinen Nachtheil litte. — So eine Hochach-

tung

tung trug dieser große Monarch auch sogar gegen fehlerhafte Priester; und jetzt, und in unsern Tagen trägt man oft auch gegen die rechtschaffnesten keine mehr. — Aber genug von der Schlüsselgewalt des Petrus; genug von der priesterlichen Würde, die man beynahe fast nicht mehr achtet. Kommen wir auf das Verfolgungsschwert des Paulus, auf die priesterliche Bürde, die man sogar nicht einmal kennet.

Zweyter Theil.

Wie die Schlüssel des Petrus die priesterliche Würde, so stellet uns im Gegentheile das Schwert des Paulus ihre beschwerliche Bürde vor. Denn das Schwert, welches die Kirche diesem großen Völkerlehrer in die Hand giebt, erinnert uns aller seiner Leiden und Verfolgungen, vorzüglich des glorwürdigen Martertodes, womit er letztlich die Laufbahne seines ruhmvollen Apostelamtes vollendet hat. —

Wundern sie sich nicht, junger Aaronssohn! wohlehrwürdiger Herr Primiziant! daß ich in dieser kurzen Schilderung die priesterliche Bürde mit dem Schwerte des Weltapostels, das heißt, mit seinen Arbeiten, Leiden und Verfolgungen verglichen habe. Denken sie nur, daß sie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Priester geworden, und bereits zur Seelsorge, zum Unterrichte der Jugend, zum Katechisiren, zum Beichthören und Predigen bestimmet sind. — Bey allen diesen beschwerlichen Amtsverrichtungen werden sie tausend Gelegenheiten antreffen, dem heiligen Paulus

Erstens in den Arbeiten —

Zweytens in dem Leiden und Verfolgungen

auf eine sehr rühmliche Weise gleichförmig und ähnlich zu werden; nicht zwar durch ein blutiges, wohl aber **durch ein unblutiges Marterthum — das Schwert des Paulus. —**

Sie werden **erstens Gelegenheit finden, ihm in der Arbeit** gleichförmig zu werden. Denn was haben eifrige Seelsorger zum Besten ihrer Mitmenschen nicht alles zu thun? sie müssen ganze Täge, und oftmals einen Theil der Nacht über den Büchern zubringen, das Gesetz Gottes zu erlernen, demselben nachzudenken, und es für ihre Zuhörer anwendbar zu machen. Sie müssen mit den Kindern Kinder werden, um ihnen die ersten Religionsbegriffe durch unermüdetes Kauen und Wiederkauen einzuflößen. — Sie müssen die kranken Schaafe ihrer Heerde besuchen, ihnen die heiligen Sakramente reichen, ohne sich weder von der Strenge des Winters, noch von der Hitze des Sommers, weder von den Finsternissen der Nacht, noch von den Beschwerlichkeiten des Weges abhalten zu lassen. — Sie müssen bey ansteckenden Krankheiten den Tag und die Nacht bey den Todten und Sterbenden zubringen, das Bild des Schmerzens und der Verzweiflung beständig vor Augen haben; sehen, wie eine Frau ihren Mann, eine Mutter ihre Kinder, und Kinder ihren Vater beweinen; alles dieses Geschrey mitanhören, mit allen diesen Thränen, so zu sagen, benetzet werden, und sie nicht anders abtrocknen, als indem sie die ihrigen darunter mischen. — O wie un-

angenehm, wie verdrüßlich sind diese Umstände für einen Seelsorger! —

Kömmt er nachmals in den Beichtstuhl, so erfährt er jenes, was Petrus in einem Gesichte gesehen hat. Es wurde ihm im Geiste ein großes Tuch gezeiget, welches mit allerhand vierfüßigen und kriechenden Thieren gefüllet war. Er hörte zugleich den Befehl: Tödte, und iß. Was dort ein Gesicht war, wird täglich eine Geschichte. Welche harte Brocken, und zugleich was für beschwerliche Arbeiten legt der Beichtstuhl dem Priester vor! es kommen Menschenfresser, grausame Krokodille, welche durch Wucher und Ungerechtigkeiten das Blut des Nächsten verschlingen. — Unflätige Thiere, die in dem Schlamme der Fleischgelüste sich bis zum Ermüden umwälzen. — Zischende Schlangen, die mit ihrem giftigen Hauch die Ehre des Nächsten tödten. — Alle diese Ungeheuer soll der Priester erwürgen, und schlachten, um aus hartnäckigen Sündern wahre Büßer zu gestalten. Welche Arbeiten, welche Mühewaltungen! besonders wenn oft alle, oder doch fast alle vorhergegangene Beichten ungiltig gewesen sind! —

Ist der Priester auf den Leuchter gestellet, und zum Predigtamte bestimmet; so öffnet sich wieder ein weites Feld zu vielen Arbeiten. Sein Verstand muß arbeiten in Auslegung der Sprüche göttlicher Schrift; sein Gedächtniß muß arbeiten, wenn es das behalten soll, was der Verstand ausgesonnen hat; die Brust, der ganze Leib muß sich erschöpfen, wenn das Wort Gottes mit Eifer soll vorgetragen werden. Welche Arbeiten für einen Seelsorger! und ich setze jetzt noch hinzu:

Welche Leiden! Sobald der Priester zur Verkündigung und Erklärung des Evangeliums berufen ist; so hat er das Unglück, daß er die Stelle eines römischen Sittenrichters vertreten muß; indem er die Pflicht auf seinem Gewissen trägt, die verkehrten Sitten der Welt und ihre Unordnungen zu bestrafen, wie der heilige Paulus anbefiehlt: **Predige das Wort, halt an, es sey gelegen oder ungelegen, strafe, bitte, drohe in aller Sanftmuth und lehre.** (2. Tim. 4.) Wir müssen also vermöge unserer Pflicht vielen widersprechen, und hingegen wird auch uns von vielen widersprochen. — Unser Beruf macht uns zu einer öffentlichen Person, und eben darum zu einem Menschen, der vogelfrey gesprochen ist, und an dem sich jeder schlechteste Gassenmensch ungehindert lustig machen, und reiben darf. — Aber eben darum wie viele Gelegenheiten mit Paulus dem Weltapostel zu leiden, und ein Martyrer ohne Blutvergießen zu werden! —

Nichts thut mehr wehe, als der Undank: nun scheint es aber, die heutige Welt erkenne fast gar nicht mehr, was sie alles Gutes von den Priestern empfängt. Oder sind es denn nicht die Priester, die uns durch die wahre giltige Taufe von der Erbsünde gereiniget, und in die Kirche auf die gerade Strasse des Himmels geführet haben? — Nicht die Priester, die uns durch ihre weisen katechetischen Sittenlehren zu klugen Menschen, und was noch mehr ist, zu Christen bilden? — Nicht die Priester, die uns so oftmals durch die sakramentalische Lossprechung aus den höllischen Sklavenketten herausreißen? — Wer leitet euch in dem so

wichtigen Geschäfte der Standeserwählung? wer verkündet euch unabläßlich das reine und heilige Wort Gottes von den Kanzeln? wer erhält durch eifrigstes Zureden das Volk in der Treue und Gehorsam gegen die rechtmäßigen Obrigkeiten? wer hat euch von so mancher Gewohnheit, oder Gelegenheit wieder in euch selbst zurückgeführet? wer hat das euch abgestohlene Gut zurückzustellen befohlen, oder mit eigner Hand in eure Hände geliefert? — Wer steht euch auf eurem Sterbbette, wo euch die besten Freunde und Leibärzte im Stiche lassen, allein noch bey, und geht nicht von eurer Seite, bis eure Seele in Sicherheit gesetzet ist? — Wer schicket euch noch in die andere Welt eine kühlende Erquickung bis in die Flammen des Fegfeuers nach? sind es nicht opfernde Priester beym Altare? sind es nicht Seelsorger, Beichtväter und Prediger? —

Und doch trägt unsere Christenwelt keinen Anstand, öffentlich zu sagen und zu schreiben: Pfaffen sind nur eine zehrende Menschenklasse. — Der Staat ziehet keine Vortheile von ihrem Daseyn. — Sie sind nur gemacht das Fette der Erde, wie die Fledermäuse das Oel aus den Kirchenampeln, hinwegzusaugen. — So redet, und schreibet man jetzt, und wie man schreibet, und redet, so handelt man. Man gönnet den Hirten und den Seelsorgspriestern kaum mehr ihren nöthigen Unterhalt. — Wenigst ist man immer bemühet, ihre auch noch so ungezweifelten, noch so ausgemachten Rechte durch allerhand boshafte und listige Kunstgriffe zu kränken, zu schmälern, oder gar wegzuläugnen; ja man ist undankbar und unerkenntlich genug sogar ihren

Zehend,

Zehend, den man Gott selbst schuldig ist — entweder streitig zu machen, oder ihnen von seinen Feldfrüchten nur den verderbtesten und schlechtesten Theil hinzuwerfen. — So eine pflichtvergessene Unerkenntlichkeit gegen die Dienstleistungen, Sorgen und Arbeiten der Seelenhirten, muß sie nicht Gott, und den Menschen wehe thun? Und ist sie nicht eigentlich geschickt, statt des göttlichen Segens, den Fluch Gottes über Häuser, Felder und Weinberge herabzuziehen? — —

Was soll ich erst sagen von dem heutigen Verfolgungsgeiste der Priesterschaft? Keiner — er mag hernach Seelsorger, Prediger, oder Beichtvater seyn, keiner kömmt bey der heutigen Weltverfassung ohne Schnacken hindurch. — Es kommen die **Seelsorger** nicht durch: sind sie einsam, heißt es: sehet den Waldbruder! sind sie gesprächig, sehet den Weltmann, sind sie sparsam, sehet den Geizhals! sind sie freygebig: sehet den Schuldenmacher! — Es kommen die **Prediger** nicht durch. Sind sie eifrig, schreyet man: sehet den Unbescheidenen! sind sie duldsam: sehet die Letfeige! sprechen sie rein deutsch: sehet den Witzling! sprechen sie altdeutsch: sehet den Schlendrian! — Es kommen die **Beichtväter** nicht durch. Hören sie ämsig Beicht, so sind sie Bigottenfreunde und Andächtler; erscheinen sie langsam in dem geistlichen Richterstuhle, so sind sie faule Schmerbäuche und Müssiggänger: ein jeder Schritt, den sie aus bester Absicht machen, ist schon verdächtig. — Keiner von allen weltlichen Richtern hatte, gemäß der alten Kirchensatzungen — das Recht einen Priester vor seinen Richterstuhl zu fodern,

und ein Urtheil über ihn abzufassen. Und heute, was geschieht? Menschen vom geringsten Schrotte, Fuhrleute, Stallknechte, und Küchenmägde haben Verwegenheit genug, die Priester Jesu Christi ohne alle Gewissensangst zu beschnarchen, zu richten, und zu beurtheilen. — Alle Handlungen der Geistlichkeit müssen durch die Hächel ihrer bissigen Zungen laufen; ja, sie frohlocken recht, wenn sie irgendwo einem Priester einige Flecken anschmitzen können; und sie glauben dadurch die ihrigen, obschon weit größern — vollständig abgewaschen zu haben. — O Schwert des Paulus! wie tief dringest du oftmals ein! —

Beschluß.

Sehen Sie also, Wohlehrwürdiger Herr Primiziant! **in der Schlüsselgewalt des Petrus ihre Würde, — in dem Verfolgungsschwerte des Paulus ihre Bürde** mit schwachen Zügen entworfen. Ich wünsche Ihnen vom Herzen Glück zu der neu empfangenen Priesterwürde — aber auch zu der bevorstehenden Bürde tausend Glück. Fassen Sie Herz und Muth, eine großmüthige Liebe überwindet alles; und sie zeiget sich niemals stärker, als wenn sie Verfolgung leidet. — Es ergieng doch dem Herrn Jesus auch so: und er hat uns eben ein Gleiches vorgesagt. **Haben sie mich verfolget**, spricht er, **so werden sie euch auch verfolgen; der Lehrjünger ist nicht mehr, als sein Lehrmeister, und der Knecht ist nicht größer, als sein Herr.** —

Treten Sie also, würdiger Priester des Allerhöchsten! treten Sie getrost zu dem geheiligten Opferstein hin, und wenn sie heute das unbefleckte Lamm, den Gott des Himmels in ihren neugeweihten Fingern halten; so bitten Sie nicht nur um Erquickung ihres vielleicht noch im Fegfeuer leidenden Herrn Vaters, und für das Beste ihrer anwesenden Frau Mutter; sondern auch für das Heil und Wohlfahrt ihrer schätzbarsten Befreunden und Anverwandten, und dann auch für alle diejenigen, welche Ihnen auf was immer für eine Weise zu ihrer priesterlichen Würde verhilflich waren. — Vergessen Sie auch nicht ihrer geliebten botznerischen Vatersstadt, deren höher geistlichen und weltlichen Vorstehung, und der ganzen versammelten Pfarrgemeinde. Erbitten sie endlich durch die Kraft des Blutes Jesu, der ganzen in allen vier Welttheilen zerstreuten apostolischen Priesterschaft, einige Funken von jenem reinen und feurigen Seeleneifer, von welchem der heilige Petrus und Paulus, und alle übrige Apostel beseelet waren; und wir werden am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch viele unblutige Martyrer zählen können. — Amen.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Ego autem dico vobis, quod omnis, qui iraſcitur, fratri ſuo, reus erit judicio.

Ich aber ſage euch, daß ein jeder, der über ſeinen Bruder zörnet, des Gerichtes ſchuldig ſeyn ſoll. Matth. 5, 22.

Eingang.

Es iſt kaum ein Geboth, das uns ſo vielfältig anbefohlen, und ſo nachdrücklich eingeſchärfet wird, als das Geboth der Liebe; und es iſt kaum eines, auf das man ſo wenig Acht hat, und welches man ſo vielfältig übertritt, als eben dieſes. Der Heiland, um uns von Uebertrettung dieſes Gebothes auf das ſorgfältigſte zu entfernen, und in brüderlicher Eintracht zu erhalten, verbiethet uns im heutigen Evangelium auch alle Herzensregungen, die der Liebe zuwider ſind. Ihr habet gehört, ſpricht er, daß den Alten

geſagt

gesagt worden ist: du sollst nicht tödten. . . . Ich aber sage euch, ein jeglicher, der über seinen Bruder zörnet, und sollte dieser Zorn auch nur im Innersten seines Herzens bestehen, und nicht in das Aeußerliche ausbrechen — wird schon des Gerichtes schuldig seyn. Auch aus dem Herzen also, und aus dem Gemüthe der Christen muß aller Zorn und Haß, alle Abneigung und Rachgierde, und überhaupt alles lieblose Wesen — verbannet seyn. — Feindschaft, Rachgierde! unerträgliches Wort in dem Munde eines Christen, dem Jesus auch seine Feinde zu lieben befohlen hat! — Gewiß, wenn wir auch sonst kein Zeichen des Irrfalles unsers Christenthums hätten, so wäre schon dieses mehr als hinlänglich, daß die altchristliche Liebe unter uns so entsetzlich erkaltet ist. — Und gesetzt auch, unsere Liebe hätte sonst keinen Mangel; so würde man doch gestehen müssen, es mangle ihr gar zu sehr an der Stärke und Großmuth, die Beleidigungen zu vergeben, und nachzusehen. Ein Hauptlaster im Christenthume, welches gerade wider das heutige Evangelium streitet. — Bekennen wir es nur frey, meine Brüder! unsere heutige Nächstenliebe ist gar zu empfindlich, zu verschmächerisch, zu unversöhnlich — sie will fast keine Beleidigung mehr ertragen, und sie will fast keine mehr vergeben. — denn

Sie wird erstens gar so leicht erbittert —

und

Sie wird zweytens gar so hart wieder versöhnet. —

Man vernehme sogleich meine Beweisgründe unter dem Beystande des Allerhöchsten.

Erster

Erster Theil.

Unter den vielen und verschiedenen Eigenschaften, die der heilige Paulus der Liebe beyleget, und deren eine schöner als die andere ist — spricht er auch: **Die Liebe wird nicht aufgebracht, sie läßt sich nicht erbittern.** Wird ihr eine Unbild, eine Beleidigung zugefügt, so schweiget sie entweder gar still; oder antwortet — wenn es nöthig ist — mit jener Gelassenheit, die uns Christus, und alle Heiligen mit ihrem Beyspiele gelehret haben. — Wollen wir dieses mit Augen sehen, so stellen wir uns den göttlichen Erlöser vor, wie er dort im Hause des Hohenpriesters von einem schlechten Menschen einen eben so schimpflich- als schmerzlichen Backenstreich empfängt. Hätte nicht dieser Gottmensch eine nachdrückliche Rache an jenem Bösewichte ausüben können? — wäre nicht schon ein einziges Wort genug gewesen, das Feuer vom Himmel zu rufen, und diesen Lasterhaften, wie jene fünfzig Soldaten auf dem Berge, zu verzehren? — freylich wohl. Was thut aber der Heiland? Um uns nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Beyspiele zu lehren, wie ein liebendes Herz die Unbilden ertragen soll, — setzt er alle Rache beyseits, er wird darüber nicht einmal unwillig, und wenn er sich ja beschweret, so geschieht es ohne alle Erbitterung, mit Sanftmuth, mit ungestörter Gelassenheit; er sagt nur zu jenem Verwägenen: **Habe ich übel geredet, so gieb Zeugniß davon; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?** — Ein

Bey-

Beyspiel, welches allein fähig seyn sollte, allen Bewegungen eines verbitterten Herzens Einhalt zu thun! —

Aber wie folgen wir diesem Beyspiele nach, meine Brüder! mit welcher Gelassenheit ertragen wir die Beleidigungen? Ach! wie weit sind wir davon entfernet! es braucht nicht erst einen Backenstreich, um uns zu erbittern; die geringste Beleidigung, ein unbedachtsames Wort, eine kleine Verachtung ist schon hinlänglich, uns in Harnisch zu bringen. Man sollte zwar glauben, in unserm großen Jahrhunderte, wo es so viele starke Geister geben soll, wären auch eben darum sehr wenige, die nicht im Stande seyn sollten, eine Unbild, eine Beleidigung mit Stillschweigen zu übertragen; denn es ist ja die Zornhitze, die Verbitterung, von der man sich hinreissen läßt, abermal ein klares Zeichen eines schwachen Geistes, wie uns selbst die heidnischen Weltweisen, ein Aristoteles, ein Plutarch, ein Seneka versichern. — Sogar die Natur belehret uns, daß die kleinsten und schwächesten Thierlein, wie auch die Kinder, die alten und kranken Leute am leichtesten zum Zorne zu bringen sind. — Und will uns nicht der heilige Geist eben das zu verstehen geben, wenn er spricht: **Es ist kein Zorn über den Zorn eines schwachen Weibes?** (Ekkli. 25.) Aber eben darum, weil man so viele Uebereilung, so viele unüberlegte Verbitterung gegen den Nebenmenschen allenthalben erblicket — eben darum zeiget sich offenbar, daß es eine Verblendung sey, wenn man glaubet, es gebe itzt so viele starke und erhabene Geister unter uns;

gleich-

gleichwie es eben auch nur eine Verblendung ist, wenn man behaupten will, daß dabey eine wahre Nächstenliebe gefunden werde. — Nein, Geliebteste! jede Beleidigung so hart empfinden, keine Schmach, keine Unbild ertragen wollen, zeiget weder eine Stärke des Geistes, noch eine Liebe des Herzens an: so sagt die Schrift und die Vernunft. —

Und doch, was ich noch deutlicher zeigen muß — **und doch will man oft fast gar keine Beleidigung mehr erdulden.** — Jeder Zunder entzindet sich langsamer, als die Herzen unserer heutigen Christen — eine jede unangenehme Scherzrede wird schon mit einem vom Zorne blitzenden Auge abgestraft; einer jeden geringen Ungeschicklichkeit begegnet man alsogleich mit einem Dutzend Schelt- oder Fluchworten; einer jeden auch so gut gemeinten Erinnerung oder Ermahnung erwidert man nichts als schnurrendes Nachbellen, und grobe Beschimpfungen voll von Unmuth. — Die **Ursache** hievon ist Hoffart und Eigensinn; aber allzeit **Mängel der Nächstenliebe.** — Ein jeder will, alle andere in dem Hause, in der Gemeinde sollen sich nach seinem Kopfe und Sinne richten, was ihm gefällt, soll allen gefallen, was er verwirft, sollen alle verwerfen. Geschieht das nicht — sey es auch nur aus Unvorsichtigkeit — so ist schon Feuer im Dache, und Lärmen im ganzen Hause. — Und was muß das erst für einen Lärmen abgeben, was für ein Feuer entstehen, wenn mehrere solche harte und feurige Köpfe oft an dem nämlichen Ecke und Orte zusammen stossen, und über und über Feuer geben? — Ach! die

stille

stille, und ruhige, und sittsame Liebe kann da unmöglich wohnen, wo man anstatt einander auszuweichen, und nachzugeben, und etwas empfindliches zu übertragen — von nichts, als von Erbitterung wissen will! —

Allein das seltsamste ist noch dieses. Eben diejenigen, die von andern nichts ertragen wollen, die glauben oft, andere sollen von ihnen alles annehmen, alles hinunterschlucken, alles verdauen. Sie studieren gleichsam in die Wette auf jede Gelegenheit, andere zu vexiren, aufzuziehen, für einen Narren zu halten, und ihnen durch die eindringlichsten Stichreden und Stachelworte das Herz recht bluten zu machen. — Leiden es andere mit Geduld, so triumphirt man noch höhnisch über ihre Einfalt und Demuth; leiden sie es nicht, und widersetzen sie auch nur eine einzige etwas stärkere Antwort, da geht das Feuer schon an. — Es giebt eine Rede die andere, aber allzeit eine zentnerweis gröbere über die andere; man sagt einander alle Schand und Spott öffentlich in das Angesicht hin, wahres und falsches, neues und altes, eignes und fremdes, und was nur immer die blinde Wuth eingiebt, wird im niedern und hohen Tone übereinander herausgeworfen, und ausgegeifert. — Und dazu bedauret man noch hoch und kräftig, daß dieß noch lange nicht alles sey, was man sagen könnte, und sollte. — Kurz, man macht einander so erschröcklich herunter, daß man nicht Worte genug findet, den andern recht gehässig, und vor Himmel und Erde verabscheuungswürdig zu machen. Es ist kein schlechterer Kerl unter der Sonne; es ist zu verwundern, daß

ihn

ihn der Erdboden noch trägt; man ruft alle Teufel aus der Hölle, alle Unglücke aus der ganzen Welt, alle Donnerkeile vom Himmel wider seinen Gegner herzu — und weil wirklich alle Worte, alle Gedanken, und alle Wünsche nicht mehr erklecken, so folgen dafür — besonders bey gemeinen und schlechten Leuten — gar oft die Fäuste, die Schlagringe, die Stöcke, die Stollen der Stühle und Bänke, ja wohl auch Messer, Degen, und noch mehr anders — man rafset mit mörderischen Händen alles zusammen, was seinem Bruder schaden kann, man tobet, und wüthet nicht mehr Mensch, sondern ganz Vieh, ganz Unthier. — —

Und ach! ach! diese sollen Christen seyn, Christen, die sich in Jesu Christo lieben, und durch die Liebe allenthalben zeigen sollen, daß sie seine Jünger, und seine Nachfolger und seine Kinder sind! — Dieß sollen Christen seyn, die nicht einmal mehr Menschen zu seyn scheinen, und sich noch Ehre daraus machen, wenn sie nur recht unmenschlich getobet, geraset haben! — Aber der Kerl hat mich so aufgebracht, er ist doch ein verfluchter H. — — Stille! stille! ruft der Wellapostel: **Warum verachtest du deinen Bruder, für welchen Christus gestorben ist?** — Weißt du nicht, daß er diesen, wie du sagest, — schlechten Kerl, mehr als sein eigenes Leben geliebet hat? — Warum, ach! warum verachtest du ihn, als weil in dir alle Nächstenliebe erloschen, erstorben ist? So nämlich will man heut zu Tage fast keine Beleidigung mehr ertragen, ohne sich zu erbit-

erbittern. Man will aber auch fast keine mehr vergeben, Man will sich fast nicht mehr aussöhnen lassen. Dieß ist die zweyte Klage.

Zweyter Theil.

So leicht es in unsern Tagen ist, die Herzen zu erbittern, so langsam geht es hingegen her, sie wieder auszusöhnen, und gut zu machen. — Nicht umsonst ermahnet uns der Apostel, sorgfältig zu wachen, damit keine Feindschaft in unserm Herzen jemals Wurzel fasse: Gebet wohl Acht, spricht er, damit nicht etwa eine Wurzel der Bitterkeit in eurer Seele aufwachse: denn wir sind vermög unsers christlichen Berufes nicht nur die Feindschaften, sondern auch schon die ersten Keime der Verbitterung in unserm Herzen zu ersticken schuldig. Wir müssen nach der Lehre und dem Beyspiele unsers göttlichen Stifters die Beleidigungen vom Herzen vergeben, die Feinde lieben, für selbe bethen; und denen, die uns beleidigen, Gutes thun: wenn wir doch Kinder jenes gemeinschäftlichen Vaters seyn wollen, der in dem Himmel ist, und der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt. —

Nun vergeben wir wohl auch so? meine Wertheßten! befolgen wir dieses Gesetz der Liebe? — was bemerket, was sieht man in der Welt? O! wo einmal der Haß, die Feindschaft das Herz verbittert, da kocht es nichts als Böses wider den Nächsten aus. — Sey die Ursache, wegen der man in Feindschaft gerathen

ist,

auch noch so klein; so macht sie das arge Herz, weil ihm die Liebe mangelt, durch die Einbildung beständig gröſser. — Man stellet sich die Beleidigung, und den Beleidiger von der gehäßigsten Seite vor, als es nur möglich ist: uud wenn auch schon die Wunde ein wenig zugeheilet, und der Zorn sich gelegt zu haben scheint; so ist doch der einzige Anblick seines Feindes schon genug, sie wieder frisch aufzuritzen, und blutend zu machen — und wenn erst derjenige, den man anfeindet, uns nicht grüßet, oder auf beschehenen Gruß und Ansprache keine oder nur trotzige Antwort giebt; o! da brennet das wilde Feuer des Grollen noch viel ärger auf; da ergreift die Einbildung ihren spitzigen Pinsel, dauchet ihn in die allergiftigsten und schwärzesten Farben ein, und malt sich alles, was man an seiner Aufführung beobachtet, mit scheutzlichsten Zügen vor. — Dieses und jenes, denket man, wird er wider mich geredet, oder gedacht haben: so wird er mich verschreyen, und allenthalben ausrichten: so, und so wird er von mir gelogen haben. Ich kenne es schon aus seinem Angesichte, aus seinen Mienen; alle seine Anschläge und Einschläge, alle Gedanken und Worte gehen einzig dahin, nur mir und den Meinigen recht zu schaden, und wehe zu thun. — —

So erhitzt man seine Einbildung durch lieblose Vergröſserung, und macht die Mücke zum Elephanten. Nicht genug; man geht noch weiter: man hält den andern nicht nur für seinen Feind, sondern auch für einen Feind Gottes, für einen Feind alles dessen, was gut und löblich ist. — O! ich kenne ihn schon, diesen

Gleiß-

Gleißner, heißt es, er ist im Grunde und Boden nichts nütze: seine verstellte Frömmigkeit ist nichts als Blendwerk, und Bethschwesterey! — Man verachtet alles, was man an ihm findet, natürliches und übernatürliches, Kunst und Wissenschaft, Verdienst, Erfahrenheit, Geschicklichkeit, alles scheinet uns nichts zu seyn, weil es an unserm Feinde gefunden wird. — Denn gleichwie die Liebe alles an dem Geliebten uns angenehm machet, so macht hingegen der Haß alles an dem Gehaßten verdrüßlich, abscheulich, und tadlungswürdig. Nicht nur von ihm selbst denket man schlecht und arge, sondern auch von allen denjenigen, mit denen er einen Umgang, eine Gemeinschaft, eine Verbindung hat. —

Was soll ich erst noch sagen von der Rachbegierde, die Tag und Nacht in solchen Gemüthern aufstrudelt, immer schröcklichere Flüche, Unglücke, Mord und Tod wider den Nächsten ausschnaubet, ja, ihm Hölle und alle Teufel über den Hals wünschet? — Was soll ich sagen von jener unmenschlichen Freude, die man hat, wenn es andern, die man anfeindet, recht übel geht? wie man darüber jauchzet und frohlocket, und immer recht so, und so recht, ausruft, oder doch gerne ausrufen möchte, wenn es nicht der Wohlstand noch zu verbeißen zwänge? — —

Komme mir da nur einer, er mag seyn, wer er auch immer will, komme er nur, und bemühe er sich, jene Freundschaft unter ihnen, und jene Liebe wieder herzustellen, **welche nichts um eine Verbitterung wissen will.** — Wie lange wird man brauchen, bis

man

man alle die bösen Vorurtheile, die schon lange gefaßten, tiefeingewurzelten üble Meynungen wider seinen Gegner zerstreuet hat? Umsonst wird man ihm sagen: die Unbild sey beyweitem nicht so groß, wie er glaubet; das meiste sey nichts als Einbildung; der Nächste habe es so bös nicht gemeint; es sey nur unversehens, oder wohl gar aus guten Absichten geschehen. — Ey! wird man ihm antworten, sage man, was man will; ich kenne ihn besser, diesen Nichtswerthigen, er hat mir alles zu trutz gethan. —

Fahre man fort, und sage man ihm ferners: Wenn es auch in der That dem also wäre, und die Unbild wirklich so groß, als seine Einbildung seyn sollte; so wärest du, als Christ — ja dennoch schuldig zu verzeihen, weil auch Christus dir unendlich mehr verziehen hat, und nur mit dieser Bedingniß verzeihen will, wenn auch du verzeihest. — Was wird man antworten? Aufs höchste jenen Spruch: Verzeihen will ich es, aber vergessen, vergessen kann ich es nicht. — Wenn nun dieses eben soviel hieße, als: Ich will meinem Feinde in Zukunft weder was Uebels thun, noch wünschen: ich will ihn weder vom gewöhnlichen Gruße, noch von andern Zeichen der christlichen Liebe mehr ausschließen: ich will für ihn bethen, ihm bey Gelegenheit Gutes thun: sogar danken will ich ihm, weil er mich anstatt Gottes gestrafet, und mir dadurch von Gott die Verzeihung und Belohnung verursachet hat, ja, weil er mir mehr genutzet hat, als meine Freunde, die mich mit Schmeicheln und Nachgeben so oft verdorben haben.

Aber

Aber so ganz und vollkommen werde ich die Unbild nicht vergessen können, daß sie mir nicht zu Zeiten wieder einfällt, und wehe thut; ob ich gleich den Verdruß mit der Gnade Gottes durch die ewigen Wahrheiten zu unterdrücken mich befleißen werde. Wenn dieses, sage ich, soviel hieße; so wäre noch alles leicht. Aber dieser so gewöhnliche Entschuldigungsspruch: **Vergeben will ich es, aber vergessen kann ich es nicht**, heißt in unseren Tagen gemeiniglich eben soviel, als ich will zwar äußerlich scheinen, es zu verzeihen, den Zorn verbeissen, in mich drücken; aber innerlich im Herzen desto giftiger auskochen, je heimlicher er darinn verborgen, und eingeschlossen ist. — —

Und auf diese politische Art sieht man heute nur gar zu oft Leute mit einander reden, und umgehen, von denen man sicher weiß, daß sie innerlich einander spinnenfeind sind, und von weitem nicht schmecken können: — sie lachen einander mit politischer Miene an, da sie doch voll Galle im Herzen einer den andern viel lieber anspeyen wollten. — So leicht ist es nämlich unsere heutigen Christen aufzubringen, und zu erbittern; hingegen aber so hart, so ungemein hart ist es, sie weder auszusöhnen, nnd gut zu machen: und warum, als weil die Liebe, die sanftmüthige Nächstenliebe erloschen ist, denn diese, Paulus hat es gesagt — **diese wird nicht erbittert.** —

Beschluß.

Beschluß.

Gütigster Jesu! ach! wie ist es doch möglich, daß wir in Betrachtung deiner Liebe gegen uns Feindseligkeiten in unseren Herzen nähren sollten? Du hast uns geliebet, und auf das aufrichtigste geliebet; du hast für uns Ruthen und Dörner, Maulschellen und Backenstreiche erduldet; **hast dich wie ein Lamm zur Schlachtbank führen lassen, ohne den Mund zu öffnen**; für uns, die wir Elende, für uns, die wir Sünder, für uns, die wir deine Feinde, folgsam deiner Liebe ganz und gar unwürdig waren. — Sollen wir also nicht auch dir zu Liebe unsern Nächsten lieben, wenn er uns auch beschwerlich, undankbar und aufsätzig ist? — Sind nicht die Unbilden, die Beleidigungen, die wir dir zugefügt haben, unendlich größer, unendlich gewichtiger, als alles, was uns der Nächste anthut? — Ach! nicht mehr so, liebvollester Seligmacher! nicht mehr so, wollen wir künftig handeln: wir legen dessentwegen alle Beleidigung, allen Schimpf, alles Unrecht, das wir jemals erlitten haben, in die Wunden deiner anbethungswürdigsten Füße hin, und betheuren hier öffentlich, daß wir nach deinem Befehle und Beyspiele vom ganzen Herzen vergeben, als wahre Christen leben und lieben, leiden und sterben wollen; denn der Ausspruch des heiligen Johannes erschröcket uns, welcher spricht: **Wer da sagt, daß er im Lichte sey, und seinen Bruder hasset, der ist bisher noch in der Finsterniße — er ist ein Kind des Zornes, ein Verworfener. — — —**

Ferne demnach sey von uns Haß, Groll, Feindseligkeiten, Rachgierde und Schadenfreude in unserm Herzen zu ernähren. — Niemanden wollen wir übelwollen und übelwünschen. — Im Gegentheile uns alle Mühe geben, die ersten Funken der Abneigung, des Zornes, und der Erbitterung in unsrer Seele zu ersticken. Nicht nur nicht hassen und anfeinden; auch lieben — aufrichtig und herzlich lieben wollen wir unsere Brüder; und deine Worte, o mein Heiland! die wir am Ende des heutigen Evangeliums lesen, sollen stets in unseren Ohren klingen: **Wenn du, da du dein Opfer auf den Altar legest, dich erinnern wirst, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß dein Opfer daselbst auf dem Altare, und gehe zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder — alsdann komm, und opfere deine Gabe.** — Amen.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Misereor super turbam.

Es erbarmet mich des Volkes. Mark. 8, 2.

Eingang.

Wie sorgfältig wachet doch Gott über die Seinigen, Hochl. hochwerth. Zuhörer! und wie freygebig erzeigt er sich gegen diejenigen, die ihr ganzes Vertrauen auf seinen allmächtigen Beystand setzen, den Beweiß davon sehen wir in dem heutigen Evangelium. Schon seit dreyen Tagen war eine Menge Volkes Jesu Christo nachgefolget, und zwar mit einer solchen Ergebenheit, daß sie sogar der Bedürfnisse ihres Lebens vergessen hatten. Allein der Heiland, der derjenigen niemals vergißt, die sich seiner Anleitung überlassen, hatte zärtliches Mitleiden mit ihnen: **Es erbarmet mich des Volkes**, sprach er zu seinen Jüngern,

gern, und ich fürchte, sie möchten vielleicht, wenn ich sie ungespeißt von mir entlasse, auf ihrem Heimwege in Ohnmacht fallen. Was thut er also? er biethet seiner Allmacht auf, und wirket sogar ein Wunder, ein großes Wunder, um ihrer Dürftigkeit beyzuspringen. Er nahm, sagt der heilige Markus, sieben Brode und wenige Fischlein, segnete, und vermehrte sie dergestalt, daß sich viertausend Menschen, ohne die Weiber und Kinder zu rechnen, davon ersättigten, und noch sieben Körbe von den übergebliebenen Stücken angefüllet wurden. —

Wer sollte nicht seine ganze Hoffnung und sein völliges Vertrauen auf diesen allmächtigen Gott setzen, der eher Wunder — die erstaunlichsten Wunder wirket, als daß er jene, die auf ihn hoffen, ließe zu Schanden werden? — Doch ja! man hoffet wirklich auf diesen vorsichtigen Gott, der auch zugleich ein barmherzigster Vater ist; nur Schade, daß diese Hoffnung, und dieses Vertrauen in unseren Tagen oft gar nicht so, wie es seyn sollte, beschaffen ist. Lasset uns also in vorhabender Predigt jene Fehler und Mängel aufdecken, welche gemeiniglich in der Hoffnung, und in dem Vertrauen, das man auf Gott setzet, begangen werden; nnd es sind folgende:

In Anbetreff der geistlichen Güter hoffet man gar zu viel; und in Anbetreff der leiblichen gar zu wenig. —

Was die Güter der Seele betrift, hoffet man gar zuviel. — Dieß ist der erste Fehler — der erste Theil. —

Was die Güter des Leibes betrift, hoffet man gar zu wenig. — Dieß ist der zweyte Fehler — der zweyte Theil.

Man vernehme mich mit Geduld, so fange ich an in dem allerheiligsten Namen Jesu. —

Erster Theil.

Gleichwie uns der Glaube lehret, daß es neben den zeitlichen auch geistliche und ewige Güter giebt, also saget uns auch die Hoffnung, daß diese Güter für uns gewiedmet sind, wenn wir uns ihrer nur nicht unwürdig machen. Ja wir Christen, wenn wir so leben, wie wir glauben, können und müssen die ewigen Güter, das ist, die ewige Seligkeit, und alle Hilfsmittel dazu von Gott ungezweifelt hoffen. Wir dürfen aber hierinfalls nur eine kleine Untersuchung anstellen, so werden wir gar bald finden, daß viele die Güter des Heils nicht so hoffen, wie sie selbe hoffen sollten, und daß es mehrere giebt, welche eher zu viel, als zu wenig hoffen. Zu wenig hoffen nur jene ängstigen Christen, die, so zu reden, aus einer jeden Sache eine Sünde machen, die Gott für gar zu streng ansehen, und immer fürchten, sie möchten auch wegen eines einzigen Gedankens, den sie doch nicht ganz freywillig gehabt haben, ewig verworfen werden. Oder auch diejenigen, welche, weil sie schon lange, und viel gesündiget haben, hernach in den Irrthum verfallen, als wäre für sie keine Barmherzigkeit mehr zu hoffen, und sich eben darum ganz ihren Leidenschaften ergeben,

ohne

ohne ferners an eine Besserung zu gedenken. — Endlich jene, welche gar verzweifeln, wie Kain und Judas. — Alle diese hoffen zu wenig. —

Es giebt aber indessen weit mehr andere, welche, **was die Güter des Heils belanget, zu viel hoffen**, indem sie sich fälschlich einbilden, Gott müsse ihnen den Himmel, und die dazu nothwendigen Gnaden geben, wenn sie ihn schon nicht darum bitten, wenn sie auch schon dieselben nicht zu verdienen suchen. Der Glaube — denken, und hoffen sie in der Stille — wird mich schon selig machen: der Himmel ist nicht umsonst gebauet; Christus hat ihn für mich schon theuer genug bezahlt. — Zu dieser Gattung gehören besonders jene ausschweifenden Jünglinge, welche sich um den Himmel nicht viel wehe thun, oder bekümmern. Sie führen Gespräche, die nicht abgeschmackter seyn könnten; sie begehen ohne Scheu allerhand Laster; sie schwärmen halbe, wo nicht ganze Nächte, auf den Gassen, in den Weinschänken herum; sie fürchten keine Gesetze der Obrigkeiten, und spotten noch darüber, wenn sie gewarnet werden. — Man findet in ihrer Aufführung keine Zucht, in der Kirche keine Andacht, in dem Herzen keine Gottesfurcht: **Ein gebrandmarktes Gewissen**, wie Paulus redet. (1. Thim. 4.) Und doch sind sie der Meynung, als hätten sie noch das größte Recht, den größten Anspruch auf den Himmel; sie wollen gewiß zur göttlichen Anschauung gelangen, als wie die frömmsten Seelen. —

Und

Und woher — könnte man hier fragen — woher eine so kühne Vermessenheit? Die Ursachen davon sind theils der **Hochmuth**; und theils die **Unwissenheit**. — Sie bilden sich ein, als wäre Gott etwas daran gelegen, daß auch sie in den Himmel kommen, und als wenn er gleichsam nicht vollkommen glückselig seyn könnte, ohne auch sie glückselig zu machen. — Aber nein! ihr Christen! Gott braucht uns Menschen nicht. Er leidet darum keinen Verlurst an seiner Ehre, wenn wir auch alle zu Grunde gehen. Er läßt Fürsten, Könige, Propheten, Priester, Apostel zur Hölle fahren, und bleibt doch immer noch ein unendlich glückseliger Gott, der er schon allzeit war. — Freylich ist der Himmel nicht für die Vögel aufgebauet; aber auch für die vermessenen Christen nicht; **denn er kostet**, wie die göttliche Wahrheit lehret — **Gewalt.** — Dort oben, sagt der Apostel, **setzet man Niemanden die Krone auf, der nicht zuvor rechtmäßig gestritten hat.** — Denke also nur keiner, als könnte er ohne Mühe und Arbeit, oder wohl gar mit einem liederlichen Leben dorthin gelangen, wo die Heiligen nicht anders, als durch viele und lange Kämpfe und Ueberwindungen eingegangen sind. —

Andere sind nicht so unwissend. Sie verstehen, und fassen gar wohl, was der heilige Jakob lehret: **daß nämlich der Glaube ohne die Werke nicht selig mache;** daß man folgsam das Böse meiden, und Gutes wirken, und über die Sünden, die man begangen hat, Buße thun müsse. — Allein sie glauben, es sey allzeit früh genug; verschieben also ihre

schön-

schönsten Vorsätze von einer Woche auf die andere, von dem Juli in den August, von dem Sommer in den Winter, von Weihnachten auf Ostern. Welche Vermessenheit! — Hoffen alle diese nicht abermal viel zu viel? — Oder sagen sie mir doch? ist es denn gewiß, daß sie diese Zeit noch haben werden? sind denn wir Herren von der Zeit, daß wir mit selber nach unserm Belieben anordnen und schalten können? Nein! sagt der Erlöser, wie er es ehemals zu seinen Aposteln sagte: **Euch steht es nicht zu, die Zeiten, oder die Zeitpunkte, welche kommen werden, vorläufig zu wissen, denn die hat der göttliche Vater nur seiner Allmacht vorbehalten.** — Es beruhet der morgige Tag eben so wenig in unsrer Gewalt, als die verflossenen Jahrhunderte; und wer, wer kann uns Bürge stehen, daß es für uns noch einen Morgen geben wird? — Es hat keinen Morgen mehr gegeben für den unglückseligen König Balthasar, der noch zu Abends ganz muthig an seiner Tafel gesessen ist. — Es hat keinen Morgen mehr gegeben für jenen Reichen im Evangelium, der sich ein Leben auf viele Jahre versprochen hat. — Es hat keinen Morgen mehr gegeben für jene unsere Freunde, und Bekannten, die ein unerwarteter Todesstreich aus unseren Augen und Armen entrissen hat. —

Ist es also nicht eine eitle, ungegründete Hoffnung, und hofft man nicht gar zu viel, wenn man seine guten Vorsätze, seine Lebensbesserung immer nur auf die künftigen, vielleicht niemals kommenden Zeiten sparet? — —

Aber

Aber gesetzt auch — wir wollen es indessen zugeben — gesetzt auch, man erlebe ein hohes Alter; ist man aber versichert, daß man dazumal noch eben die guten Antriebe, und eben jene heilsamen Entschliessungen in seiner Seele empfinden werde, die man vielleicht wirklich diesen Augenblick empfindet? — Die wahre Bekehrung, wie wir wissen, ist ein Werk des heiligen Geistes, als welcher den Verstand erleuchten, und den Willen bewegen muß. Dieser göttliche Wind aber der heilige Geist — wehet nicht eben just, wann wir es haben wollen, sondern dazumal, wo es ihm selbst beliebt, spricht der heilige Johannes. Es ist also auch dieses eine vermessene Hoffnung, wenn man glaubet, daß man sich dermaleinst in seinem Alter bekehren werde. — Oder hat wohl das Alter einem Salomon das Herz geändert? Ach! eben dazumal erreichten seine Ausschweifungen den höchsten Grad, und seine schändliche Neigung wußte dort gar um keine Gränzen mehr. — Hat das Alter den Saul zu seiner Bekehrung zubereitet? Eben dazumal setzte er zu seinen bisherigen Sünden auch noch den Aberglauben, die Ruchlosigkeit, die Verstockung, und die Verzweiflung hinzu. — Hat wohl das Alter den Gottlosigkeiten der Jezabel, und der Herodias einen Einhalt gethan? Eben dazumal waren diese zwey schändlichen Weiber weit hoffärtiger, weit frecher, weit wohllüstiger, als je zuvor. —

So schläft man nämlich in seinen guten Vorsätzen beständig fort, bis endlich auf diesen Schlummer der Schlaf des Todes folget. Und doch wie groß ist

nicht

nicht die Zahl derjenigen, welche sich von einer so ungegründeten Hoffnung bethören lassen? Sie leben nach dem Triebe ihrer thierischen Leidenschaften, lassen Gott einen guten Herrn seyn, und stürzen von einer Sünde in die andere, und zuletzt — zuletzt wollen sie gleichwohl in den Himmel; sie wollen nämlich (sehe man da, wie klug sie die Sache angehen) sie wollen auf dem Krankenbette durch eine Generalbeicht alles auf einmal eben und richtig machen — sie wollen alsdann noch einen Anlauf wagen, und gleichsam mit einem Sprunge von dem Abgrunde der Hölle an das Gestatt der ewigen Seligkeit übersetzen. — Wenn dieses nicht eine übertriebene Hoffnung, eine Vermessenheit ist, so giebt es keine mehr in der Welt. — Mit bestem Grunde sagte ich also: Was die geistlichen Güter belanget, hoffet man gar zuviel: Was aber die leiblichen anbetrift, so hoffet man viel zu wenig.

Zweyter Theil.

Die Vorsicht Gottes ist auf unsere zeitlichen Bedürfnisse allzeit wachbar. Wir sehen es augenscheinlich in dem heutigen Evangelium, wo wir lesen, daß der Heiland mit wenigen Broden einige tausend Arme, die ihn nicht einmal darum bathen, gespeiset hat. — Ja es scheinet, er habe uns kaum jemals eine Sache so nachdrücklich empfohlen, und eingebunden, wie das Vertrauen auf seine Fürsicht, was das Zeitliche anbelangt. **Sorget nicht für den morgigen Tag,** spricht er, euer himmlischer Vater sorget und wachet dafür. **Suchet zuerst das Reich Gottes,** sagt er

anderswo, und das Uebrige wird euch, als eine schlechte Zugabe, beygelegt werden. — Er zeigt uns sogar auf die Vögel, er erinnert uns der Blumen, und fragt sodann, ob wir denn glauben, daß seine Fürsicht, die keines Vogels vergißt, und jede Blume kleidet, uns, die wir seine göttlichen Ebenbilder sind, verwahrlosen, vergessen werde? — Ohnerachtet dessen, was thun die Christen? Hoffen nicht viele, **was das Zeitliche betrift, von der göttlichen Fürsicht gar zu wenig;** indem sie aus Furcht, es möchte ihnen die nothwendige Lebensnahrung ermangeln, durch zeitliche Sorgen und Geschäfte sich gleichsam ausspinnen, und selbst verzehren? —

Man muß mich da wohl verstehen. Emsig arbeiten, ist recht; sich standmäßig beschäftigen, ist christlich; für den zeitlichen Unterhalt vernünftig sorgen, ist sagar Pflicht und Schuldigkeit. Aber sich dermassen ängstlich um das Zeitliche bekümmern, als wenn man sonst des Hungers sterben müßte, und als wenn man gleichsam alles selbst, und ohne den göttlichen Segen ausrichten wollte; das ist eine Untugend der Heyden, sagt Jesus Christus, als welche keinen wahren, keinen vorsichtigen Gott erkennen. (Matth. 6, 32.)

Mann könnte diejenigen, die hierinfalls zu wenig auf Gott vertrauen, in eine dreyfache Gattung setzen. **Einige verlassen sich auf ihr eigenes Vermögen; andere auf die Bosheit; und wieder andere auf Aberglauben, und auf den Teufel selbst.**

Einige

Einige verlassen sich auf ihr eigenes Vermögen. Ich bin reich, denket mancher, habe viele Aecker, Wiesen und Weingärten; es kann mir also nicht fehlen, es müßte wunderlich zugehen, wenn ich in Noth gerathen sollte. Der Zweyte sagt: ich bin fleißig in meinen Geschäften, ich sorge und arbeite oft Tag und Nacht, ich will mir schon forthelfen. — Der Dritte endlich, weil er ein gescheider, ein abgetriebener Kopf ist, glaubet ganz sicher, es müßte ihm alles glücken. — Aber was sagt die Schrift? **Der Weise rühme sich nicht in seiner Weisheit, weder der Starke in seiner Stärke, weder der Reiche in seinen Reichthümern;** (Jerem. 9.) **denn wenn der Herr das Haus nicht aufbauet,** wenn nicht er über alle zeitlichen Glücksgüter seinen himmlischen Segen giebt, so ist aller menschliche Fleiß umsonst. Der Weise wird sich in seinen Anschlägen versteigen; den Starken wird eine Krankheit schwächen, und der Reiche kann innerhalb einiger Minuten ein Bettler seyn. — —

Andere verlassen sich auf ihre Bosheit. Sie schmeicheln sich, ihr Glück zu machen, auch wider den Willen Gottes. — Sie begehen selbst Sünden, sie lassen Sünden zu, sie verhindern solche nicht, sie rathen, und helfen zu der Sünde; und dieses alles, um ein zeitliches Gut zu erhaschen, um sich in der Welt fortzuhelfen. Zu dieser Gattung gehören alle die Ungerechten, welche im Kaufen oder Verkaufen lügen und betrügen, oder dabey heimliche Verträge machen, die nicht erlaubt sind. — Welche falsch schwören, oder dort einen Eid ablegen, wo sie selbst an der Wahrheit

der

der Sache zweifeln. — Jene Hausväter, welche ihre Dienstbothen auch an gebothenen Feyertagen zu der Arbeit anhalten; jene Aeltern, welche ihre Kinder, um sie besser anzubringen, in allerhand böse Gesellschaften hineinwagen; jene Töchter, welche ihre Ehre und Jungfrauschaft in Gefahr setzen, um einen Heurath zu bekommen; jene Armen endlich, die sich mehr auf das Stehlen, als auf das Arbeiten verlegen. —

Alle diese, anstatt von Gott ihr zeitliches Glück zu hoffen, hoffen es von der Sünde. Hat aber wohl die Sünde jemals einen Menschen glücklich zu geschweigen, glückselig gemacht? — Die Erfahrung belehret uns, solches Glück hat keine Dauer — was heute unrechtmäßig gewonnen wird, das sieht man morgen durch Unglück wieder zu Grunde gehen. Denn es bleibt bey dem Ausspruche des heiligen Geistes: **Durch Gerechtigkeit wird ein Volk empor gebracht; die Sünde aber machet die Völker elend.** (Prov. 14.)

Endlich was das schlimmste ist, so verlassen sich einige sogar **auf Aberglauben, und auf den Teufel selbst.** Durch ihn wollen sie zeitlich beglücket, gesegnet werden. Und wer sind wohl diese? Es sind diejenigen, welche, damit sie in Spielen allzeit glücklich seyen, in keiner Gefahr umkommen, oder den Dieb, der ihnen etwas gestohlen hat, zu entdecken, allerhand Teufelskünste gebrauchen. — Erkranket ein Pferd im Stalle, ein Kind in der Wiege; meldet sich ein Zahnschmerzen, ein Fieber an, so suchen sie zwar Hilfe, aber nicht bey Gott; sondern bey jenem oder jener, die ich nicht nennen mag — lauf derer Einra-

rathen

rathen brauchen sie, ich weiß nicht was, für Schriften, Zetteln, die mit allerhand Buchstaben und Zifern bezeichnet sind; zu denen sie noch überdas geweihte Sachen, und mancherley schöne Gebethe und Segensprüche mit untermengen, welches der Satan geduldet, damit er sie desto leichter betrügen möge. — O wohl eine traurige Hilfe, die vom Teufel kömmt! wohl eine unglückselige Gesundheit, wo der Feind des menschlichen Geschlechtes der Leibarzt ist, weit schädlicher, als alle Suchten! — Gott läßt freylich zu, daß solche Künste bisweilen helfen; aber zum bittern Schaden desjenigen, der sich ihrer gebraucht hat. Der Teufel schafft das Zeitliche, und raubet anbey das Ewige — er hilft dem Leibe, damit er nachmals Leib und Seele miteinander in seine rachgierigen Klauen bringe. — Sehet, kann man da schimpfweise mit dem königlichen Propheten rufen, sehet, so ergeht es jenen Menschen, die nicht Gott zu ihrem Helfer genommen haben! (Ps. 51.) die anstatt auf Gott zu hoffen, nur allein auf ihre eigene Kräften, auf ihren Fleiß, auf ihren Witz, auf ihre Reichthümer, auf ihre Sünden und Ungerechtigkeiten, oder wohl gar auf die Hilfe des Höllenfeindes ihr Vertrauen gesetzt haben! — —

Erwählen wir also, Hochlöbliche! wenn wir dießfalls nicht auch fehlen wollen, erwählen wir den allzeit sichersten Mittelweg. Hoffen wir von der allwaltenden Vorsicht Gottes in den zeitlichen Gütern nicht zu wenig — denn dieß wäre eine strafwürdige Kleinglaubigkeit; aber hoffen wir auch in den geist-

lichen

lichen nicht zu viel — denn dieses wäre eine sünd. hafte Vermessenheit, und wie so, fragt man zum

Beschluße.

Kann man auch jemals zuviel auf die göttliche Güte hoffen? ist Gott nicht unendlich gut? sind seine Erbarmungen nicht ohne Schranken und ohne Maaß? — Ja, meine Geliebtesten! also ist es, und selbst der Glaube bezeuget es. Wenn ihr also auch Jahre lang Sünder gewesen wäret, wenn ihr auch viele und grosse Laster begangen hättet, wenn die Wege eurer Missethaten die Zahl der Kleeblåter auf allen Feldern übersteigen sollten; wenn ihr aber bey allen dem eure Fehltritte bereuet, und verabscheuet, wenn ihr wirklich entschlossen seyd, alles aufrichtig zu beichten, und nach Möglichkeit zu verbessern: so könnet ihr euer Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit niemals übertreiben; denn ihr habet alles von Gott zu hoffen, so versichert die ganze Schrift. —

Hingegen aber diejenigen, welche also schließen: Gott ist gütig, so darf ich denn immer böse seyn; er ist langmüthig, so darf ich denn fortfahren zu sündigen; seine Erbarmungen sind unendlich, ich kann sie also misbrauchen, so lange ich will. — Diese sind es, die das Merkmaal der Verwerfung an ihrer Stirne tragen; diese sind es, und o! wie viele von dieser Gattung findet man heut zu Tage! von denen der heilige Geist sagt: Sprich nicht, die Barmherzigkeit Gottes ist groß; denn sein Zorn bricht

plötz-

plötzlich herein. — Und diese sind es, von denen ich heute erwiesen habe: Sie hoffen von Gott gar zu viel, und ihr Vertrauen sey eine sündhafte Vermessenheit. — Amen.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Attendite a falsis Prophetis.

Hütet euch vor den falschen Propheten. Matth. 7, 16.

Eingang.

Habet ihr sie vernommen, meine Brüder! die Stimme des besten Hirten, der, um die verlohrnen Schaafe Israels aufzusuchen, den Himmel verließ, auf der Erde viele Jahre in Arbeit und Müheseligkeit herumwandelte, und endlich den bittersten Kreuztod ausstand, damit die Seinigen das Leben haben, und es in vollem Ueberfluße haben möchten? **Hütet euch** — ruft er mit einer treuwarnenden Vatersstimme — **hütet euch vor den falschen Propheten!** — Wer

soll

soll auf seine Stimme nicht Acht haben? wer soll nicht auch mit ihm aufrufen, zu jener Zeit, wo die Verführung so allgemein, und zugleich so scheinheilig und künstlich ist, daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrthum geführt würden? — Schon mehrmals habe ich euch, Hochansehnliche! von falschen Grundsätzen gewarnet, die diese Lügenpropheten, **die in Schafspelzen kommen, inwendig aber reissende Wölfe sind** — im heutigen Christenthume verbreiten; uud das verlesene Evangelium giebt mir neuerdings Stoff dazu. **Ein jeglicher Baum**, spricht der Heiland, **der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden.** — Wie abgeschmackt scheint ihnen das? wie spotten, wie lachen sie über das **Höllenfeuer**? — Liebe Kinder! werden sie zu euch sagen, seyd nicht so dumm; man will nur eure Einfalt schrecken — die Hölle ist nicht so finster, ist nicht so enge, ist nicht so heiß, wie man sie öfters schildert. — Es giebt oder gar kein Feuer darinne; oder es ist höchstens nur ein methaphorisches, ein figürliches, das heißt, ein solches Feuer, welches mit dem wahren Feuer eine gewisse Aenlichkeit hat. — So ein lästerndes Gewäsche muß man itzt oft von halbheidnischen, und aber doch christlich seyn sollenden Zungen hören. — — Hören wir nun, was die Schrift, und der Glaube antwortet, um diesen lügnerischen Baalspropheten den Mund zu stopfen. Die geheiligten Schriftblätter versichern uns nicht nur, daß es gewiß und unläugbar eine Hölle, und darinne ewigdaurende Peinen giebt — sondern sie bezeugen auch ausdrücklich, daß in der Hölle

Feuer

Feuer — ist. Was für ein Feuer? Ein wahres — ein wunderbares — ein schreckliches Feuer. —

Ein wahres Feuer in seiner Wesenheit. —

Ein wunderbares Feuer in seiner Wirkungsart. —

Ein erschreckliches Feuer in seiner Marter. —

Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist Gottes spricht! Ave Maria!

Erster Theil.

Das Wort **Hölle** ist ein zentnerschweres Wort, welches sich von denen, die seine Bedeutung verstehen, kaum ohne Stammeln aussprechen läßt. — Niemand hat die Hölle wahrhafter beschreiben können, als die ewige Wahrheit selbst, da sie uns bey Luk. 18. durch den reichen Prasser sagen läßt, daß die **Hölle ein Ort der Peinen sey.** Welches wird aber der Hauptwerkzeug der höllischen Peinen seyn? Die Schrift sagt es ausdrücklich: **Das Feuer — ein wahres**, ein körperliches Feuer. Sowohl das alte als neue Gesetz redet hierinfalls im gleichen Tone. Salomon, David, Josue, die Propheten, und in den letzten Zeiten Christus der Erlöser selbst — bezeugen es. Und wann würde ich fertig werden, wenn ich alle die Schrifttexte, die ausdrücklich vom Feuer reden, hier anführen wollte? **Die Strafe des Fleisches eines Gottlosen ist Feuer,** so redet der weise Syrach — 7.) **Du wirst sie, o Herr! gleichsam zu einen Feuerofen machen —**

also der heilige David. (Ps. 20.) Ihre Landschaft wird heißbrennendes Bech seyn — also (Isa. 34.) In der Flamme des Feuers wird Rache gefordert werden von allen denjenigen, die Gott nicht kennen, und dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi nicht gehorchen — also der heilige Paulus (II. Thess. 1, 8.) Ihr Antheil wird in einem brennenden Pfuhl, in einem Teiche vom Feuer und Schwefel seyn — also (die geheime Offenbarung 21, 8.) Und Jesus Christus, um alles dieses mit seinem hochheiligsten Munde zu bekräftigen, bedienet sich eines Ausdruckes, der uns mit Kurzem alles sagt, und der uns billig Mark und Seele durchdringen sollte: Sie, diese Schlachtopfer der Hölle, spricht er, werden mit Feuer eingesalzen werden — und warum, als damit sie ewig fortdauren, ewig fortbrennen? fast so, wie man etwa das Fleisch einzusalzen pflegt, wenn man es lange erhalten will. — Er spricht ferners: Der Baum, der keine gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen. — Das Unkraut wird gesammelt, und in dem Feuer verbrannt werden. — Die Spreuer werden dem Feuer zum Verbrennen übergeben werden. — Und so wiederholet er in einer Menge Stellen allzeit das Wort Feuer, um die Hölle anzuzeigen. —

Ja, werden hier Manche wieder einwenden: da redet Christus nur figürlich, da spricht er nur gleichnißweise. Es muß also nicht für ein wahres, sondern nur für ein figürliches Feuer genommen werden. Aber, o irret nicht, meine Brüder! in einer

Sache,

Sache, die so unendlich wichtig ist. — Wenn sich der Heiland einer Gleichniß bediente, die nicht Jedermann fassen konnte, so legte er selbe aus. Aber das Feuer legte er niemals als eine Gleichniß aus. — Herr! sagten die Jünger einsmals zu ihm, erkläre uns diese Gleichniß von dem Acker, und dem Unkraut, und er that es ohne Verweilung. Der Säemann, sagte er, ist Gott; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reiches Gottes; das Unkraut sind diejenigen, welche Ungerechtigkeit ausüben; der Feind ist der Teufel; die Aerndtezeit ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel; und er füget hinzu: gleichwie das Unkraut in das Feuer geworfen wird, so wird es auch an jenem Tage zugehen, da die Engel werden ausgesandt, und alle diejenigen, welche Bosheit ausüben, in den Feuerofen werden geworfen werden. Merket hier wohl auf, meine Brüder! der Heiland erkläret hier alle Worte, die er figürlich geredet hat; nur allein das Wort Feuer, dieses einzige erkläret er nicht. — Er legt die ganze Gleichniß aus, und sagt doch in der Auslegung, wie in der Gleichniß selbst, daß die Gottlosen in das Feuer — werden geworfen werden. Warum behält er denn das Wort Feuer? warum erkläret er denn dieses nicht? — Ohne Zweifel darum, weil es keiner Erklärung, keiner Auslegung bedarf, weil er nicht von einem figürlichen, sondern von einem wahren Feuer geredet hat. — Das Feuer der Hölle ist also ein wahres Feuer. — — Oder können uns etwa die Herren Freydenker eine bessere Auslegung von dieser Gleichniß machen, als Jesus Christus gemacht hat? —

und werden wir ihnen mehr, als der ewigen Wahrheit — glauben müssen ? ? ?

Wer hievon noch nicht gänzlich überzeuget ist, der gebe nur Acht auf das Endurtheil, welches der göttliche Richter über die Verworfenen sprechen wird: **Gehet hin, ihr vermaledeyte! in das ewige Feuer** — wird er sagen. Kann man glauben, daß der höchste, allerweiseste Richter der Lebendigen und der Todten, da er in dem Angesichte des ganzen Himmels, der ganzen Welt, und der ganzen Hölle jenen letzten allerwichtigsten Ausspruch machen wird — kann man glauben, daß er alsdann verblümt, figürlich, zweydeutig, metaphorisch reden werde? — — wird er alsdann nicht so reden, daß es alle — alle verstehen können? — — Wie dumm müßten wir seyn, wenn wir das Gegentheil glauben wollten! — Allein, was rede ich länger? Die Freydenker merken es wohl selbst, daß sie hier in der Schlinge sind. Sie wissen aber auch, daß das Höllenfeuer gar zu sehr brennen würde; und darum — blos darum — möchten sie es so gerne mit ihrem ohnmächtigen Hauche ausblasen. Aber umsonst! In der Hölle ist Feuer, und wie wir gehört haben, ein wahres Feuer. — Es ist aber auch ein wunderbares Feuer. — Sehet den

Zweyten Theil.

Noch schweigen sie nicht, die seynwollenden starken Geister. Wenn in der Hölle ein wahres Feuer ist, sagen sie, wie kann es denn die Seelen, die Geister bren-

brennen? — Und ich frage sie hingegen: Wenn das Höllenfeuer die Geister nicht brennen kann, wie kann es denn die gefallenen Engel, die Teufel peinigen? — Sind sie nicht auch Geister? — Nun alle diese sind vom Himmel in die Hölle, von der Herrlichkeit in das Feuer gestürzet worden, gewiß nicht zum Abkühlen, sondern ewig darinne zu brennen. Hören wir abermal den göttlichen Richter selbst reden: **Gehet hin, ihr Verworfenen! in das ewige Feuer, welches für den Teufel und seine Engel bereitet ist.** — Diese Worte sagen uns klar, daß Gott für die höllischen Geister ein Feuer angezunden hat. Nun schiket aber der göttliche Richter seine Rebellen, die unbußfertigen Sünder, die bösen Christen in eben dasselbe Feuer, womit er die höllischen Geister peiniget: **In das Feuer, welches für den Teufel und seine Engel bereitet ist.** — Und wird man noch zweifeln, ob das höllische Feuer auch die Geister quälen könne? — —

Freylich kann dieses nicht anders geschehen, als durch eine besondere Kraft der Allmacht Gottes; und eben darum sagte ich, es sey **ein wunderbares Feuer.** — Es ist wunderbar sowohl in Ansehung der Seelen, als auch der Körper; die Seelen martert dieses Feuer, als wären sie Körper, und die Körper martert es, als wären sie Geister; weil diese Körper niemals verzehret werden. --- Dieß bewog den großen Augustin zu sagen, daß die Seelen in diesem Feuer auf eine zwar **wunderliche**, aber doch **wahrhafte** Art ... gemartert werden. ... Der Wille des Schö-

pfers

pfers --- fährt dieser heilige und scharfsinnige Lehrer fort. --- **Der Wille des Schöpfers ist die Natur einer jeden Sache.**

Nun ist es zwar dem Feuer natürlich, nur die Körper zu martern, allein es ist demselben noch natürlicher, dem Willen des Schöpfers zu gehorchen. --- Wenn also Gott dieses Feuer erheben, verschärfen, und ihm die Kraft ertheilen will, auch auf die Geister zu wirken; sollte er das nicht können? und sollte es dem Feuer nicht natürlich seyn zu gehorchen? --- Die Schrift sagt es ja ausdrücklich, das höllische Feuer sey von dem allmächtigen **Hauche des göttlichen Zornes angefachet worden.** --- (Deut. 32, 22. & alibi.) Es hat Gott dem Taufwasser die Kraft mitgetheilet, die Seelen zu rechtfertigen, und zu heiligen; sollte er also nicht auch dem Feuer die Kraft ertheilen können, seine Rache an den Seelen der Verworfenen auszuüben? — O ja! sagt der heilige Job; **Er martert sie auf eine wunderbarliche Weise.** —

Zudem ist es gewiß, daß Gott dem Körper der Auserwählten gewisse Eigenschaften der Geister mittheilet, als die Unsterblichkeit, die Unempfindlichkeit, die Durchdringlichkeit. Wenn nun Gott zum Lohne der Auserwählten ihre Körper mit gewissen Eigenschaften des Geistes begabet, wie der heilige Paulus lehret; so kann er ja auch zur Strafe der Gottlosen ihre Seelen mit gewissen Eigenschaften des Körpers beladen? — Wenn er die Leiber der Seligen in dem Himmel ganz unempfindlich machen kann, und wirklich machen wird; warum sollte er nicht auch die Seelen der

Ver-

Verdammten in der Hölle empfindlich machen können, und wirklich machen?? — Findet die Vernunft hierinne etwas Anstößiges? — Das heißt nun freylich, wie der heilige Job spricht: Die Seelen auf eine wunderbarliche Weise martern. —

Aber das wunderbarlichste an dem höllischen Feuer wird dieses seyn, daß es jene, die mehr gesündiget haben, auch desto schmerzlicher brennen wird. — Wer tausend Todsünden hinunterbringt, der wird auch eine tausendmal schmerzlichere Hölle haben — als ein anderer, der nur eine begangen hat; gemäß dem, was die Schrift sagt: Schenket ihm eben so viele Qualen ein, als er in Wohllüsten gewesen ist. — (Offenb. 18, 7.) Denn die Strafe muß nach allen Regeln der Gerechtigkeit ein Ebenmaaß mit der Menge und Größe der Sünden haben: eben so viel Qualen. — — Wo sind denn also jene Verwegenen, die öfters sagen: Eine Todsünde mehr oder weniger — liegt nichts daran; es geht alles in einem hin? — Was sagst du? Unglückseliger! so liegt denn dir nichts daran, so solle es dir gleichviel gelten, ob du eine, oder hundert, oder tausend Höllen zu leiden hast? — — Und wenn du vielleicht glaubest, das Feuer der Hölle sey nicht so heiß, wie man es schildert, so muß ich dir noch zeigen, es sey dieses nicht nur ein wahres, nicht nur ein wunderbares, sondern auch ein schreckbares Feuer.

Dritter Theil.

Um euch, Hochansehnliche! einen Begriff zu machen, wie schreckbar das höllische Feuer in seiner Marter sey, so betrachtet nur einerseits die natürliche Kraft des Feuers, die es allzeit hat; und denket andrerseits auch noch hinzu, daß das Höllenfeuer von dem Zornhauche des allmächtigen Schöpfers selbst angeblasen wird. —

Was sagt uns der natürliche Begriff von den Wirkungen des Feuers? hält man es nicht insgemein für die grausamste Marter? — Auch bey den weltlichen Gerichten ist die Feuersstrafe die allerschmerzlichste; wie denn auch deßhalben nur die schwersten Laster, wie zum Beyspiel, die Zauberey, die Sodomie, die Gotteslästerung mit der Feuersstrafe von den Rechten belegt worden sind; und lebendig verbrennet werden, ist eine Marter, die schon auf dieser Welt die Natur mit Schauer anfüllet. —

Aber, o wie unendlich schreckbarer muß nicht erst jenes Feuer seyn, welches der Zorn des Allmächtigen selbst angezündet hat? — — Denn alles Feuer auf dieser Welt, wie der heilige Judas der Apostel schreibet — ist nur ein Sinnbild, nur ein Schattenriß von dem Feuer, das in der Hölle brennet. --- O was wird es denn erst seyn, wie Christus von dem reichen Prasser sagt --- in der Hölle begraben werden? --- Denn was ist die Hölle? sie ist ein ganz feuriger Kerker; die Decke ist Feuer, das Pflaster Feuer, alle vier Mauren Feuer --- so bezeuget es der göttliche Richter selbst;

elbst; denn er sagt nicht, gehet hin in den Kerker, wo Feuer ist, sondern gehet in das Feuer — das Feuer wird euch ganz einwickeln; ihr werdet im Feuer seyn, wie das Feuer in euch; Feuer im Eingeweide, Feuer in den Adern, Feuer in dem Marke der Gebeine, Feuer in dem Gehirne, Feuer in der Seele selbst, wie in einem glühenden Eisen, von innen und außen Feuer; oder wie der Fisch im Meere, und das Meer im Fische. — Aber recht so, das Feuer muß mit Feuer gestrafet werden — das Feuer des Zornes, das Feuer der Rache, das Feuer der Begierlichkeit mit dem Feuer der Hölle, — **gehet ins Feuer**; — werdet, wie der Prasser, im Feuer **begraben** — **mit Feuer gesalzen** — ! —

Sünder! schaue ein Gemälde von einer verdammten Seele an, und du siehst darinne deine eigentliche Abbildung; denn so und noch weit schrecklicher wirst auch du in der Hölle aussehen. — Sieh da einen Menschen im Feuer, man lieset seine Verzweiflung an der Stirne. — Anstatt der Augen stecken zwo brennende Kohlen im Kopfe; anstatt der Zunge schwimmet ein glühender Stahl in seinem Munde; um die Ohren töret ein Bein und Mark durchdringendes Feuerhorn, das traurige Allzeit, und das immerwährende Nimmer. — Die Wangen durchfrißt ein feuriger Rinnsal heißbrennender Zähren. — Der Hals, die Hände, und Füße sind mit feurigen Ringen an das Feuer angeschmiedet; die Brust zerbeißt, und durchnaget eine feurige Schlange, die ganze Kleidung ist nichts als Feuer. —

Doch wessen Bild habe ich da geschildert? Dein Bild ist es, unbarmherziger Pharao! der du aus Uebermacht das Volk Gottes bedrückest, Wittwen und Waisen an den Bettelstab bringest, deine Gläubiger und Taglöhner durch Sünden, die in Himmel schreyen, in die äußerste Noth stürzest. — Dein Bild ist es, neidsüchtiger Kain! der du deinen Bruder anfeindest, verfolgest, und ihn bey Gott und den Menschen in Ungnade zu bringen suchest. — Dein Bild, ungerechter Nabal! der du dich mit fremden Gute bereicherst, den zugefügten Schaden nicht wieder ersetzest, und sogar bey Entrichtung des Gott und der Kirche schuldigen Zehenden, ich weiß nicht, was für arglistige Kniffe und Ränke brauchest. — Auch dein Bild, untreues Eheweib! ausschweifende Dierne! der ihre Unschuld, ihre Ehre, ihr Gott und der Himmel um eine Halsschnur, um eine Haarnadel, um ein Ringlein feil ist. — Auch dein Bild, unmäßiger Schlemmer! der du alle Tage voll bist, und die Deinigen vor Hunger und Durst schmachten läßt; endlich ist es auch euer Bild, nachsichtige Aeltern! unachtsame Hausväter! eigennützige Vorgesetzte! die ihr durch euer gewissenloses Stillschweigen zu der Menge eurer eigenen Sünden auch noch eine ungeheure Bürde von fremden Sünden hinzusetzet. —

Wer aus euch! muß ich hier mit dem Propheten fragen: wer wird in dieser schreckbaren, in dieser freßenden Flamme wohnen können? — Kannst du es, Unzüchtiger! und wenn du es nicht kannst, warum willst du dir das Höllenfeuer noch alle

Tage

Tage verschärfen? — Kannst du es elender Gewohnheitssünder! und wenn du es nicht kannst, warum willst du deine veraltete Sündenkette noch nicht zerreissen? — Könnet ihr es, ihr stolzen Freydenker und Philosophen! und wenn ihr es nicht könnet, warum glaubet ihr mehr einer wilden Horde von Thiermenschen, welche, wie ihr es täglich höret, die ganze Vernunft, und die ganze Menschheit schänden — warum glaubet ihr diesen mehr, als Jesu Christo? — ? — Ach! heiliger Gott! erleuchte doch alle Blinden, damit sie diese schauervollesten Wahrheiten eher glauben, als selbst erfahren! — denn wir haben es heute auffallend gesehen. Es giebt eine Hölle — in der Hölle ist Feuer —

Ein wahres Feuer —
Ein wunderbarliches Feuer —
Ein schreckliches Feuer —

und das brennet ewig, gehet hin, ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer. — —

Beschluß.

Hütet euch also, ihr gar zu leichtgläubigen Christen! die ihr oft jedem großmäuligen Sprecher auf seine glänzenden Worte glaubet. — Hütet euch vor derley falschen Propheten! sie läugnen nur darum das Höllenfeuer, um sich und euch desto sanfter und sorgloser hineinzustürzen. — Nein doch! mit Widersprechen und Läugnen, mit Witzeln und Raisoniren wird die ewigdaurende Flamme nicht ausgelöschet; sie

kann

kann nur einzig und allein mit Blut und Thränen gelöschet werden — mit dem Blute des Erlösers, und mit den Bußthränen, die ihr darunter mischet. — Erwachet also aus eurem tödtlichen Schlummer, eilet euer Leben zu ändern, suchet Gott durch wahre Buße genug zu thun. — Ist es nicht unverzeihliche Blindheit, glauben, daß eine Hölle ist; und ein Leben führen, für welches die Hölle bestimmet ist? — Ist es nicht offenbar Thorheit, vor den Marterflammen der Hölle zittern, und den Weg der Sünde gehen, der dahin führet? — Ist es nicht strafbare Verstockung, den Rachen der Hölle vor sich offen sehen, und sich denoch durch eine schleunige Buße nicht retten wollen? — Was sollte ich solchen Christen sagen? — Laß du, o Herr! du Gott der Erbarmnisse! weil sie das Feuer deiner Liebe nicht empfinden wollen, — laß sie das Feuer der Hölle in ihrem Innersten empfinden, um sie von der Sünde abzuschrecken; und es werden dann nicht mehr gar so viele unfruchtbare Bäume ausgehauen — nicht mehr gar so viele Christen in das ewige Feuer geworfen werden. Amen.

Auf das Fest des heiligen Skapuliers.

Vorspruch.

Fraternitatem diligite.

Liebet die Bruoerschaft. **I. Petr. 2, 17.**

Eingang.

Wir begehen heute, wie ihr es wisset, Hochansehnliche! das Titularfest der eben so uralten, als weltberühmten Erzversammlung des marianischen Skapuliers, und wir sind recht daran; denn selbst der Apostelfürst, der heilige Petrus, ermahnet uns, daß wir die Verbrüderung lieben sollen: — **Liebet die Bruderschaft.** — Bruderschaft, welch ein verhaßter, welch ein niederträchtiger Name in den Ohren unsrer aufgeklärten und aufklärenden Modewelt! — Alles, was sich witzig zu seyn gedünket, schreibet und schreyet dawider. Ich berufe mich hier besonders auf einen

gewissen

gewissen gallsüchtigen Skribler, dessen Schandblätter mir unlängst unter die Hände kamen, und der nebst andern andächtigen Lästerungen — auch wider die Bruderschaften ein eigenes Kapitel, eben so ungegründet, als abgeschmackt, hingeschmieret hat. Er berechnet darinne genau die Einkünfte, welche, seiner tollsinnigen Meynung nach, die Geistlichkeit von den Bruderschaften ziehet, und schreyet sie dann öffentlich als bodenlose Geldbüchsen der Pfaffen und Mönche aus, die dem Staate sehr schädlich seyn sollen. — Auch die reine Christusreligion soll dabey, wie er lärmet, sehr vieles leiden, und durch allerhand Aberglauben entstaltet werden. — Hat wohl aber das elende Geplauder dieses hungerigen Fürstenheuchlers einen Grund? — Eben so wenig, als die Lüge, die Verleumdung und die Lästerung einen hat. — Denn ich behaupte von beyden Stücken das Gegentheil; indem ich sage:

Es ist erstens eine Erzlüge, daß die Bruderschaften dem weltlichen Staate schaden; und

Es ist zweytens eine auffallende Wahrheit, daß die Bruderschaften der christlichen Religion nützen.

Oder noch kürzer: sie schaden dem Staate nichts, und nützen der Kirche viel. —

Habe ich dieses erwiesen, so habe ich alles gethan; denn mehr hat man nicht nöthig, die gute Sache der Bruderschaften wider die heutigen Beitelschneider zu retten. Bitt für uns, o Maria! Königinn des heiligen Skapuliers!

Erster Theil.

Der ehr- und liebvergessene Lästerer, wie viele Lügen stoppelt er nicht zusammen, um die Bruderschaften als eine staatsschädliche Geldverschwendung zu schildern, und sie dem guten gemeinen Volke verhaßt zu machen? — „Es sind der Bruderschaften zu viel, schnurret der scheinheilige Andachtsstürmer — man zähle in einer einzigen großen Stadt bis sieben und fünfzig — man verschwende dabey allzu Vieles auf Seelenmessen — die Beyträge der Mitglieder belaufen sich hoch, so, daß sie schon Manchen ruinierten, und auf den Bettel brachten — der arbeitsame Bürger würde dadurch jährlich wenigstens um dreyßig Tage an seinen Geschäften gehindert; — und endlich, wie er träumet, fielen alle Kontributionsgelder in den bodenlosen Säckel der Geistlichkeit.“ —

Armes Publikum! wie viele Lügen kaufest du hier in einem einzigen Kapitel? — Wir wollen alle diese auf eine zusammenschmelzen, indem ich sage: **Es ist eine Erzlüge, daß die Bruderschaften dem weltlichen Staate schädlich sind.**

Oder wem doch, wem schaden die Bruderschaften? Vielleicht den einzelnen Familien? das ist nicht wahr; denn erstens, was die Abgaben an Bruderschaften betrift, sind sie sehr geringe. Es wird noch dazu eines jeden Willkuhr überlassen, was, oder wie viel er geben kann und will. — Man empfängt hingegen geistliche, oft auch zeitliche Hilfe und Unterstu-

tzung. — Es wird doch hoffentlich kein Christ behaupten, daß Liebesgaben an Dürftige, und sollten sie auch Ausländer seyn — dem Staate schädlich wärn. Selbst der heilige Paulus machte Sammlungen, trug sie aus dem Lande, von einem Reiche ins andere, von Mazedonien nach Jerusalem; er wollte sogar, jeder sollte am ersten Wochentage etwas für den Dürftigen auf die Seite legen: dieß schwächte doch Familien nicht — das zweyte Sendschreiben zu den Korinth. am 8ten muß ganz gelesen werden, es enthält viele Beweise. — Und was ist endlich dasjenige, was man beyträgt? Gemeiniglich sind es einige Früchte der Sparsamkeit, der Mäßigkeit, der Nichternheit. — So reich man auch Bruderschaften angiebt, so haben sie doch gewiß noch keinen an Bettelstab gebracht; und so allgemein die Klagen über die grosen Abgaben sind, so hört man doch niemals eine Klage von denen, die etwas geben; sondern nur allein von jenen, die auch das, was andere gegeben haben, gerne an sich reißen möchten. —

Und was versäumet denn endlich die arbeitsame Menschenklasse wegen den Bruderschaften? — aufs höchste, daß man jeweilen an einem Werktage dem Leichebegängnisse eines verstorbenen Mitgliedes beywohnet; alle übrige Bruderschaftversammlungen und Feyerlichkeiten werden immer nur an Sonn- und Festtagen gehalten — die Gebethe und Satzungen, die man vorschreibt, sind wenige, und vertragen sich gar wohl mit allen Arbeiten und Hausgeschäften. Sie dürfen sogar auch ohne Sünde unterlassen werden;

und

und man kann sie durch gute Meynung bey seinen täglichen harten Arbeiten ersetzen. —

Wem denn also, frage ich noch einmal, wem schaden die Bruderschaften? Vielleicht den Mitbürgern einer Gemeinde, oder einer Stadt? — Auch nicht. Man muß die Bruderschaften nicht als eine Bande oder Sekte ehrloser Menschen ansehen, die sich verschworen oder verabredet haben, ihre Mitmenschen zu kränken, zu stürzen, zu beschädigen. — Prüfe man nur einmal ihre Satzungen, unterwerfe man sie der strengsten Kritik, und man wird nichts, gar nichts, was den Mitbürgern nachtheilig seyn könnte, herauszuzwingen im Stande seyn. — Bruderschaften erschweren nicht Handel und Wandel; schwächen nicht das Gewerbe; thun Niemanden Unrecht; Lüge, Betrug, Raubsucht, Uebervortheilung, Eingriffe, alles, was den Mitbürger betrüben, beschädigen könnte, ist weit, weit — von allen Bruderschaften entfernet. — — Wegen den Bruderschaften wird dem Bürger keine Steuer, keine Anlage ausgeschrieben — sie haben keine verdächtigen Geheimnisse, keine Winkelzusammenkünfte, jedes Mitglied der Bruderschaft kann sich mit Christo rühmen, daß es öffentlich, und nichts im Geheim geredet hat, und darf sich muthig auf das Zeugniß der übrigen berufen. —

Auch die Menge der Bruderschaften kann den Bürgern einer Gemeinde nicht im geringsten schaden. Sey es auch, daß in einer einzigen großen Stadt sieben und fünfzig gefunden werden. Findet man aber nicht noch mehr Wirthshäuser, Spielhäuser, Cofee-

häuser, Kaufläden, und Tanzsäle in großen Städten? — Gleichwie nun kein Bürger sich deswegen beklagen kann, weil es ihm frey steht, ob er eines dieser Häuser betreten will, oder nicht; also wird auch Niemand gezwungen, einer Bruderschaft beyzutreten — und jedem steht es lediglich frey, ob er in eine, oder in zehn, oder gar in keine will einverleibet werden. — —

Wem denn also, ich frage zum drittenmal — wem schaden die Bruderschaften? Vielleicht den Obrigkeiten? O! diesen am allerwenigsten. Denn da die Vorsteher der Bruderschaften ihre einverleibten Glieder immer an ihre Standespflichten erinnern, sie ermahnen, ihren Obrigkeiten unterthänig zu seyn, wie der Apostel will; — den Vorgesetzten sich zu unterwerfen, weil ohne Erfüllung der Standespflichten alle Nebendinge unnütz, eitel, pharisäisch seyn wurden; so können sich weltliche Mächte über Bruderschaftsglieder eben so wenig, als die Heiden über die ersten Christen beklagen — ja, wenn man auch nur heidnische Billigkeit beobachten wollte; so würde man finden, daß die Bruderschaftsglieder, wie die Christen der ersten Kirche, die allerbesten Unterthanen sind. — Sie können sich mit Paulus rechtfertigen, daß sie weder wider das Gesetz, noch wider den Tempel, noch wider den Kaiser sich vergehen, und daß ihre Widersacher von allen dem, was sie ihnen vorwerfen, nicht eines beweisen können. —

Mit solchen Bürgern, dünket mich, soll man ja endlich doch zufrieden seyn können. — Ich wiederhole also ganz dreust, was ich zum Vortrag sagte: Eine

Erz-

Erzlüge — die allergrößte Lüge ist es, wenn man vorgiebt, daß die Bruderschaften dem weltlichen Staate schädlich sind. —

Freylich giebt es auch Bruderschaften in der Welt, die dem Staate recht sehr viel schaden. Allein, dieß sind nicht die geistlichen Versammlungen. Es sind die Zusammenkünfte und Winkelgesellschaften so vieler ausgearteten Weltkinder. Es sind die nassen Bruderschaften der Vollsäufer, die so oft Weib und Kinder an den Bettelstab bringen — die tollen Bruderschaften der Spieler, die nicht selten ganze Familien zu Grunde richten. — die gewissenlosen Bruderschaften der Vorkäufer, die man mit allem Rechte eine Geißel ihrer Mitbürger, und ihrer Gemeinde nennen kann. — Die schmutzigen Bruderschaften der Buhler und Schleichhändler, die so manche rechtschaffene Tochter ihrer Ehre und ihres Glückes berauben, und ihre Aeltern in eine Thränenfluthe versenken. — Die galgenwürdigen Bruderschaften so vieler heutigen Klubisten und Freydenker, die der blühendesten Staatsverfassung, den Obrigkeiten, den Souvränen und Fürsten selbst so gefährlich sind. — Hätte also der warme Kopf, anstatt über die unschädlichen Volksandachten zu schwitzen, und geistliche Versammlungen als eine staatsschädliche Dummheit auszuschreyen, nicht weit besser gethan, wenn er einmal einen Plan entworfen hätte, wie alle diese und sehr viele andere — dem Staate tausendmal schädlichere Bruderschaften, Klube, und Winkelversammlungen — könnten gehoben, getilget werden? —? Doch in der Welt,

bevor in der heutigen Welt — geht es schon einmal so: Mücken werden gespisset — Elephanten gemästet, und an die Paradegutschen gespannet. — Der milzsüchtige Mann hätte um so viel weniger Ursache gehabt, wider geistliche Bruderschaften zu lästern; weil sie nicht nur dem weltlichen Staate nicht schaden, wie wir gehört haben; sondern weil sie noch dazu der christlichen Kirche recht sehr viel nutzen, wie ich es zeigen werde im

Zweyten Theile.

Ich bemerke fürnehmlich drey Ursachen, die mich berechtigen zu behaupten, daß die Bruderschaften der Kirche Gottes sehr nützlich sind:

a) Sie befördern den äußerlichen Glanz der Kirche;
b) Sie ernähren den Geist der Religion; und
c) Sie verbreiten den Eifer der Gläubigen.

Sie befördern erstlich den äußerlichen Glanz der Kirche. Der äußerliche Glanz, und die Zierde der Kirche Gottes besteht unter andern in prächtigen Tempeln, in ausgezierten Altären, in reichen Opfergefässen und Kirchenkleidern. Wären die Bruderschaften nicht, wie schlecht und elendig würden an manchen Orten die Tempel, die Altäre, die Kirchengeräthe aussehen! — Eben auf dem Lande, wo das Volk sinnlicher ist, wo es mehr reitzender Gegenstände bedarf, um das rohe Gemüth des Landmannes zum

Geistigen zu erheben, und eine Achtung gegen die Geheimnisse der Religion beyzubringen — eben dort leisten Bruderschaften die besten Dienste. —

Auch die **Zeremonien der Kirche** sind ein Theil ihres äußerlichen Glanzes. Wie alltäglich, wie einförmig, und einerley, ja wie sogar ohne Schmuck und Ansehen würde nicht alles, besonders in Dorfkirchen — hergehen, wenn nicht die Bruderschaftsfeyerlichkeiten das Einförmige, das Eckelhafte — das Alltägliche — jeweilen unterbrächen, und das sinkende Herz des Feldbebauers, vermittelst eines prächtigen Gottesdienstes und herrlicher Zeremonien neuerdings mit Achtung gegen Religion erfüllten! —

Nicht genug; sie thun noch mehr die katholischen Bruderschaften, sie befördern selbst den äußerlichen Gottesdienst; vermehren die Anzahl des christlichen Volkes, das sich dabey versammelt; ziehen auch Auswärtige zu ihren Andachten herbey, wie wir es heute und immer sehen. — Giebt nun aber nicht eben dieses der Religion äußerliches Ansehen? — Gewiß, jemehr sich Gläubige versammeln, desto herrlicher fällt die Kirche unter die Augen. Die Menge der Bürger, der Unterthanen, der Krieger ist immer die Zierde des Staates, des Fürsten und Königes. — David ließ nur darum seine Völker zählen, weil er seinen Glanz und Ruhm in der Menge seiner Unterthanen zu finden glaubte. —

Was nützen sie noch, die Bruderschaften? — Sie nähren, wie ich zweytens sagte, den Geist

der

der Religion. Denn sie verschaffen durch ihre Feyerlichkeiten so manchen Christen Gelegenheit, oder geben doch wenigst Anlaß, die heiligen Sakramente zu empfangen. — Immer giebt es einige, besonders unter dem Landvolke, die das Zutrauen nicht haben, ihrem eignen Seelsorger zu beichten: weiter zu gehen, erhalten sie oft die Erlaubniß nicht. — Kömmt eine Bruderschaftsfeyer, so kann man sich, ohne verrathen zu werden, einem andern entdecken, man kann geheilet, gerettet werden. — Da werden sie nun durch Beichtväter ermuntert, vom Laster abgeschrecket, auf die Wege des Heiles wieder zurückgeführet. Der erstorbene Sünder fängt aufs neue zu leben an — der Unschuldige findet Verwahrungsmittel wider den Fall — der Gerechte hat neuen Zufluß durch die heiligen Sakramente, um noch gerechter zu werden. — Wenn das nicht heißt **den Geist der Religion ernähren**, so weiß ich nichts mehr. — —

Dieß ist aber noch nicht alles. **An Sonn- und Festtagen**, wie gut werden nicht die Mitglieder der Bruderschaften beschäftiget? — So manche Stunde würde im Müßiggange, diesem Hauptfeinde der Tugend — oder mit Spielen, oder mit Zechen, oder mit andern sündhaften Werken zugebracht worden seyn. Nun hat aber die Bruderschaft ihre Feyerlichkeit, hat ihre Andacht, ihren Gottesdienst, ihre Umgänge, ihre Predigt, ihre Gesänge — da geht Mancher, wenigst aus langer Weile, oder aus Wohlstand hin, und höret Worte des Heiles und des Unterrichtes — da geht doch Manche aus dem andächtigen Geschlechte,

wohnet

wohnet der Andacht bey, und entkömmt dadurch der Gefahr, der Gelegenheit, und der Verführung. — Da bringen doch viele Christen wenigst einige Stunden des Sonn- oder Festtages im Hause Gottes und im Dienste des Herrn zu, die sie sonst, weiß Gott wo, und wie — würden versplittert haben. — —

Selbst die Satzungen der Bruderschaften sind überaus dienlich den Geist der Religion zu nähren. Denn einige dieser Verbrüderungen halten ihre Glieder an, oft an den Tod zu denken, sich dazu gehörig vorzubereiten, einen Tag im Monate auszuwählen, um ihn ganz diesem Geschäfte zu wiedmen. — Andere bezwecken die ehrfurchtsvolle Anbethung, Verehrung, und den öftern Genuß des allerheiligsten Altarssakramentes — die dankbare Erinnerung des schmerzvollesten Leidens Jesu, die Ausübung leiblicher und geistlicher Werke der Barmherzigkeit. — Wieder andere empfehlen gewisse Tugenden der seligsten Gottesmutter, und anderer Heiligen, und stellen sie ihren Gliedern zum Muster und zur Erbauung vor. — Und so recht viel anders. — —

Aber nicht nur nähren die Bruderschaften den Geist der Religion; sondern sie **verbreiten auch noch drittens den Eifer der Gläubigen.** Man hat um dieses einzusehen nichts anders nöthig, als daß man bey den Feyerlichkeiten der Bruderschaften sich einfinde. Man wird gar bald merken, wie jene, die nicht aus der Verbindung sind, heimlich beschämet werden; wie alle ihre Gebethe und Andachten mit jenen der Mitglieder vereinigen; wie andere vom Eifer des guten

Bey-

Beyspieles gerühret, ihre Namen gleichfalls in die Bruderschaft eintragen lassen. — Und wie könnte es anders seyn? Sie hören Loblieder, Gesänge — musikalische Gebethe und Andachten ertönen; sie sehen die wechselseitige Bruderliebe und Bruderhilfe: man bethet für alle der Bruderschaft Einverleibte, für Gegenwärtig- und Abwesende, für Gerechte und Sünder, für Gesunde und Kranke, für Lebendige und Abgestorbene; man opfert vorzüglich für jene, die in den Flammen des Fegfeuers leiden. — Und könnte man alles dieses gedankenlos und ohne Empfindung sehen? Muß der Eifer der Gläubigen dadurch nicht nothwendig entzündet, angefeuret, verbreitet werden? — — Nein, Hochansehnliche! umsonst, und ohne Ursache hätte die Kirche Jesu den Bruderschaftsversammlungen so viele Ablässe, Freyheiten und Privilegien nicht ertheilet. — Sie muß ohne Zweifel die schönen Früchte und großen Vortheile schon längst bemerket haben, die zum Besten der Religion und des Christenthumes aus den Bruderschaften hervorsprossen. — Will Jemand boshaft genug seyn, und sich an dem Betragen der heiligen Kirche ärgern, so ärgerten sich ja auch die Juden an Jesu, ihrem göttlichen Bräutigame; und die Heiden machten gar eine Thorheit daraus. — Aergerniß findet hier nur, der es geflissen sucht; — Ein giftiges Thier findet auch an unschuldigsten Blumen Gift; doch immer weniger, als es zuvor schon hat. — — Ich kann es nun

Schließen.

Schließen.

Und wiederhole, was ich zum Vortrage sagte: Es ist eine Erzlüge, daß die Bruderschaften dem weltlichen Staate schädlich; — Und es ist eine auffallende Wahrheit; daß sie der christlichen Kirche sehr nützlich sind. — In der That, Hochansehnliche! die unfehlbare Kirche Jesu Christi heißt die nach dem Geiste des Evangeliums eingerichteten Brudeschaften gut; und da diese alle zur Beförderung des göttlichen Dienstes, und zum Nutzen des Nächsten abzielen; sind sie von den römischen Päbsten zur Ermunterung der Andacht mit besondern Ablässen beschenket worden. Kann man sie also mit Rechte als eine unnütze, oder gar abergläubische Andächteley verwerfen? — Gewiß nicht! „Sich den Guten beygesellen, damit man verbessert werde, nützet immer und allzeit viel, — sagt der heilige Ambrosius. — Und der heilige Franz von Sales rieth: Man soll sich in allen Bruderschaften einschreiben lassen. — Denn, sagte er, man könne viel gewinnen, wenn man die Satzungen derselben halte: Und nichts verlieren, wenn man sie nicht halte; weil sie ja nicht unter einer Sünde verbinden. — Oder soll es etwa eine Schande seyn? soll man sich schämen, zur Ehre Gottes in eine heilige Bruderschaft einzutreten, und das Zeichen derselben zu tragen? — Man macht sich ja eine Ehre daraus, die Livree eines zeitlichen Herrn, das Band eines Ritterordens öffentlich zu tragen; was hat das Zeichen einer heiligen Bruderschaft Schändliches an sich? — Der Verliebte trägt das Brustbild

seiner

seiner Huldgöttinn auf der Dose, auf dem Stockknopf, an der Uhrkette. — Diese hingegen ihren Adonis am Halse, oder in ihrem Ringe. — Und der marianische Gottesdiener sollte nicht ein Andenken des geweihten Gegenstandes seiner reinen Liebe, seines Schutzes und Trostes bey sich tragen, küssen, und verehren dürfen? — Menschenvernunft! wie weit verirrest du dich von deinen eignen Trugschlüssen! — —

Ist es denn wahr, daß die Mutter Gottes dem Simon Stock erschienen, ihm das Skapulier gereichet, mit den Worten: **Wer dieses trägt, wird nie das Feuer der Hölle schmecken?** — Ob es wahr sey, ist kein Glaubensartikel. Es hat aber doch seine uralte und bestgegründete historische Gewißheit. — Oder will man denn heute gar keinen historischen Glauben mehr gelten lassen?? Möglich ist es, eben so möglich, daß die Mutter Gottes einem Heiligen erscheine, wie der Engel Raphael so viele Monate dem jungen Tobias. Was den Ausspruch der seligsten Gottesmutter betrift, so ist er auch ohne ihre Versicherung wahr. Denn wer das Skapulier trägt, und seinen christlichen Pflichten, die es fordert, erfüllet, den Leib abtödtet, und in allen guten Werken, wozu es ermahnet, sich fleißig übet; der wird die Peinen der Hölle nicht schmecken, so gewiß nicht schmecken, als — Amen.

Auf

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Filii hujus fæculi prudentiores filiis lucis in generatione fua funt.

Die Kinder dieſer Welt ſind in ihrem Geſchlechte klüger, als die Kinder des Lichtes. Luk. 16, 8.

Eingang.

Wie wahrhaft iſt der Ausſpruch des heuigen Evangeliums: **Die Kinder dieſer Welt ſind klüger in ihrem Geſchlechte, als die Kinder des Lichtes**; kömmt es auf ein zeitliches Glück, oder Vortheil an, ſo iſt Niemand dumm, Niemand unvorſichtig und unthätig; alle wiſſen Maaßregeln zu ergreifen, die zu dem Endzwecke taugen. Wenn ich euch itzt, Hochwertheſte! ſagen wollte, wie ihr das zeitliche Glück eurer Häuſer befördern, eure Felder ergiebiger machen, eure Kinder wohl anbringen, und überhaupt

haupt glücklicher in der Welt werden könntet; ich wette, ihr würdet meiner Anleitung folgen, und noch öfters gerne von diesem Gegenstande reden hören. — Nun redet man euch aber das ganze Jahr hindurch von einem unendlich größern Gute, von einem wahren Glücke, von der Kunst euch nicht nur glücklich für die Zeit, sondern auch glückselig für die ganze Ewigkeit zu machen; und wie wenig werden die meisten davon gerühret? wie sorglos, wie schläfrig hören sie diese Wissenschaft des Heiles, diese Grundregeln der Ewigkeit? — Offenbar ist es also: **Die Kinder dieser Welt sind in ihrem Geschlechte, und nach ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes.** — Einen Beweiß davon geben uns die dermaligen Zeitumstände. Wir leben in Zeiten, wo uns einerseits die Drohungen, und andrerseits die Strafen Gottes unter die Augen blitzen. Wenn wir kluge dem Geiste nach, **wenn wir Kinder des Lichtes wären**, so sollten wir durch die Drohungen des Himmels erschrecket, und durch die Strafen gebessert werden. Doch dieß ist heut zu Tage ein leerer Wunsch. Unsere Christen, anstatt Kinder des Lichtes zu seyn — sind unklüger und thörichter, als selbst die Kinder der Finsterniße; und sie sind zweymal unkluge:

Erstens darum; weil sie die Drohungen Gottes sehen, und doch sich nicht fürchten. —

Zweytens deßwegen; weil sie die Strafen Gottes empfinden, und sich nicht bessern. —

Lasset

Lasset uns beydes sogleich vernehmen in den heilwerthesten Nämen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Die heutigen Christen sind einmal unkluge; da sie die Drohungen Gottes sehen, und doch sich nicht fürchten. Gott, dessen Natur die Güte, und dessen Werke die Barmherzigkeit ist — verstößt uns nicht sogleich von seinem Angesichte. Selbst die Drohungen, die er an uns ergehen läßt, geben uns seine Liebe zu erkennen; weil er dadurch zu verstehen giebt, daß er nicht unsern Untergang verlanget, sondern daß wir uns bekehren und leben sollten. — Wenn uns Gott zu Grunde richten wollte, sagt der heilige Augustin in seiner 38sten Rede, so würde er uns nicht so lange zuvor ermahnen; aber er drohet uns, damit er nicht gezwungen werde, uns zu verderben. — Und o! wie viele derley Drohungen zeigen sich alldorten!

Wir lesen sie in der Schrift — und
Wir sehen sie in der Welt.

Wir lesen sie in der Schrift. Gott schickte kaum jemals eine Züchtigung über die Welt, die er nicht zuvor durch seine Propheten verkünden ließ. Bevor er die Stadt Jerusalem den Feinden zum Raube übergab, befahl er dem Prophen Isaias, daß er mit bloßen Füssen durch die Gassen der Stadt gehen, und den Einwohnern ihre bevorstehende Gefangenschaft ankündigen sollte. (K. 20.) Da er die Stadt mit Hunger zu strafen entschlossen war, sandte er den Prophen Jeremias,

remias, und ließ es vorher seinem Volke andeuten. (K. 27.) Selbst der Heiland weissagte dieser Stadt den Untergang, und vergoß über dieselbe Thränen, um dadurch die Herzen der Einwohner zur Buße zu erweichen. (Luk. 19.) Nicht genug, noch heut zu Tage drohet er allen Sündern. Er kündiget ihnen blutige Kriege, und Verwüstungen der Länder an, woferne sie nicht aufhören würden, seine Gesetze zu übertreten. **Euch**, sagt er im B. Levit. am 26. **will ich unter die Heiden zerstreuen, und mein Schwert hinter euch ausziehen; euer Land soll wüste seyn, und eure Städte sollen zerstöret werden.** — Er verkündiget ihnen die Unfruchtbarkeit der Erde. **Der Himmel**, sagt (er im 5. B. Mos. 28.) **wird wie Erz, und die Erde wie Eisen seyn.** — Er verkündiget ihnen Armuth und Hungersnoth: **Der Herr**, sagt Moses im angeführten Kapitel, **wird dich mit Armuth, mit Kälte und Hitze schlagen, und wird dich verfolgen, bis du vertilget seyn wirst.** Endlich verkündet er seinem untreuen Volke ansteckende Suchten und Krankheiten: **Der Herr**, heißt es eben daselbst (V. 49.) **wird deine Plagen häufen, große und beschwerliche Plagen, sehr böse, und immerwährende Krankheiten.** — **Wehe dem sündigen Volke**, heißt es anderswo, (Is. 1.) **dem Volke, das mit Ungerechtigkeit schwer beladen ist! dem schalkhaften Saamen, den boshaften Kindern! — wehe dem, der seinem Schöpfer widerspricht.** (45, 9.) Letztlich bindet Gott gleichsam alle Strafruthen zusammen, um sie dem Sünder anzudrohen: **Wenn du die Stimme**

des

des Herrn deines Gottes nicht hören willst, daß du alle seine Gebothe bewahrest; so werden, spricht er, alle diese Flüche, alle werden sie über dich kommen, und dich treffen. — (Deut. 28.) Diese und hundert andere Drohungen wider den Sünder lesen wir in der Schrift: und wenn noch Jemand daran zweifeln wollte, so sage ich itzt:

Wir sehen sie auch ganz deutlich in unserer Welt. Oder, wer doch, wer unter uns allen ist so kurzsichtig, daß er nicht sehen sollte, wie diese Drohungen Gottes schon wirklich in die Erfüllung gehen? Denn was sieht, und hört man schon lange Zeit her unter den Völkern? Empörung, Aufruhr, blutige Kriege, Verwirrungen der Länder, Umwälzungen ganzer Staaten und Königreiche. — Ein Volk bewaffnet sich wider das andere. Heute spricht man von Ruhe und Sicherheit; morgen von Kriegen und Niederlagen; zwey bis dreymal abgetrieben, kehren die Räuber allzeit wieder an den nämlichen Platz zurück. — Was soll ich erst sagen von der ungemeinen Theurung, die sich gegenwärtig beynahe durch ganz Europa verbreitet hat? Was für betrübte Nachrichten von der einreissenden Hungersnoth, die man alle Tage in den öffentlichen Blättern lesen kann? — Von Krankheiten und Viehseuchen will ich nicht einmal etwas reden; indem fast keiner unter uns ist, der nicht noch immer den Schmerzen empfindet, den ihm der Tod seiner Aeltern, seiner Geschwister und Anverwandten, und greuliche Verwüstung seiner Ställe und Vieheerden verursachet hat, die vor wenigen Jahren von einer giftigen Seuche

sind

sind aufgerieben worden. — Kurz, die drey schreckbarsten Strafruthen, Krieg, Hunger, Pest drohen schon lange von allen Seiten. Denn Gott, wie der Sohn Sirachs spricht, hat aus keiner andern Ursache gewollt, daß Schmerzen und Peinen, Krankheiten und Todesfälle, Kriege und Theurung, Feuersbrünste und Wassergüße auf der Welt seyn sollen, als damit er jederzeit Werkzeuge an Händen hätte, womit er die Uebertreter seines Gesetzes züchtigen könnte: Tod, Blutvergießen, Zank, Schwert, Ueberfall, Hunger, Verheerung, Plagen, dieß alles ist über die Gottlosen erschaffen. — (Ekkles. K. 40, 9.)

Wenn es nun so ist, meine Geliebtesten! wie uns die Schrift und die Erfahrung überführet, — was sollten wir da nicht thun, um die Strafruthe eines Allmächtigen, und noch wirklich von allen Seiten drohenden Gottes auszuweichen? Sollten wir nicht endlich aus unserm Sündenschlummer erwachen? Sollten wir uns nicht zum Fuße des Kreuzes hinwerfen, und wie Daniel im Namen des ganzen Volkes rufen: Wir haben gesündiget, und Missethaten begangen, — wir haben gottlos gehandelt, sind abtrünnig geworden, und von deinen Gebothen und Satzungen abgewichen? (Daniel. K. 9, 5.) Sollten wir nicht bethen, seufzen, bußfertig und wehmüthig zum Himmel flehen? — O ja wohl seufzen! ja wohl in Bußthränen zerfließen und Anstalten zu einer ernsthaften Lebensänderung machen! so furchtsam sind die Christen in unsern Tagen nicht mehr. Sie leben in ihren Lastern so ruhig fort, und schlafen,

gleich-

gleichwie Jonas, auf beyde Ohren hinein, obschon der aufgebrachte und erzörnte Himmel unabläßlich mit Blitzen und Stürmen drohet. —

Es mag seyn, daß hie und da eine bittere Thräne fließet, oder schon öfters geflossen ist; aber es sind nur Thränen, welche die Furcht eines zeitlichen Verlustes, nicht aber die Reue über die Sünden erpresset hat, da doch die Sünde allein die wahre und eigentliche Ursache des noch immerhin drohenden Gottes ist. — Nein wird man hier denken, Gott drohet nicht mehr; es ist itzt Waffenstillstand, und bald werden wir Friede haben. Gebe es Gott! ich wünsche es herzlich, und ganz Europa wünschet es tausendmal. — Allein, wie oft hatten wir schon Friedensunterhandlungen; und aber am Ende allemal wieder Krieg? Wisset ihr, meine Brüder! wann wir Frieden von unsern Feinden haben werden? Alsdann, und eher nicht, wenn wir vorläufig mit Gott einen wahren und dauerhaften Frieden werden geschlossen haben. — Unsere Feinde sind eine Strafgeißel, deren sich Gott bedienet, die heutige so verkehrte und widerspenstige Christenwelt zu züchtigen, so, wie er ehemals die Aegyptier und Assyrier, und andere Ungläubige als eine Zuchtruthe gebrauchte, sein auserwähltes, aber ausgeartetes Volk zu schlagen. — Er selbst, der Allmächtige, führet diese schreckende Kriegsgeißel in seiner Hand, und er wird sie so lange nicht weglegen, bis wir zur Buße greifen, und jene Lasterwege verlassen, die ihn zum Zorne gereitzet haben. — Ist es also nicht unkluge, ist es nicht thöricht, und aller Vernunft zuwider, wenn

wir hoffen wollen, Gott werde uns schonen, er werde zu drohen aufhören, und uns bald den holdseligen Frieden schenken; da wir indessen mit ihm unaufhörlich im Kriege leben, und nicht einmal Waffenstillstand, — geschweigen, einen fortdaurenden Frieden machen wollen. — —

Ach, fürchtet, meine Geliebtesten! wenn ihr je noch eine gesunde Vernunft habet — fürchtet die drohende Strafruthe des Herrn! der euch mit Kriegen, mit Aufruhren, mit Tröckne, mit Hochgewitter, mit Ueberschwemmungen, mit Theurung und Hungersnoth, mit Krankheiten, mit Verwüstung eurer Felder und Weinberge, und auf tausend andere Arten so leichterdings strafen kann, und gemäß seines untrüglichen Wortes — auch strafen wird, wenn seine väterlichen Drohungen nichts verfangen! — Fürchtet, sage ich nochmals, fürchtet sie die unausbleibliche Strafe Gottes, und fürchtet sie dergestalt, daß ihr von Stunde an den ernstlichen Entschluß fasset, den Allerhöchsten zu besänftigen, und ihn nimmermehr zu erzörnen. Entsaget, ihr Jünglinge! den Wohllüsten; ihr Eheleute dem Hochmuth; ihr Vorkäufer dem Wucher; ihr Frauenbilder der Eitelkeit; ihr Christen alle den Liebespossen, den Feindschaften, den Ungerechtigkeiten! — **Es ist Zeit, es ist hohe Zeit, daß wir vom Schlafe aufstehen.** — (Rom. 12.) Allein, was thue ich? Vergebens sucht man die heutigen Christen aus ihrem Sündenschlafe zu wecken. — Mitten im hellen Lichte des Evangeliums schließen sie freywillig die Augen zu, und bleiben Kinder der Finsternisse.

niſſe. Und darum ſagte ich, ſie ſind zweymal unkluge: einmal darum, weil ſie die Drohungen Gottes ſehen, und doch ſich nicht fürchten. — Zweytens, deßwegen, weil ſie die Strafen Gottes empfinden, und ſie nicht achten. —

Zweyter Theil.

Es hat in der That kaum jemals ein Jahrhundert gegeben, wo man die Streiche der ſchlagenden Hand Gottes ſo allgemein, und ſo gewaltig erſchallen hörte, wie in dem unſrigen. Selbſt in unſerm Vaterlande, welche Donnerſchläge des zörnenden Gottes haben ſich hören laſſen? Wie viele Thränen ſind gefloſſen, wie viel Blut verſpritzet, wie viele Dorfſchaften und Wohnungen in Aſche gelegt, wie viele unſerer deutſchen Brüder und Landeskinder gemordet worden? — Iſt auch nur ein einziger unter uns, der an dieſem allgemeinen Elende nicht mehr oder weniger, und vielleicht nur gar zuviel, Antheil nahm? — Was fruchteten aber wohl alle dieſe Züchtigungen des Himmels in unſrer Chriſtenwelt? — Iſt man dadurch gerühret, bekehret, gebeſſert worden? — Ich ſage es mit Beſchämung, und es iſt doch wahr; Man ließ ſich dadurch

Erſtens nicht erweichen — und

Zweytens ſogar verhärten.

So wenig achtet man ſelbſt die Strafen des Himmels in unſern Tagen mehr. —

Man läßt sich dadurch nicht erweichen. Warum nicht? Weil man nicht glauben will, daß die Hand Gottes die Ruthe schwinget. Oder siehet man wohl die Uebel, die man leidet, und mit denen die Welt überschwemmet ist, als Züchtigungen des Himmels an? Betrachtet man sie als Merkmaale seines gerechten Zornes? Nichts weniger. Die Bosheit der Menschen geht itzt so weit, daß sie nicht nur die Drohungen, sondern auch die Strafen Gottes für ein bloßes Ohngefähr, für ein pur natürliches Ereigniß ansehen. — Entsteht eine Feuersbrunst, so schreibt man sie der Bosheit, oder Nachläßigkeit unbedachtsamer Menschen zu. Die blutigen Kriege legt man dem Ehrgeitze, oder dem Eigennutze der Regenten zur Last. An der Niederlage der Völker, an der Verwüstung der Länder und Königreiche haben, nach unsrer Meynung, die Heersführer Schuld. — Mit einem Worte: es ist kein Uebel auf der Welt, dessen Ursache man nicht in der Natur suchen möchte. Man führet sogar die Sterne als Urheber solcher Uebel an, nur damit man Gott als einen rächenden Herrn nicht erkennen darf. O Bosheit des menschlichen Herzens! Fürwahr hier werden die Worte des Propheten Jeremias erfüllet: **Herr!** spricht er, **du hast sie gezüchtiget; aber sie wollten es nicht glauben; sie sind in ihren Lastern fortgefahren, und haben alle deine Züchtigungen nur als natürliche und zufällige Begebenheiten betrachtet.** (K. 5. V. 6.) So wenig läßt man sich itzt von den Strafen des Himmels erweichen, daß man sie nicht einmal auf Gott zu-

zurückleitet, nicht einmal glauben will, daß sie Merkmaale des göttlichen Zorns sind. —

Und warum dieses? Weil es itzt Christen giebt, die nicht willens sind sich zu bessern. — Denn woferne sie diese Uebel als Strafen Gottes betrachteten, die wegen ihrer Sünden über sie verhänget worden; so müßten sie nothwendig in sich gehen, sie müßten auf die Verbesserung ihrer Sitten denken, weil sie sich sonst der Gefahr ausseztten, noch weit empfindlicher gestraft zu werden. — Da sie aber dergleichen Uebel als ungefähre Zufälle, und ganz natürliche Begebenheiten betrachten; so schließen sie eben darum jenen nagenden Gewissenswurm aus, der sie beunruhiget, und entfernen alle Furcht in Ansehung der göttlichen Strafgerichte. — Sie sagen sodann mit jenen Gottlosen: **Es ist nicht der Herr, der uns züchtiget:** oder sprechen wohl gar: **es ist kein Gott.** —

Wenn Jemand glaubet, ich rede zuviel; so saget mir einmal, meine Brüder! ich bitte euch: Was für eine Sittenveränderung, was für eine Besserung ist bey uns erfolget auf die vielen und großen Drangsalen, die wir seit schon so vielen Jahren empfunden haben? Sind die Sitten nicht noch eben so ausgelassen, als sie es ehemals waren? — Sind die halbnächtlichen Spaziergänge itzt eingestellet? — Werden wohl die Cafeeläden und Wirthshäuser frühzeitiger und vorschriftmäßig geschlossen? — Hat man sich ernstlich Mühe gegeben, die unsinnigen Tänze und Lustbarkeiten, wenigst so lange die Feldfrüchte darauße sind, abzustellen? — Verzeihet mir, meine Brüder! daß ich

es

es frey heraussage, ich sehe von allem nichts. — Ja, bey vielen scheint es, als hätten sie ihr Herz anstatt es erweichen zu lassen durch die Strafen selbst noch mehr erhärtet. —

Oder sind denn nicht viele bey diesen betrübten Zeiten in ihrem Aufzuge noch frecher, zum Stehlen und Rauben kecker, zu dem ungerechtesten Wucher schamloser, in der Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeiten verwägener, zur Verführung der Unschuld heimtückischer, und bey den heidnischen Faschingslustbarkeiten noch unsinniger und raßender geworden, als sie es jemals waren? — Sie machen es gleich wie Pharao, der unter allen Sterblichen am meisten gezüchtiget, und am wenigsten gebessert wurde. — Zehen nach einander folgende Himmelsplagen machten ihn nur verstockter, sagt die göttliche Schrift: **Das Herz des Pharao wurde erhärtet.** (Exod. 7, 22.)

So groß nämlich ist unsere Bosheit, und so verderbt sind die Sitten unsrer Zeiten, daß wir sogar unter der strafenden Hand des Herrn noch schlimmer werden! — Wir machen es, wie der König zu Babylon, der eben zur Zeit, da er von dem feindlichen Kriegsheere eingeschlossen, und von allen Seiten beängstiget war, die Geschirre des Tempels durch Schwelgen und Vollsaufen entheiligte. — Wir gleichen jenem lasterhaften Cham, welcher, da ihm alles die Strafe der Sündfluthe vor Augen stellte, gleichwohl seine unreinen Augen auf die Blöße seines Vaters richtete. — Wir sind den Töchtern des Loths ähnlich, welche die Brandstätte von Sodoma, die ein himmli-

sches

sches Rachfeuer wegen der Unzucht einäscherte, noch wirklich vor Augen hatten; und gleichwohl an unreine Lüste dachten, und ihren eigenen Vater zur Blutschande reitzten. —

Wahr ist es, es giebt noch fromme und gottesfürchtige Seelen, die ihre Knie vor dem Baal nicht beugen, die ihrem Gott aufrichtig dienen, und sich die Drangsalen, die sie leiden, zu Nutzen machen. Aber wer sind diese? Sind es nicht jene, die an den Züchtigungen Gottes am wenigsten Schuld haben, und für die kleinsten Fehltritte, die sie begehen, die strengste Buße wirken? Da hingegen jene, welche die größten Laster begehen, und folgsam die vorzüglichste Ursache an so vielen göttlichen Strafen sind, über die himmlischen Rachkeile nur spotten. — Ja, ihr Sünder! ihr seyd eigentlich die Ursache alles Elendes, womit Gott Länder und Königreiche erschüttert; eure Ausschweifungen geben ihm die Geißel in die Hand, und bringen seinen Zorn dermaßen auf, daß er nicht aufhöret, darein zu schlagen, und uns täglich mit neuen Drangsalen zu drohen. —

O! welche Züchtigungen haben wir noch zu erwarten, wenn ihr nicht aufhöret, die Sündenbahne zu laufen! Doch diese Züchtigungen würden noch zu erdulden seyn, weil sie wenigst mit dem Tode aufhören. Was aber das ärgste ist: so sind die zeitlichen Drangsalen nur Vorbothen jener ewigen Strafen, die euch nachmals in dem höllischen Abgrunde erwarten. Denn Gott, der mit Drohen und Strafen, so zu reden, sich alle Mühe giebt, und seiner Seits alles thut, euch

von den Lasterwegen zurückzuführen, wird endlich müde werden, euch zu bekehren; er wird den Misbrauch seiner Gnaden mit der Entziehung der Gnade selbst bestrafen; er wird euch dem Verderbnisse eures Herzens überlassen, und wie er selbst betheuret, zu eurem Untergange nur lachen. — Was ist also zu thun, Hochwertheste! Ich will es kurz sagen, und hiemit mache ich den

Beschluß.

Buße, Buße haben wir alle nöthig! Die feindlichen Kriegsheere umzingeln uns — und wehe dir, Tyrol! wenn die eingeleiteten Friedensunterhandlungen auch für dießmal mislingen sollten! — Die Theurung der Lebensmittel, die ohnehin alle Schranken überschreitet, würde noch höher steigen, besonders wenn die anhaltende Trockne, und auszehrende Witterung noch länger fortdauret. — Zu dem Ende, um bald einen gedeihlichen Regen zu erbitten, wie auch zugleich alle besorgliche Unheile von unserm Vaterlande zu entfernen, hat unsere hießig löbliche Gemeinde neuerdings eine dreytägige Andacht angeordnet. Lasset uns zahlreich dabey erscheinen; lasset uns bethen, Brüder! aber zerknirscht, reumüthig, und mit bußfertigen Herzen bethen. — Die dringendesten Beweggründe dazu haben wir heute hinlänglich vernommen. Und wer noch stärkere Beweise zum Bethen und Büßen fordert, dem sage ich unverholen: er ist ein Mameluck, ein Heuchler, ein Scheingläubiger; er hat zur aufwe-

ckenden

ckenden Gnade ein verstocktes Herz; er spielt mit der Langmuth Gottes; er eilet mit schnellen Schritten dem göttlichen Rachschwerte entgegen; und ihm haben wir es zuzuschreiben, wenn ungeachtet alles Bittens und Bethens kein Regentropfen vom Himmel fällt, — wenn die Saamenkörner nicht aufkeimen; und die halbverloschene Kriegesflamme vielleicht allernächstens aufs neue auflodert. — Gott verhüte es! Amen.

Auf

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Cum appropinquasset Jesus Jerusalem, videns civitatem flevit super illam.

Als Jesus sich Jerusalem näherte, und die Stadt sah, weinte er über sie. Luk. 19, 41.

Eingang.

Warum weinet der Heiland über die Stadt Jerusalem? Nicht nur darum, weil er ihre herannahende Zerstöhrung vorsah: sondern auch, und zwar hauptsächlich deßwegen, weil er alles Ermahnen und Zureden, alle vorhergegangenen Strafen und Drohungen an dieser treulosen Stadt fruchtloß sehen mußte; darum seufzte er wehemüthig: O daß du es doch erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, der dir zum Frieden ist. — Denn was that Gott nicht, um Jerusalem zu bekehren? Und aber wie

felsen-

felsenhart zeigte es sich dabey? — Er sandte ihnen Propheten; und man versteinigte sie. Er überhäufte sie mit Wohlthaten, und sie wurden dabey nur schlimmer — er geißelte sie mit Drangsalen; und sie besserten sich doch nicht. — Er kam endlich in eigener Person, um sie die Wege des Heiles zu lehren; und sie schlugen ihn an das Kreuz.

Wahr ist es, dieses aufrührische Volk kehrte öfter zu dem Gott seiner Väter wieder zurück. Die ernsthaften Warnungen des feurigen Elias, die glänzenden Verheißungen des Isaias, die Klaglieder des Jeremias, die Tröstungen des Barruch, die beissenden Sinnbilder des Ezechiel, und anderer Propheten machten zu Zeiten ihren Eindruck, die Götzenbilder wurden zerstöret, und der Gottesdienst blühete wieder auf. Allein, wie bald, wie bald schlugen sie wieder um? Vergaßen, was sie versprochen hatten, und wurden ruchloser als ehe und vor! — Machen es denn aber die Modechristen unsers ausgearteten Zeitalters nicht eben so? Aufgeschreckt durch eine unvermuthete Himmelsplage, gerührt durch eine Predigt, und von dem Wurme ihres nagenden Gewissens beunruhiget, wenden sie sich an gewissen Buß- oder Ablaßtagen zu ihrem Gott, aber so, wie Jerusalem, kehren sie nur gar zu bald wieder auf ihre ehemalige Irrwege zurück. Woher diese Unbeständigkeit in dem angefangenen Dienste Gottes, dieses immerwährende Fallen und Wiederfallen? Hauptsächlich aus zwoen Ursachen:

Weil sie erstens, wie Jerusalem, die Gelegenheit des Rückfalls nicht vermeiden.

Weil sie zweytens, wie Jerusalem, die Folgen des Rückfalls nicht erwägen.

Fangen wir an zur Ehre des Allerhöchsten.

Erster Theil.

Fraget nicht, meine Geliebtesten! warum die Christen unserer Zeiten so leichterdings in die vorigen Sünden fallen. Es geschieht, weil sie, wie Jerusalem, die Gelegenheiten des Rückfalles nicht vermeiden. Jerusalem fiel darum allzeit wieder zurück; Weil es falsche Propheten anhörte. —

Weil es mit ausländischen Weibern Umgang pflog — und —

Weil es die Götzenaltäre, die es aufgerichtet hatte, nicht niederriß. —

Jerusalem hörte falsche Propheten an. Männer, die Gott nicht gesandt hatte, und die vom Lügengeiste besessen waren. Hingegen war ihnen alles abgeschmackt, langweilig und eckelhaft, was die Abgesandten Gottes, die Propheten des Herrn, ein Ezechiel, ein Jeremias, ein Daniel, und so viele andere vorherkündigten. Wie hätte also Jerusalem nicht fallen sollen? — Und wie sollten die heutigen Christen nicht fallen, und wiederfallen, da sie so gerne, und oft weit lieber die neuen Modepropheten und Winkelprediger, als die Verkündiger des Evangeliums hören?

ren? — Recht ernstlich entschlossen ist manche Seele, ihre gefaßten Vorsätze niemals wieder zu brechen, und den Bund, den sie mit Gott gemacht, immer und allzeit unverletzlich zu halten. Was geschieht aber mit diesen Neubekehrten? Lügenhafte Propheten, derer giftigem Gezische sie nicht ausweichen, verführen sie. Sie schwätzen ihnen ein ganz neues Evangelium vor; heißen, wie die Schrift sagt, **das Böse gut, und das Gute bös**, und verstricken sie so neuerdings in die vorigen Sündennetze. Du bist noch jung, sagen sie, dieses Alter gehört der Welt. Schämst du dich nicht, in dem Frühling deiner Jahre einen Bethbruder, eine Andächtlerinn vorzustellen? — Diese Kleidung ist nicht mehr Mode; du mußt dich besser tragen, auch ein wenig uber deinen Stand hinausgehen; alle geben itzt etwas zu. — Und für was deine stille und sauertöpfische Einsamkeit? Junge Leute müssen sich sehen lassen; in Gesellschaften und auf Tanzböden erscheinen; wie werden sie sonst eine Versorgung finden? — Warum so sklavisch gegen die Vorgesetzten — so streng in der Kinderzucht — so wachbar gegen die Dienstbothen und Hausgenossen? — Warum soll die Hausthüre schon um neun Uhr geschlossen seyn? — Aengstlereyen sind es — finsterer Aberglaube — Pfaffenmoral! — Gott ist nicht so strenge mit uns, der Satan nicht so schwarz, die Hölle nicht so heiß, wie man sie öfters schildert. — Wenn nur einmal die Sonne niedergegangen ist, so darf man schon hinausgehen, sich in öffentlichen Bächen zu baden; obschon Personen beyderley Geschlechtes zur rechten und linken Seite vorübergehen. — Pfuy!! Sind dieß nicht herzige Prophezeihungen?

gen? Sind es nicht nagelneue Prophetenlieder? — Und aber gleichwohl die allergemeinsten in der Welt? — Höret doch, ihr frommen Seelen! und ihr besonders, die ihr euch neuerdings zu eurem Schöpfer gewendet habet! — Höret doch diese verführerische Weltsprache, die lügenhaften Modepropheten nicht! — Wollet ihr eure neugefaßten, und noch ziemlich schwachen Vorsätze nähren, stärken, befestigen; so erscheinet fleißig beym Worte Gottes; leset öfters ein geistliches Buch, betrachtet mehrmals die großen Wahrheiten des Christenthums; höret das, was euch die Seelsorger, die Beichtväter, die Prediger, die Abgesandten Gottes, die Diener des Herrn, die wahren Propheten sagen — diese werden eine ganz andere Sprache reden, sie werden, und müssen euch sagen: daß das jugendliche Alter, so wie das runzlichte Gott gehöre — daß sich der Christ nach seinem Stande, nicht nach der Mode kleiden müsse — das freche Gesellschaften und Tanzböden eine augenscheinliche Klippe der Unschuld, und eine nächste Gelegenheit des Rückfalles seyen. — Und daß eine züchtige und eingezogene Jungfrau allzeit eher, und gewiß allemal eine bessere und ehrlichere Versorgung finden werde, als zehen Dutzend herumflatternde Buhlerinnen und Modeschwestern. —

Jerusalem fiel zweytens darum oft zurück: **Weil es mit ausländischen Weibern Umgang pflog.** Salomon selbst der König verliebte sich in moabitische, amonitische, und hethitische Weiber, obschon dieses der Herr ihnen ausdrücklich verbothen hatte, mit sprechen:

chen: Lasset euch mit ihnen in keine Gemeinschaft ein, denn sie werden gewiß euer Herz verkehren. (III. Kön. 11.) Was hier Gott seinem Volke in Ansehung der ausländischen Weiber sagte, das sage ich euch, meine Brüder! in Ansehung der innländischen, besonders deren, die euch schon öfters zur Sünde verleitet haben. Fliehet, fliehet ihren Umgang. — **Lasset euch mit ihnen in keine Gemeinschaft ein; denn sie werden gewiß euer Herz verkehren.** — Ihr werdet allernächstens, vielleicht morgen, vielleicht heute, schon wieder fallen. — Ihr bildet euch zwar ein, solche Gelegenheiten wären euch nicht gefährlich; ihr glaubet, ihr könntet sie ohne Gewissensbisse betreten; ihr bedenket aber nicht, daß sie schon öfters den größten Helden zum Falle gedienet haben. — Wer war frömmer und tugendhafter als David? Und dennoch war ein einziger Anblick der Bethsabea schon genug, ihn zu einen Ehebrecher und Todschläger zu machen. — Wer war weiser und vorsichtiger als Salomon? Und dennoch verleitete ihn der öftere Umgang mit seinen heidnischen Weibern, daß er den wahren Gott verlassen, und den Göttern der Heiden Weihrauch opferte. — Wer war stärker als Samson? Der mit eines Eselskinnbacken tausend Philistäer erlegte? Und gleichwohl hat ihn ein schwaches Weib, die Dalila, überwunden; weil er sich mit ihr in einen vertrauten Umgang eingelassen hat. — Und ihr, meine Brüder! die ihr erst neuerlich vom Falle auferstanden seyd — die ihr so wenig Tugend besitzet, — derer Herz durch die Sünde schon verderbet — derer Verstand mit dicken Finsternissen umgeben —

derer

derer Gedächtniß mit unreinen Bildern angefüllet, und derer Sinne durch einen langen Gebrauch der Ergötzlichkeiten in einer gänzlichen Verwirrung sind — ihr getrauet euch, solche Gelegenheiten zu betreten, ohne dabey einen Fall zu befürchten? — Glaube es, wer da will; ich glaube es nicht, und die traurige Erfahrung wird euch belehren, daß ich euch Wahrheit prophezeyet habe.

Letztlich fiel Jerusalem auch darum beständig wieder: **Weil es die Götzenaltäre, die es aufgerichtet hatte, nicht niederriß.** Wahr ist es, das Volk opferte öfters wieder im Tempel des wahren Gottes; aber auch auf den Anhöhen, wo falsche Gottheiten verehret wurden, hat es geopfert, und Weihrauch angezündet. Sogar zu den Zeiten der frömmsten Könige hat Jerusalem die auf den Bergen errichteten Götzenwerke nicht ausgerottet; und dieß war schon mehr als genug, es nächstens wieder zum neuen Rückfalle zu bringen. — So geschah es auch in der That. Unter Joram, Ochozias, und Athalia liegt Jerusalem schon wieder vor seinen Götzen. —

Wie viele Christen giebt es nicht heut zu Tage, welche Jerusalem gänzlich gleichen? Man macht Vorsätze auf Vorsätze, man beichtet, man speyet ein ganzes Babylon von Sünden heraus; aber kaum ist eine halbe Woche, was sage ich, kaum ist ein Tag vorüber, so schlücket man den abscheulichsten Auswurf, wie ein Apostel redet, sammt der Angel des Todes wieder heißhungerig ein. Warum dieses? darum, weil man die nächste Gelegenheit der Sünde niemals ganz und

gar

gar aus dem Wege räumet — weil man hie und dort in einem Winkel des Herzens einen Altar der Unzucht, des Neides, des Hochmuthes, der Feindseligkeiten, und derley anderer Laster noch stehen läßt — weil man die Axt der Buße an die Hauptwurzel seiner Gewohnheiten und Leidenschaften fast niemals ansetzet. — Es kömmt hernach eine einzige Versuchung daher, und ehe man noch glaubet, angefochten zu seyn, liegen alle, auch noch so glänzenden Vorsätze, durch einen sakrilegischen Rückfall zerschmettert da. —

Jener Freygeist ist bey dem Sterbbette eines andern Freygeistes, der sich am Ende bekehret hat, bis zu den Thränen gerühret worden. Er geht in sich, beichtet, verspricht alles. Allein die ärgerlichen Bücher, diese Höllengeburten, behält er noch in seinen Schränken. Ein Blick in diese Bücher, — und eiserne Vorsätze zerbrechen; das Evangelium liegt unter den Füßen, und der Freygeist lebt wieder auf. — Jene ledigen Personen werden endlich durch die eigene Erfahrung von den schlimmen Folgen ihres Umganges überzeuget; sie schwören einander hoch und theuer, daß sie sich nicht mehr beysammen sehen wollen. Sie eröffnen ihre Gewissensumstände, und versprechen unter häufigen Thränen lebenslängliche Besserung. — Unterdessen trägt die Weibsperson noch jene Schnur von ihrem Liebhaber als ein Denkzeichen an ihrem Halse; und der Jüngling verwahret die Briefe noch, welche jene Person in den Frühlingsstunden ihrer Liebe an ihn geschrieben hat. Und was? Ein Blick in diese Briefe — und das Feuer lodert von neuem auf; er

sucht seine Geliebte wieder, die er auch gar leicht findet, weil sie die Kette der Sündensklaverey noch an dem Halse trägt. —

Schon vor zehn und noch mehr Jahren hat man jenem Manne im Beichtstuhle befohlen, die Person, die der Abgott seines Herzens, uud die Quelle seines ärgerlichen Lebens ist, aus dem Hause zu schaffen. Und was? noch immer lebt sie in seinem Hause — noch immer ist sie das Köder des Fleischteufels — noch immer ist sie das Götzenbild, welches das Verderben Jerusalems, einen Rückfall nach dem andern nach sich ziehet. —

Erbarmungswürdige Christen! deren es heute so viele giebt! sie ist eitel eure Bekehrung, sie ist ein Blendwerk, ein Betrug, wenn ihr nicht das ganze Herz reiniget; wenn ihr nicht alle Götzenaltäre niederrrißet; wenn ihr nicht alle Gelegenheit, die euch zum Rückfalle verleiten kann, abschaffet. — Mit euch hat der Satan nur sein Spiel; gleichwie ein Knab mit einem Vogel scherzet, den er in die Höhe fliegen läßt, aber mit der Schnur, woran er selben gebunden hat, wieder zurückziehet. — Eben so läßt euch der Satan zum Beichtstuhle, zur Kommunionbank, zum Portiunklablaß hingehen; wenn ihr aber die Bande der sündhaften Gelegenheit nicht abreißet, so ziehet er euch gar bald wieder durch eben diese Bande in die alten Sünden zurück, wie er Jerusalem durch die böse Gelegenheit einmal um das anderemal zurückgezogen hat. —

Aber nicht nur darum steht ihr in Gefahr wieder zu sündigen, weil ihr, wie Jerusalem, die Gelegenheiten des Rückfalles nicht vermeidet; sondern auch deßwegen, weil ihr, wie diese unglückselige Stadt, die Folgen des Rückfalles nicht erwäget.

Zweyten Theil.

Es ist in Wahrheit bedaurenswürdig, daß man die Folgen des Rückfalles so wenig erwäget, so wenig erkennet, und einsieht! und was sind es denn für Folgen? Wir wollen sie kürzehalber auf drey zusammenziehen. Sie sind

a) Die Ausgelassenheit. —
b) Die Hartnäckigkeit — und
c) Die Verzweiflung.

Die Ausgelassenheit: Denn der böse Geist, den ihr durch die Buße ausgetrieben habet, wird, wie der Heiland selbst bezeuget — mit sieben andern zurückkehren, und wird euch zu solchen Verbrechen reitzen, die noch ärger, noch ruchloser sind, als es die ersten waren. — Sieht man dieß nicht täglich an solchen Christen, die nach der Beicht sogleich wieder zu ihrem vorigen Schlamme zurückkehren? Anfangs sündigten sie mit Zittern; das nächste Mal besinnen sie sich schon weniger, und das dritte Mal gar nicht, oder fast gar nicht mehr. Furcht und Schamhaftigkeit haben abgenommen, sie sündigen itzt nach Hange, nach Grundsätzen, und spielen, so zu reden, mit der Sünde, wie die Thierwärter, mit

jenen Löwen und Bären, vor denen sie durch den langen Umgang allen Schrecken verloren haben; stellen bald der züchtigsten Ehrbarkeit, bald der tugendhaftesten Unschuld nach, schonen der heiligsten Treue des Ehebettes nicht — und entweihen sogar mit blicken, Winken, Verabredungen das verehrungswürdigste Ansehen der Kirchen und Gotteshäuser. Diese Frechheit, diese Ausgelassenheit ziehet dann gar bald

Die Hartnäckigkeit nach sich. Dieß will uns der Heiland andeuten, indem er spricht: daß die bösen Geister in die Seele eines solchen wiederfallenden Menschen nicht nur zurückkehren, sondern auch in derselben wohnen, und sich darinne festsetzen werden. (Luk. 11, 26.)

Die Ursache dessen ist ganz natürlich; weil nämlich die Heilsmittel, die andere zu bekehren dienen, bey einem solchen ohne Frucht, ohne Wirkung bleiben. — Ein Unzüchtiger kann gerühret werden, wie David; ein Wucherer kann von seinen Ungerechtigkeiten abstehen, wie Zachäus; ein Verfolger der Kirche kann ihr Vertheidiger, wie Saulus werden. Aber ein Achab, der nach verrichteter Buße zu seinem Abgott nach Bethel wieder zurückkehret, dieser wird sich kaum, oder gar nicht bekehren. — Eben so wird es euch ergehen, ihr Christen! wenn ihr die Gnade der sakramentalischen Aussöhnung, und den Schatz des Ablasses wieder verlieret. Jener kräftige Beystand, den euch Gott zur Bekehrung verliehen hat, wird euch entzogen werden; ihr werdet von einer Sünde in die andere fallen; ihr werdet einer Kugel gleichen, die

von

von einem Berge herabschießt, und sich von keinem Gegenstande aufhalten läßt, sondern ihren Lauf fortsetzet, bis sie nicht mehr weiter kann. — Und darum heißt es: **Die letztern Dinge eines solchen werden noch schlimmer als die erstern seyn.** Denn der Sünder, der so leichterdings wieder zurückfällt, kömmt in die Tiefe, **und wenn er in die Tiefe kömmt, so verachtet er alles**, was ihn noch retten könnte, sagt der heilige Geist. (Sprüch. 18, 3.) Und was folget endlich hieraus?

Eine stille Verzweiflung. Zwar so lange sich der Mensch noch im Leben befindet, so lange darf man an seinem Heile nicht verzweifeln, besonders wenn er sich der Güte Gottes nicht misbrauchet, und seine Bekehrung nicht freventlich verschiebt. — Wenn er aber in der Sünde hartnäckig verharret, wenn er seine ärgerliche Gewohnheit bis auf das Todbette fortsetzet; so wird er auch in derselben sterben, und voll Verzweiflung die Kette seiner lasterhaften Gewohnheiten mit sich in die Hölle schleppen. Denn da er so oft in die alten Sünden gefallen, die Sakramente misbrauchet, und die Gnade ausgeschlagen hat; so weiß er sich die Barmherzigkeit Gottes nicht mehr zu Nutzen zu machen; er empfindet bereits, was er ist — war er war — und was er zu seyn verdienet. — Hieraus macht er den Schluß, daß für ihn kein Heil mehr übrig sey, daß er der Verdammniß nicht entgehen könne, und daß forthin die Hölle seine Wohnung seyn werde. In dieser Verzweiflung schließt er die Augen zu, verstummet, öffnet seinen Mund, und hauchet seinen unglückseligen Geist von sich. —

Wer alles dieses mit Augen sehen will, der schaue dieses in einem Spiegel; und wer in einen Spiegel schauen will, der sehe auf die unglückselige Stadt Jerusalem. — Ach! wohin, o mein Gott! wohin ist Jerusalem, diese Frau der Welt, diese holdseligste unter allen Schwestern durch den öftern Rückfall in die alten Sünden gerathen! Diese ehemals heilige Stadt wurde stäts ausgelassener; wenige dachten mehr an das Gesetz, das ihnen der Herr unter Blitz und Donner gegeben hatte, — man sang, aß, spielte, heurathete, lebte nach den Sitten der Heiden, und selbst die Kinder redteten weit besser die Sprache der Azotier, als der Hebräer. — Sie, diese ausgelassene Stadt, wurde von Tage zu Tage hartnäckiger — man sah vor der Zerstörung Jerusalems Schreckzeichen am Himmel und auf der Erde — feurige Heerwägen rollten durch die Luft — die eiserne Pforte des Tempels, die kaum zwanzig Männer schließen konnten, öffnete sich von sich selbst — die Schutzgeister des Tempels schrien laut: **Lasset uns gehen! lasset uns von hinnen ziehen!** — Ein Mann, mit Namen Jesus, lief sieben Jahre durch die Stadt, und rief unaufhörlich: **Wehe dem Tempel! wehe der Stadt! wehe dem ganzen Volke!** Allein, Jerusalem höret nicht mehr; durch seine Rückfälle unempfindlich gemacht, überläßt es sich der Verzweiflung, und blieb so lang versteinert, bis sechsmal hunderttausend Juden vor Hunger starben, unzählbare andere an die Kreuze geschlagen, der herrlichste Tempel eingeäschert, nnd Jerusalem, diese Hauptstadt der Welt — zu einem Schutthaufen geworden war, so, daß kein Stein mehr auf den andern blieb. — —

Beschluß.

Beschluß.

Christen! Brüder! und ihr insbesonders rückschlägige Sünder und Sünderinnen! die ihr vielleicht schon zehn, schon zwanzig Jahre mit Gott und dem Teufel gewechselt habet — spiegelt euch an Jerusalem! — fanget gleich itzt an, euch mit ganzer Seele an euren Gott zu halten, zu dem ihr euch, wie ich hoffe, heute und gestern aufs neue bekehrt habet. Hütet euch vor dem Rückfalle in die Sünde; vermeidet zu diesem Ende jene Gelegenheiten, die mit der Sünde verknüpfet sind, oder die euch wenigstens Anlaß zur Sünde geben könnten. — Verabscheuet nicht nur die schweren, sondern auch die läßlichen Sünden, als welche geradezu den Weg zu den schweren nnd großen Sünden bahnen. — Erwäget öfters die schreckbaren, und äußerst betrübten Folgen des Rückfalles, der leider! unzählige Christen zur Ausgelassenheit — zur Hartnäckigkeit — und zur Verzweiflung geführet hat, und noch täglich führet. — Liebvollester Jesu! durch die Thränen, die du heute über Jerusalem geweinet hast, verleihe uns allen die Gnade, künftighin jede Gelegenheit des Rückfalles zu vermeiden, und dir mit aufrichtiger und unzertrennlicher Liebe anzuhangen. Amen.

Auf

Auf das Fest
Portiunkula.

Vorspruch.

Haurietis aquas in gaudio de fontibus Salvatoris.

Ihr werdet mit Freude Wasser schöpfen aus den Brunnquellen des Erlösers. Isa. 12, 3.

Eingang.

So oft uns die heilige Kirche einen großen Ablaßtag verkündiget, könnte man billig allen wahrgläubigen, und ihres Heiles begierigen Christen die Worte meines Vorspruches wie zum Glückwunsche entgegen rufen: Freuet euch, und frohlocket, **mit Herzenswonne werdet ihr Wasser aus den Brunnquellen des Erlösers schöpfen.** — Wasser der Gnade, Wasser der Barmherzigkeit, das aus den Wunden Jesu, uud aus dem überschwänglichen Schatze seiner Verdienste herfließet, und eure Seele von aller Schuld und Strafe der Sünden vollends zu tilgen, und abzuwaschen; von der Schuld durch vorhergegan-

gener

gener Beicht und Buße — von der Strafe durch den darauf folgenden Ablaß. —

Allein, so heilsam und trostreich diese Gnadenwässer auch immer sind, und seit Jahrhunderte allzeit waren; so leben wir doch itzt in einem Zeitalter, wo selbst die Kinder der Kirche wider ihre Mutter aufstehen, ihr die Gewalt, Abläße zu ertheilen, streitig machen, und so der Christenheit diese reichlichen Gnadenquellen verstopfen wollen, fast eben auf die Weise, wie Holofernes die Stadt Bethulien durch Abzapfung der Wasserleitungen in Verzweiflung stürzen wollte.

Es ist recht ärgerlich zu sagen, wie itzt christlich seynwollende Religionsverbesserer wider die Abläße unserer heiligen Kirche schnurren. Anstatt hundert solche scheinheilige Modewitzler will ich nur einen anführen, dessen garstige Broschüre ich erst unlängst nicht ohne gerechtesten Unwillen gelesen habe. (a) Er plaudert unter andern etwas wider die Abläße daher; aber so schlauch und bösartig, so ungründlich und unaufrichtig, daß ihm schon in der neunten Zeile eine himmelschreyende Lüge herausschnellet, die er Viktor dem dritten römischen Pabste auf seine Rechnung anschreibt. — Eben so untheologisch und unbestimmt redet er von den Abläßen für die Abgestorbenen. — Allein, der Hauptgegenstand, über den er sich eben so kindisch als lieblos lustig machet, ist — der **Portiunkula-Ablaß.** — Er bringt fürnehmlich zwo Lästerungen auf die Bahn; die erste über den Ursprung des Portiunkula-Ablasses —

die

(a) Es ist die herzallerliebste Bildergalerie.

die zweyte wider den Misbrauch sowohl dieses, als auch anderer Abbläße. — Diese sind die zwo armseligen Stelzen, auf denen der große Mann einher hinket. Wir wollen sie ihm zerbrechen, und vor die Füße hinwerfen. — Denn ich sage, und erweise es:

Erstens, der Ursprung des Portiunkula-Ablasses ist rein und gründlich.

Zweytens, der Gebrauch sowohl dieses, als anderer Abläße ist recht und heilig. —

Ihr werdet hieraus ersehen, Hochansehnliche! wie weit die Religionsfeinde in unsern Tagen gehen, — wie vermessen und schamlos sie schon wirklich geworden sind, — und wie sie mit Höllenwuth darauf losstürmen, um bald gar noch den letzten Fuß von dem Stuhle des heiligen Petrus, wenn es möglich wäre, hinwegzureissen. — Gott gebe uns Gnade, so fange ich an.

Erster Theil.

Man wird den Ursprung des Portiunkula-Ablasses, und die Geschichte desselben ohne Zweifel schon öfters entweder gehört, oder gelesen haben. Ich will die Hauptsache ganz kurz erzählen. Es war im Jahre 1223, als der göttliche Heiland seinem Diener Franziskus in dem Kirchlein Portiunkula genannt, in Begleitung seiner heiligsten Mutter, und vieler heiligen Engel erschienen ist. Der allererbarmende Gottheiland, der den brennenden Seeleneifer Franzisci schon lange sah, erlaubte ihm eine Gnade zu begehren, was es

immer

immer für eine seyn möchte, und versprach sie ihm zu bewilligen. — Und was begehrte Franziskus? nicht Reichthum für seinen Orden, nicht Schätze für seine Brüder, nicht Glanz und Ansehen, irdische Weisheit, langes Leben, und so m. a.; sondern er bath um einen Generalablaß, um eine vollkommene Nachlassung der Sünden und Strafen für alle diejenigen, die nach vorher gegangener wahren Reue und aufrichtiger Beicht in das Kirchlein Portiunkula kommen würden. So bath Franziskus, und durch Fürbitte der großen Himmelskönigiun, die er um Unterstützung anflehete, erhielt er alles, um was er bath. —

Christus schickte ihn hierauf zu seinem Statthalter, dem römischen Pabste hin, um von demselben die Bestättigung dieses Ablasses zu verlangen. Der Pabst, nach einigem Widerstande der Kardinäle, bestättigte diesen Ablaß wirklich — nur verlangte er, daß dazu ein gewisser Tag im Jahre möchte bestimmt werden. Und wer bestimmte ihn? Abermal Christus selbst. — Denn da Franziskus bald darauf, um eine fleischliche Versuchung zu überwinden, sich in einem stechenden Dornbusche gewälzet hatte, so sah er mit Erstaunen aus diesen Dornhecken, ob es schon mitten im Winter, im Monat Jener war — schöne weiße und rothe Rosen hervorwachsen. Er nahm zwölf von jeder Gattung mit sich, und präsentierte sie Christo, dem göttlichen Welterlöser, der nun zum zweytenmal mit Maria der Himmelskönigiun auf dem Altare sich sehen ließ. Auf demüthiges Verlangen Franzisci bestimmte itzt Christus selbst den ihm wohlgefälligen Ablaßtag.

Ich

Ich benenne, sprach er, den ersten August von seiner Vigil an bis zum Untergange der Sonne des folgenden Tages nach dem Feste, an welchem ich meinen Apostel Petrus von den Ketten befreyet habe. — Zugleich ließ er ihn abermal zu seinen Statthalter gehen, und einige von besagten Rosen mit sich bringen, bey deren Anblicke er ihm gewiß den Tag bestättigen, und den Ablaß verkündigen lassen würde. Franziskus that es ohne Verweilung. Der Pabst gerieth in Verwunderung über die Winterrosen — und bestättigte sofort den Tag, und den ewig vollkommenen Ablaß. —

Nun sage man mir einmal, was findet sich denn in dieser ganzen Geschichterzählung, das den Ursprung dieses Ablasses verdächtig machen könnte? Mangelt es etwa Jesu Christo an der Gewalt, so eine Ablaßgnade zu ertheilen, und auszuspenden? — Ist er nicht der Urheber, der Herr und König, gleichwie über alle Geschöpfe, also auch über den ganzen Kirchenschatz? — Erhöret er nicht immer das Gebeth der Demüthigen, und war Franziskus nicht in der That der demüthigste Diener Gottes? — So demüthig, daß er sich in seinem ganzen Leben niemals entschließen konnte, die Priesterwürde auf sich zu nehmen — so demüthig, daß er an keinem andern Orte, als an jenem, den man den Hügelbüchel nannte, wollte begraben werden? — Hat er, der Allherrschende, nicht die Menschenherzen in seiner Hand, und kann er sie nicht hinwenden, und hinlenken, wo er sie haben will? — Sind frische Rosen mitten im Winter nur etwas gleichgiltiges — ha-

ben sie gar nichts zu bedeuten — machen sie gar keine Probe — und kann man sie auch in den Lustgärten unserer heutigen Philosophen finden? — Ist es nicht mehr als gottlos, Heilige vom ersten Range einer Falschheit, einer Verstellung, einer Lüge bezüchtigen? — Einmal! entweder muß man die Heiligen vom Altare herunterstoßen, und anstatt ihrer Schurken und neue Heiden hinaufstellen, wie man es nicht unlängst in Frankreich that — oder man muß doch glauben, daß diese großen Männer, die so viele, und so erstaunliche Wunder gewirket haben, wenigstens keine Lügner, keine Betrüger gewesen sind. — —

Mit welcher Stirne also getrauet sich der unheilige Lästerer öffentlich unter das Volk zu streuen, der Ursprung dieses Ablasses wäre mehr, als fabelhaft? — Fabeln, Märchen, Erdichtungen sind allemal gekünstelt. Allein die Geschichte vom Portiunkulaablaße empfiehlt sich vorzüglich durch ihr unnachahmliche Simplizität und Einfalt. Alles ist dabey ungekünstelt, alles geläufig, alles zusammenhangend. Ein einfältiger Mann begehrt ihn — eine Erscheinung, die doch möglich ist, leget den Grund dazu — er bestättiget die Wahrheit der Sache mit einem Wunder. — Ein Mann, der Sünder retten will, der drey Büßerorden errichtete, der selbst ein Wunder der Buße und Strengheit war — wollte gewiß die Menschen durch den Ablaß von dem Bußgebothe nicht losmachen, sondern ihnen blos nur die Erlassung der Sündenstrafen zuwegenbringen. — Hätte er diese Erscheinung erdichtet, so würde er sie auch möglichst verbreitet haben.

Er that es aber so wenig, daß er nicht einmal einen Bestättigungsbrief von dem römischen Pabste verlanget hat; denn er sagte, was Gott selbst so wunderbarlich vergünstiget hat, das werde er auch durch sich selbst eben so wunderbarlich bekannt machen. — Ist dieß nicht ungekünstelte Simplizität? ist es nicht wahre evangelische Einfalt? — gehen Betrüger auch so zu Werke? — — Sagt uns nicht die Schrift, daß Gott Belieben trage, sich mit den Einfältigen zu besprechen? — Und können wir da nicht jenes anwenden, was Christus einsmals in voller Inbrunst zu seinem Vater sagte, und was ein immerwährender Donnerklapf in den Ohren aller heutigen stolzen Geister und Philosophen seyn muß: Ich preise dich, Vater! sagte Jesus, daß du diese Dinge vor den Klugen und Weisen verborgen, und sie den Kleinen geoffenbaret hast. — —

Zudem wie viele Zeugen und Zeugnisse haben wir nicht, die diese Geschichte verbürgen? Wir haben Augen- und Ohrenzeugen, einen Rufin, einen Leo, einen Angelus, einen Matthäus von Marignano. — Wir haben öffentliche Instrumente mit Unterschrift der Nationen. — Wir haben selbst ein Zeugniß von Theobald, Bischofe zu Assis im Jahre 1308. — Nicht nur seine damals regierende Heiligkeit, Honorius der III bestättigte diesen Abblaß, sondern er wurde auch von vielen nachfolgenden Päbsten, als von Innozens dem VIII, von Bonifaz dem IX, von Sixto dem IV, von Gregor dem XV, von Urban dem VIII, von Klemens dem XIII, bestättiget. Pabst Eugen der IV hat ihn

auch

auch auf die morgenländischen Kirchen verbreitet. Innozens der XI hat zugegeben, daß dieser Ablaß auch den Verstorbenen zu Hilfe möge gewonnen werden. — Die Portiunkulageschichte ward schon über 500 Jahre als eine richtige und erwiesene Thatsache unter Rechtgläubigen anerkannt. Sie bleibt also in ihrem Besitze, sie hat das Verjährungsrecht, und der ununterbrochene Besitz von so vielen Jahrhunderten verbürgt der ganzen Welt ihre Aechtigkeit und Untrüglichkeit. —

Und gewiß! wenn diese Geschichte nicht Glauben verdienet, so kann man mit dem nämlichen Rechte alle Geschichten verwerfen, und sogar die göttlichen bestreiten. Alsdann fällt alle Glaubwürdigkeit weg, es giebt keine moralische Gewißheit mehr. — Dadurch macht man nicht nur den heiligen Franziskus zu einem Betrüger, den doch die Kirche als einen Heiligen erkläret hat, sondern auch Päbste, Kardinäle, Bischöfe, Kaiser, Könige, Gelehrte, das ganze rechtgläubige Volk werden als Betrüger, und als Betrogene ausgerufen; das heißt: man muß die ganze Menschheit, und die Größten aus ihnen lästern, wenn man die Wahrheit dieser Geschichte bezweifeln will. —

Und doch, und dennoch bezweifelt sie der gewissenlose Broschürenschreiber nicht nur, sondern nennet sie noch etwas mehr, als eine Fabel. Und was für Gründe hat er denn anzuführen? nicht einen einzigen. — Er schreibet die Geschichte wörtlich aus einem alten Buche heraus; und weil man dormals nicht so gutdeutsch gesprochen hat, wie in unsern Tagen; so macht

er Rotten über die Sprachfehler, raisonirt recht kindisch und fratzenmäßig wider die Schnitzer der vormaligen Schreibart; zeiget, daß er auch die neuen Normalschulen studiert habe, und daß er wirklich im Stande wäre, irgendwo einen Dorfschulmeister für Kinder, die unter der Ruthe stehen, abzugeben. — Dieß sind alle Beweisgründe, die er anführet, um das Publikum zu überzeugen, daß der Ursprung des Portiunkulaablasses die allerabgeschmackteste Fabel sey. — Ist das nicht gerade so viel, als wenn ich sagen wollte: Die Goldmünze oder Medalie hat eine altdeutsche Aufschrift, die angeschriebene Worte sind nicht nach Brauns oder Gotscheds Ortographie, mithin gilt diese Münze, wenn sie auch reines Gold ist, in unsern Tagen nichts mehr. — —.Dieses Resultat ist dem seinigen so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Pfui! Ist es nicht wahrhaft Schande, daß diese aufbrausenden Köpfe, diese seynwollende starken Geister, diese eingebildeten Allseher und Allwisser gar so einen kernlosen, elenden, abgeschmackten, nichtswerthigen Plunder zu Markte bringen? — Sie — die doch alles Eingeweide der Wissenschaften und Weisheit ganz allein wollen gefressen haben? — — Die eine Stelze, womit er einherhinket, ist also zerbrochen; denn der Ursprung des Portiunkulaablasses ist rein und gründlich. Zerbrechen wir ihm itzt auch die andere Stelze, und sagen wir: Der Gebrauch sowohl dieses als anderer Ablässe ist recht und heilig. —

Zweyter Theil.

Der Ablaß ist, dem Sinne des Kardinals Bellarmin zufolge, und nach dem Urtheile aller ächtkatholischen Gottesgelehrten, eine gerichtliche Lossprechung von den zeitlichen Strafen, die ein Sünder dem gerechten Gott noch abzutragen, und zu bezahlen schuldig ist. Diese Lossprechung gründet sich auf den geistlichen Schatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi, aus dessen Anwendung die Kirche den Mangel der hinreichenden Genugthuung des Sünders gleichsam ersetzet. — Ich sage ausdrücklich: Eine geistliche Lossprechung von den zeitlichen Strafen, weil durch den Ablaß niemals die Sünde selbst, niemals die Schuld der Sünden nachgelassen wird; denn diese wird einzig nur durch eine wahre und würdige Beicht und Buße getilget; durch den Ablaß hingegen wird blos nur eine Strafe nachgelassen, die ein Büßer, auch nach vergebenen Sünden, entweder hier in diesem Leben, oder dort in dem andern hätte erdulden müssen.

Nun giebt es aber fürnehmlich zwo Gattungen der Abläße, deren einige **vollkommene**, die andern **unvollkommene** genennet werden. Die **unvollkommenen** werden auf eine gewisse Zeit, z. B. auf drey, sechs, oder noch mehrere Jahre gegeben, welches eben soviel bedeuten, und sagen will, als daß demjenigen, der solchen Ablaß gewinnet, soviel der Strafen nachgelassen werden, als viel er für eben diesen Zeitraum nach den ehemals gewöhnlichen öffentlichen Kirchenbußen hätte dulden und leiden müssen.

Die vollkommenen Ablässe sind jene, wodurch alle Strafen ohne Ausnahme nachgelassen, getilget, und aufgehoben werden. Durch diese gewinnen sowohl die Lebendigen als auch die Abgestorbenen. Die Lebendigen werden dadurch auf Art einer gerichtlichen Lossprechung von ihren zeitlichen Strafen befreyet, also zwar, daß, wenn einer in dem Augenblicke, wo er den vollkommenen Ablaß gewonnen hat, sterben sollte, er ohne Verzug in seine ewige Glückseligkeit eintretten würde. Den Verstorbenen aber wird der Ablaß fürbittungsweise in den Flammen ihrer Qualen angewendet, und dieser Anwendung sind sie auch gar wohl fähig, weil sie mit uns mit den Banden der Liebe noch umgürtet sind, und wir mit ihnen, gemäß des neunten Glaubensartickel, in einer heiligen Gemeinschaft stehen. — Dieß ist der Sinn der Kirche und der ächtkatholischen Theologen, was die heiligen Ablässe anbelangt. Ich hatte demnach Ursache zu sagen: Der Gebrauch der heiligen Ablässe ist recht und heilig. —

Nun möchte ich, um des Himmels willen, doch recht gerne wissen, was es denn für Misbräuche seyn sollen, worüber der witzelende Pasquillant so blindhin lärmet, und die, seiner albernen Meynung nach, sowohl mit dem Portiunkulaablasse, als auch mit andern Ablässen sollen getrieben werden! — Wir brauchen sonst weiters nichts, als gerade nur die angezogenen Grundsätze, um alle seine thörichten Blendwerke zu zerstreuen, und wegzublasen; denn alle seine Beweise sind weiters nichts, als aufgewärmte protestantische Grundsätze, die man schon tausendmal, und

bis

bis zum Eckel widerlegt hat. — Der Ablaß, sagt er, ist eine **Ablassung der Kirchenstrafen.** Lassen wir es ihm gelten. Allein, die zeitlichen Strafen werden durch die unvollkommenen Abläße, wie wir gehöret haben, zum Theil — durch den vollkommenen aber ganz und völlig aufgehoben, und nachgelassen. Es liegt also gar nichts daran, ob man sie **Kirchenstrafen**, oder anders nennen will. — Aber itzt hören wir, was er Doktormäßiges auf die Bahne bringet. Unter Viktor dem III, spricht er, wurde aus der Nachlassung der Kirchenbußen eine **Nachlassung der Sünde.** Eine Lüge, die in den Himmel schreyet. Denn auch Kinder von sieben Jahren, die einfältigsten Leute, jeder Holzhacker und Strohschneider wissen es, daß durch den Ablaß nur die Strafen der Sünde, nicht aber die Sünde selbst, oder die Schuld der Sünde getilget wird. — Die Sünde wird nur allein durch das heilige Bußsakrament, niemals aber durch die Abläße nachgelassen. Dieses eben ist auch die Ursache, warum die Kirche zur Gewinnung der Abläße, unter andern Bedingnissen, auch die sakramentalische Beicht entweder vorschreibt, oder zum voraus setzet. — Denn gleichwie man auch in bürgerlichen Gerichten die Strafe nicht eher zu vergeben pflegt, es sey denn, daß die Schuld zuvor vergeben, oder vertilget worden; so auch bey Gott. Ein todtes Glied ist der heilsamen Einflüsse der Lebendigen nicht fähig, wenn es nicht zuvor, vermittelst der Beicht und Buße von dem Geiste Gottes auf ein neues belebet wird. —

Allein, dieß ist noch nicht alles; er hat noch andere Grillen, die er auftischet, um das Betragen der Päbste und der heiligen Kirche zu beschnarchen, und die Abläße dem christlichen Volke geringschätzig zu machen. — Man ließ in der Kirche, wie er witzelt, nicht nur die Sünden nach, die einer begangen hatte, sondern sogar auch jene, die er hätte begehen, und nicht begehen können; denn man ertheilte Abläße **auf hundert und noch mehrere Jahre.** — Allein ich antworte hierauf nach dem Sinne der ächten Gottesgelehrtheit: Wenn es auch Abläße von tausend Jahren wären, so wird doch einem jeden soviel nachgelassen, als ihm abzutragen noch übrig ist, es mag hernach viel oder wenig, oder auch gar nichts seyn. — Die Abläße sind kein Lösegeld, daß man vorhinein zahlen könnte, um desto kecker darauf zu sündigen. Behüte uns Gott vor so einem schwarzen Irrthume! Die Kirche ersetzet nur, was nicht in unserm Vermögen steht; sie schwächet den Bußgeist nicht, sie setzet ihn vielmehr zum voraus: denn, was man hier recht wohl merken muß — man gewinnt sogar keinen Ablaß, wenigsten keinen vollkommenen, wenn man nicht den innerlichen Bußgeist, den allergrößten Schmerzen, Haß und Verfluchung der Sünde, eine kindliche Liebe Gottes, und einen aufrichtigen Willen hat, auch selbst, so lang man lebt, Gottes Gerechtigkeit nach seinen Kräften genug zu thun, die Mittel wider die Sünde zu ergreifen, die Gefahren und Gelegenheiten zu fliehen, die von Gott auferlegten Sündenstrafen, z. B. die Leiden, die Trübsalen, die Krankheiten, den Tod, und so mehr anders im Geiste der Bußfertigkeit anzunehmen, und

zu erringen. — Und diese Pflicht hat nicht nur derjenige, der einen hundert- oder tausendjährigen, sondern auch der einen vollkommenen Ablaß entweder gewonnen hat, oder gewinnen will. —

Mit dieser gründlichen Antwort sollte sich der Beschnarcher der Portiunkulageschichte, und anderer Abläße doch endlich begnügen lassen. Wenigst weiß er itzt, was der Ablaß ist, denn er wußte es wirklich nicht; sonst hätte er sich vielleicht die Mühe nicht gegeben, in der darauffolgenden Strofe über die geweihten Rosenkränze, Amulete, Agnusdei, Bilder, Statuen, Altäre, und die darauf gegebenen Abläße zu schnurren, zu bellen, und loszuziehen. — Aber noch Eines muß ich ihm, und allen andern, die es nicht wissen, sagen. Was die Abläße für die Verstorbenen anbelangt, so werden diese denselben nicht auf Art einer gerichtlichen Lossprechung, wie den Lebendigen; sondern blos nur **fürbittungsweise** — geschenket, und zugeeignet. Es ist also eine Lüge, wenn er sagt, daß der Pabst seine Gewalt sogar bis jenseits des Grabes ausüben wolle. — Man hat sich aber nicht zu verwundern, daß er dem Papste, wo er nur immer kann, eine Schnacke anhängt; denn er kann sogar das Wort — **der römische Hof** — nicht leiden. Zu Zeiten der Apostel, sagt er, wußte man nichts um einen Hof. Hierauf dienet zur Antwort: Zu Zeiten der Apostel wurde Jesus im Kothe herumgezogen, und seine Anhänger gemartert. Will man ihn auch heute noch mit Füßen treten, und seine Diener kreuzigen ? ? ? — Soll auch der glorwürdige Jesus, so wie der Leidende

noch

noch mit Lumpen umhängt, und mit Speichel seiner Feinde beschmützet seyn ? ? —

Aber noch schweiget er nicht der lose Mann. Der römische Stuhl, sagt er ferners, läßt seine Vortheile doch selten aus den Augen. Er klaget besonders wider den Wucher, der mit Ablässen und Ablaßbullen getrieben wird. Aber wenigstens von dem armen Franziskus wird die römische Kammer gewiß keine Dukaten für die Ausfertigung der Ablaßbulle empfangen haben. — Lasse man also wenigst den Portiunkulaablaß als eine uneigennützige Sache sowohl für den Pabst, als für den heiligen Ordensstifter passieren. — Noch Eines thut ihm recht herzlich wehe, daß Christus den armen seraphischen Vater zum Pabste, **und nicht anderswohin,** die Bestättigung des Ablasses einzuholen, geschickt hat. — Allein; damals war halt noch die alte und dumme Welt — heut zu Tage würde sich Christus schon auch nach der Mode gerichtet, und die weltliche Vorstehung **um das Gutachten** einer Ablaßbulle ersucht haben. — Am Ende wird er auf einmal ganz vom prophetischen Geiste trunken, Er sieht schon wirklich vorhinein, wie nächstens sammt dem Kleide des heiligen Franziskus sogar das Andenken des Portiunkulaablasses ganz von dem Erdboden verschwinden werde. Zur schuldigen Dankbarkeit für diese unerwartete Prophezeyung wünschte ich nichts herzlicher, als daß dieser erbarmungswürdige Mann, nach vorhergegangener wahren Zerknirschung — und aufrichtiger Beicht — wenigst das nächste Jahr auch einmal einen Portiunkulaablaß gewinnen möchte; denn es scheinet, er hätte ihn recht sehr nöthig, ehevor er noch ganz verschwindet. —

Beschluß.

Es hat sohin seine ungezweifelte Richtigkeit. Der Ursprung des Portiunkulaablasses ist rein und gründlich — und der Gebrauch sowohl dieses als anderer Ablässe ist recht und heilig. Verstopfet also, Hochansehnliche! eure Ohren dem frevelnden Lästerer, der euch die Geschichte des Portiunkulaablasses läugnen, verdächtig oder verächtlich machen will! Feinde Gottes — Menschenfeinde — Feinde der Religion sind es, — und nur diese können es seyn, die solch erweißliche Wahrheiten bestreiten können. — Doch ihr glaubet ihn, diesen Ablaß, ihr noch wenige, redlich denkende Katholiken. Nur fraget ihr, worinnen seine Wesenheit bestehe, und was er wirke. Und ich sage euch: allerdings tilget er alle zeitliche Strafen dieses und des zukünftigen Lebens. — Er ist ein **vollkommener Ablaß**; nichts mangelt ihm; nicht eine Strafe läßt er übrig, die er nicht tilgen sollte. — Er tilget die Strafen der Lebenden, und, wie wir es gehört haben, auch derer, die verstorben sind, und sich in dem Fegfeuer befinden. Aber Sünder — wohl gemerkt! — Sünden tilget er nicht. Die Buße des Herzens, den Haß der Sünde, den ernstlichen Fürsatz der Besserung, die Ersatzpflicht und Entschädigungen — läßt er nicht nach, — er fordert sie vielmehr als eine wesentliche Bedingniß, den Ablaß zu gewinnen. — Er erlaubet auch nicht einmal die geringste Neigung zu einer auch noch so geringen, auch nur läßlichen Sünde. — — Sehet demnach zu, meine Brüder! daß ihr diese

große

große Gnade nicht vergeblich empfanget. Gebet euch alle Mühe, und seyd geflissen, nicht nur alle eure Sünden, sondern auch alle böse Lüste und Neigungen aufrichtig zu beichten, nicht nur zu beichten, sondern sie von ganzem Herzen zu hassen, zu verfluchen, zu verbessern. — Bethet dann, nach der Meynung der heiligen Kirche, das gewöhnliche Ablaßgebeth; bethet es für euch; opferet es für die Abgestorbenen; und seyd versichert, alle Strafen der Sünden, so viele und große ihr Zeitlebens begienget, — alle sind für eine ganze Ewigkeit getilget, und nachgelassen. — Glück dem, der nach erlangtem Ablasse sogleich dahinstürbe! er würde noch heute im Paradiese seyn. — Amen.

Auf

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Duo homines ascenderunt in templum, ut orarent, unus Pharisæus, & alter Publicanus.

Zween Menschen giengen hinauf in den Tempel zu bethen, der eine war ein Pharisäer, und der andere ein Publikan. Luk. 18, 10.

Eingang.

Wie ungleich ist das Betragen der zween Bethenden, die uns das heutige Evangelium vorstellet, man kann das übermüthige Pralen des Pharisäers ohne Verdruß nicht anhören; so wie man andererseits die bußfertige Demuth des Publikans ohne innigste Herzensrührung nicht sehen kann. Denn was ist das Geschäft des Pharisäers? Sein Gebeth soll eine Andacht seyn, und es ist nichts als Eitelkeit, klingende Großsprecherey und Ruhmsucht; es soll ein

wohl-

wohlriechendes Rauchwerk seyn; und es ist ein stinkender Hoffartsdunst. — Er brüstet sich auf seine eingebildete Gerechtigkeit, verachtet alle andere Menschen, und sieht von seinen eigenen Sünden, deren er voll ist, keine einzige. — Hingegen aber, wie gebeugt, wie zerknirscht, wie reumüthig und ehrfurchtsvoll ist das Betragen des Publikans? Wie unwürdig schätzt er sich vor Gott zu erscheinen, und die geheiligte Schwelle des Tempels zu betreten? Wie ganz von Scham und Furcht durchdrungen, erwählet er den dunkelsten und verächtlichsten Platz im Hause Gottes? — Aechzen, Weinen, Fürchten, Brustklopfen, Augen niederschlagen, um Gnade und Barmherzigkeit flehen ist der Gegenstand seiner Bemühung. —

Sehen wir da, Hochwertheste! einen eben so gründlichen als deutlichen Entwurf der falschen und wahren Andacht, den uns der Heiland selbst unter die Augen stellet. — Wenn wir nun die Anwendung auf uns machen; wenn wir die Andacht in Erwägung ziehen, so wie sie itzt am Ende des achtzehnten Jahrhundertes gar gbar ist; was finden, was sehen wir unter dem Christenvolke? Diese Frage zu beantworten, sage ich unverholen: Wir sehen itzt

Erstens, viele Pharisäer — und
Zweytens, wenige Publikanen.

Zween Züge, die uns ungemein dienen können, die wahre Andacht von der falschen zu unterscheiden, im allerheiligsten Namen Jesu.

Erster

Erster Theil.

Unsere witzig seynwollende Welt vermischet gemeiniglich die Andacht mit den Andächteleyen, und sie weiß den Unterschied nicht, der zwischen beyden obwaltet. Da sie nun die Andächteleyen äußerst verabscheuet, so ist sie der Andacht selbst bittergramm, auch der wahren Andacht — zu der wir alle verbunden sind. Eben die Pflicht, die uns verbindet, Gott zu dienen, und ihn anzubethen, verbindet uns auch andächtig zu seyn; denn das erste göttliche Geboth befiehlt uns die Andacht ausdrücklich — man ist folgsam nicht einmal ein guter Christ; ja, man kann keiner seyn, wenn man nicht andächtig, wahrhaft andächtig, innerlich und äußerlich andächtig ist. —

Worinn besteht aber die wahre Andacht? Hauptsächlich darinne, wie der englische Thomas ganz richtig lehret: Daß man nämlich einen bereitfertigen Willen habe alles zu thun, was zum Dienste Gottes gehöret. Das heißt, alles zu erfüllen, was er befiehlt und vorschreibt. — Hierinne, und einzig hierinn besteht die wahre und wesentliche Andacht des Christenthums. — Nach diesen Grundsätzen urtheilet nun selbst, Hochansehnliche! ob die Andacht des Pharisäers, der in dem Tempel bethet, eine wahre Andacht sey, und ob sie nicht vielmehr alle Kennzeichen einer falschen und heuchlerischen an sich habe. — Denn die falsche Andacht, wie der heilige Augustin bemerket, hat einen doppelten Greuel an sich; eine innerliche Bosheit, und eine äußerliche Verstellung. Ihr ganzes Geschäft ist:

Erstens,

Erstens, öffentliche Laster verhüten, und heimliche für nichts halten. —

Zweytens, freywillige Scheintugenden üben, und wesentliche Pflichten unterlassen. —

Drittens, Lob und Hochachtung bey den Menschen erbetteln, und die göttlichen Urtheile auf die Seite setzen. —

So machte es der Pharisäer, und pharisäische Christen, viele, viele Christen — machen es eben so. Sie sind ungemein vorsichtig, öffentliche Lasier zu verhüten; aber auch boshaft genug, die heimlichen nicht zu achten. **Ich bin nicht, wie andere Leute,** sagen sie keck und frey: **ich bin kein Ehebrecher, kein Ungerechter, kein Räuber.** Auch der Pharisäer redete, und sprach so; und doch hat der Heiland ihn, und andere seinesgleichen den ausgeweißten Gräbern verglichen, die von außen, ich weiß nicht was Schönes an sich haben, inwendig aber voll des Unraths sind. — Dringet tiefer in das Grab eures Herzens ein: findet ihr keinen Unrath darinne? keine heimliche Buhlschaften, keine ehebrecherischen Begierden, keine verbothenen Fleischgelüsten? — Wirft euch das Herz keine Falschheiten, keine Argliste, keine Verschlagenheit, keine heimliche Schelmenstreiche und Diebereyen vor? — Wisset ihr euch keines verborgenen Wuchers, keiner Ungerechtigkeiten, keiner Erpressungen, keiner lieblosen Bedrückungen eurer Mitbrüder, oder wohl gar vielleicht armer Wittwen und Waisen schuldig? — Es ist bald gesagt: **Ich bin nicht wie andere Leute.** — Allein, das Herz

muß

muß hierüber den Ausschlag geben. — Auch der Pharisäer machte viel Wesens aus seiner falschen Gerechtigkeit. Er war in der That vor den Augen der Menschen weder ein Ehebrecher, weder ein Ungerechter, noch Räuber; er war es aber vor Gott, in der Geheime und dem Innersten seines Herzens nur gar zu sehr; denn sonst hätte ja Gott sein so schönes und glänzendes Gebeth unmöglich verwerfen können. — Die falsche Andacht geht noch weiter. Sie bestrebet sich —

Freywillige Scheintugenden zu üben; da sie unterdessen die wesentlichen Pflichten unterläßt. — Der Pharisäer sprach: **Ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehend von allem, was ich habe.** Wer hat ihm das gebothen? das Gesetz nicht, wenigstens nicht dem Buchstaben nach. Es war dieses bey ihm eine Uebergebühr, er that in diesem Stücke mehr, als er schuldig war. Dieß wäre schon alles recht. Indessen aber, da er freywillige Tugenden ausübte, unterließ er die wesentlichen Pflichten des Gesetzes, **die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit, die Liebe,** und so mehr anders — und dieses ist, was ihn zum Gleißner, und zum Heuchler machte. —

Schon wieder eine anpassende Lehre für unsere Christenwelt. Wir ersehen hieraus, daß man sich an gewisse Tugenden binden, und darauf vertrauen, und doch dabey ein böses Gewissen haben könne. — Man glaubt, gewisse freywille Andachtswerke, die man sich vorgenommen hat, sollen alles ersetzen, was man im

wesentlichen verabsäumet. Dieser Mann, der sich schon langeher an das Volltrinken gewöhnt hat, lebet seines Heiles ganz sicher; weil er täglich zur heiligen Messe kömmt, und monatlich ein- bis zweymal beichten gehet. — Diese Hausmutter liegt stundenlange vor den Altären, man muß sie fast mit Gewalt aus der Kirche ziehen; aber zur schuldigen Kinderzucht, zur ämsigen Aufsicht über das Hauswesen und Hausgesinde wird man sie niemals bereden können. — Dieser ausgelassene Sohn, diese freche Tochter werden ihre häuslichen Geschäfte ganz wohl besorgen; aber die Sonn- und Festtage, die Gott selbst zu heiligen gebothen hat — werden Jahre aus, Jahre ein ihren ärgerlichen Bekanntschaften, Lustbarkeiten, und Liebespossen gewiedmet werden. — Wie viele andere hätte man hier in diese Pharisäerklasse noch einzuschalten? Sie machen sich ein Gesetz des Abbruches von gewissen Speisen; aber sie wollen ihren unmäßigen Zorn nicht bändigen, und ihr ausbrechendes Fluchen, Schwören und Sakramentieren sogar in Gegenwart ihrer Kinder nicht zurückhalten. Sie erweisen ihren Freunden und Bekannten ungebethene Liebeswerke; aber sie verschieben indessen die Pflichten der Gerechtigkeit; indem sie ihre schuldigen Steuren nicht abführen, den zugefügten Schaden nicht ersetzen, oder das ungerecht Erworbene nicht zurückstellen. — Sie reichen über ihren Stand ein Almosen; und denen, die es mehr bedürftig sind, bezahlen sie nicht einmal den rückständigen Arbeitslohn. — Sie bringen von ihrem Vermögen ein Opfer in die Kirche; aber von ihnen selbst, von ihrer Eigenliebe, von ihren sündlichen

chen Neigungen kann der Himmel kein Schlachtopfer erhalten. — Kurz zu sagen, sie werden oft gerne, wie der Pharisäer, zweymal in der Woche fasten, und weit lieber den nicht schuldigen Zehend von allen Kräutern bezahlen, als dasjenige, erfüllen, was im Gesetze gebothen ist. — Nicht genug, viele unserer Christen gleichen dem Pharisäer auch noch

Drittens in dem, daß sie sich mit ihren guten Werken Lob und Hochschätzung bey der Welt zu erbetteln suchen; und aber dabey die Urtheile Gottes auf die Seite setzen. — Diese Pest ist so allgemein, sagt der heilige Hieronimus, daß es wenige in die Augen fallenden Tugenden giebt, welche von dem Wurme der Ruhmsucht, und des eiteln Lobes nicht angebissen wären. Man setzt nur gar zu oft das Urtheil Gottes außer Acht, und suchet vor den Menschen das zu scheinen, was man vor Gott nicht ist: so, und abermal so, wie es der heutige Pharisäer im Tempel machte. Der heilige Chrysostomus lachet über die ruhmsüchtigen Praler an zween Stellen: in einer spricht er: **Durch die Zunge hat dieser Großsprecher wie durch ein Fenster alle seine Reichthümer ausgegossen.** In der andern heißt es: **Er hat alle seine Waaren verloren;** denn alle Schätze seiner Verdienste litten durch seine pralerische Andacht, und scheinheiliges Wesen Schiffbruch. — Ja, er wurde sogar ein Greuel in den Augen des Himmels; denn die falsche Andacht ist die wahre Gleißnerey; von dieser aber steht geschrieben: **Heuchler, und verschlagene Leute reitzen den Zorn Gottes.** (Tob. K. 36.)

Will

Will man demnach andächtig seyn, so muß die Andacht nicht eine Decke heimlicher Laster — nicht eine Unterhändlerinn falscher Tugenden — nicht eine gierige Bettlerinn des Menschenlobes seyn. — Sie muß ohne pharisäische Verstellung und Hochmuth auftretten. Ein redliches Herz muß zum Grunde liegen; ein Herz, welches bereit ist das zu thun, was Gott haben will, und zu vermeiden, was er verbothen hat. — Dieses macht den Kern drr Andacht aus, wenn er schon in der armseligen Schale der äußerlichen Unandacht, und manigfältigen Mängel dargestellet wird. — Was sieht man aber in der heutigen Christenwelt? Sagen wir es laut: fast allenthalben das Gegentheil. Man kömmt, wie ein fliegender Pfau — in die Kirche; man tritt in dem üppigsten Stolze auf; man scheint nicht zur Andacht des Herzens, sondern zur Eitelkeit der Schaubühne gerüstet — man strecket den hochmüthigen Hals; man wirft auf alle Seiten die frechesten Blicke umher; mit einem Altare auf dem Kopfe kömmt man zum Altare des Heiligthums — man soll anbethen, und erscheinet nur, um angebethet zu werden. — So nämlich giebt es itzt viele Pharisäer unter dem Christenvolke. Aber eben darum wenige Publikanen. — Wir werden es hören im

Zweyten Theile.

Nichts ist leichter zu erweisen, als daß es itzt wenige Publikanen unter den Christen gebe. Lasset uns nur ein wenig die heutige Christenandacht mit jener des Publikans gegen einander halten, und wir werden

die

die Wahrheit meines Satzes gar bald begreifen. Was sehen wir an dem Publikan, an diesem Zöllner, und öffentlichem Sünder, der in dem Tempel bethet?

Die lebhafteste Erkenntniß seiner Unwürdigkeit. —

Die tiefeste Ehrfurcht gegen Gott, und seine gerechtesten Urtheile. —

Die demüthigste Bekenntniß und Bereuung seiner begangenen Missethaten. —

Dringen wir in das Innerste dieses andächtigen Büßers, der in einem Winkel des Tempels steht. O wie ist er so ganz von seiner Selbsterkenntniß, von seiner eignen Geringschätzung und Unwürdigkeit durchdrungen! mich dünket, ich höre ihn seufzend lispeln: Mich Armseligen! wer bin ich, und vor wem stehe ich? — Darf ich meinen Mund aufthun, o mein Gott! um mit dir zu reden? — Nein, ich darf es nicht. Ach ich Auswürfling! warum nehme ich diesen Platz ein? ich gehöre nicht hieher — ich habe mich aller Gnade unwürdig gemacht — hinaus mit mir vor die Thüre des Tempels! der Ort, wo ich stehe, ist für mich Lasterhaften zu heilig. — So ganz lebhaft war er von der Einsicht seiner Armseligkeiten durchdrungen; so lechzte er vor Scham und Schande beym Anblicke seines Sündenwustes, sagt der heilige Augustin: Er sah auf Niemanden, als nur auf sich; er misfiel sich selbst zuerst, damit er Gott gefiele; er war sein eigner Richter, damit Gott sein Fürsprecher werde: er bestrafte sich, damit

ihm Gott schonte: er klagte sich an, damit ihn Gott vertheidigte, und schützte. —

Treten heut zu Tage nicht eben so große, vielleicht noch größere Sünder in den Tempel des Herrn hin? Wo ist aber die Selbsterkenntniß, die eigene Beurtheilung, und Bestrafung, die Geringschätzung? die Verachtung seiner selbst? Schauet man wohl zuerst auf sein eigenes Herz? dringet man wohl auf den Grund seines schändlichen Undankes, seiner Treulosigkeiten und Missethaten? — Eckelt man darob? erschrickt man darüber? wird man schamroth, niedergeschlagen und demüthig dabey? — O vielmehr! man hält sich für gerecht; man sieht nur auf das wenige Gute, so man thut, oder jemals gethan hat, und vergißt nur gar zu gerne alles; wodurch man tausendmal vor Gott strafbar und flammenwürdig geworden ist. — Wie viele Bethende giebt es nicht, welche glauben, Gott wäre schuldig, sie zu erhören, oder er handle wohl gar ungerecht, wenn er verweigert, einen günstigen Blück auf ihre eingebildete Gottseligkeit zu werfen? — Unerträglicher Stolz! pharisäischer Hochmuth! nicht so bethet der Publikan; nicht so bethet ein wahrhaft Demüthiger. — Er hält gänzlich dafür, daß er nichts bey Gott verdiene; daß er aller Gnade, und alles Gutens unwürdig sey; und daß, wenn Gott sein Gebeth erhört, dieses nur aus bloßer Freygebigkeit Gottes, und wegen den Verdiensten anderer frommen Seelen geschehe. — Wenn Gott jeweilen strafet, oder seine Hilfleistung auf eine längere Zeit verschiebt, so erkennet er sich ganz allein als die Ursache der verhängten

ten Strafe, oder der ausbleibenden Hilfe. Er bedauret nur, daß die Unschuldigen mit ihm, als dem einzig Schuldigen, leiden müssen. — Zu dieser lebhaften Selbsterkenntniß, und Selbstverachtung setzet er noch die tiefste

Ehrfurcht gegen Gott, und seine gerechten Urtheile hinzu. Und dieses ist das zweyte, was uns der bethende Publikan mit seinem Beyspiele lehret. —

Er wollte nicht einmal die Augen gegen den Himmel aufheben; so groß war seine Ehrfurcht gegen Gott, und der heilige Schrecken vor der blitzenden Gerechtigkeit des Allmächtigen. Gleich einem Todesschuldigen, und verurtheilten Missethäter, schlägt er die Augen unter, achtet die Urtheile der Menschen nicht, und höret blos nur die Vorwürfe seines schreyenden Gewissens an. So macht es die wahre Andacht: sie hat keine Zeit an andere Leute zu gedenken, da ihre eignen Sünden der einzige Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit sind. — Sie will ihr wichtigstes Seelengeschäft mit Gott abhandeln, darum hält sie alle Thüren der äußerlichen Sinne so eng geschlossen, als wenn sie allein in der Kirche zugegen wäre. — Nicht die Urtheile der Menschen, sie mögen darüber lachen, oder spötteln, — nur die Urtheile Gottes machen ihr Angst und bang, nur diese will sie sich günstig machen. — Allein, wie wenige dergleichen demuthsvolle und andächtige Publikane sehen wir itzt unter dem Christenvolke? — Nicht als demüthige Sünder, sondern als figurmachende Schwülstlinge erscheinen itzt viele im

Hause Gottes. Man scheuet die Urtheile der Menschen; man spricht, was werden die Leute sagen, wenn ich die Knie beugen, die Hände aufheben, die Augen unterschlagen, so eingezogen, so demüthig und bußfertig erscheinen wollte? — O kindische Furcht! o schwacher Glaube! o frostiges Christenthum! soll dieß Ehrfurcht gegen den Allerhöchsten, gegen den anbethungs- und erzitterungswürdigsten Schöpfer seyn, wenn man hundert tiefeste Verbeugungen vor den vorbeyrauschenden Weltgesichtern machet; da indessen dem Herrn der Heerschaaren kaum eine halbe Verbeugung gemacht, oder hingeschlängelt wird? — Es wird wohl noch gar dahin kommen, daß bald die ganze Andacht der Christen blos nur in dem Schimmer der Altäre, und im prächtigen Kleiderputze bestehen muß. Oder ist es nicht wahr, ihr noch wenige fromme Seelen! das Herz möchte euch öfters vor Gramm zersplittern, wenn ihr die Andachtlosigkeiten, die Frechheiten, die Ausgelassenheiten bemerken musset, die in dem Hause Gottes begangen werden, und die recht eigens dazu gemacht scheinen, auch die weni en Andachtsfunken, wovon eure Seele glimmet, vo ens zu ersticken, und auszulöschen. — Und wie steht es denn mit dem

Bußgeiste, mit der Bekenntniß, und Bereuung der Sünden, worinne uns der demüthige Publikan auch noch, drittens, zum Muster geworden ist? Seine Andachtsflamme bricht endlich aus, und wie redet er? O! erwarte man nur kein hohes, kein ausgekünsteltes, kein langes Gebeth von ihm. Die wahre Andacht ist nur fett im Geiste, hingegen mager im äus-

ferlichen Schimmer — reich in heiligen Begierden, arm in Worten; stark in der Reue und Liebe, aber schwach im Vortrage. Der Heiland selbst hat das viele und lange Wortgepränge verbothen, um uns anzudeuten, daß die Andacht mehr im Herzen, als auf der Zunge bestehen müsse. — Höret also den ganzen Inhalt seiner andächtigen Ausdrücke: **Er schlug auf seine Brust, und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig.** — Ein kurzes, aber bußfertiges, aber geist- und reuvolles Gebeth, welches sich ganz auf die Erbarmung des Herrn steifet.

Tausende unter uns hätten Ursache so zu bethen; und aber gleichwohl — Tausende thun es nicht. Warum nicht? Gar oft deßwegen, weil ihnen das kindliche Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit mangelt. — Aber getrost, ihr Zagmüthige! höret itzt noch ein Wort zu eurer Beruhigung. Wisset ihr es denn nicht, daß wir es mit einem Gott zu thun haben, der uns selbst das schöne Vorbild des Publikans im Evangelium aufgestellet hat? Was hat dieser elende Mensch vor das Angesicht Gottes hingebracht? Nichts als seine Sünden, die er schmerzlich bereuet hat. **Und er gieng gerechtfertiget nach Hause**, sagt das verlesene Evangelium. Machet auch ihr es so; bereuet, verabscheuet eure Sünden mit ernstlichem Vorsatze der Besserung; und glaubet dann sicherlich, selbst eure Sünden, die ihr so herzlich bereuet, und verabscheuet — sie selbst werden der stärkeste Beweggrund seyn, die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen. — Womit rühret der Bettler das Gemüth aller Vorübergehenden? mit

mit Vorweisung seiner Lumpen und Fetzen, seiner Wunden und Beulen. So rührte der verwundete Wandersmann nach Jericho den mitleidigen Samaritan — so der ganz zerlumpte verlorne Sohn das Herz seines besten Vaters. — Dieß sind lauter Bilder unsers barmherzigsten Gottes. Kommen wir also nur, zeigen wir ihm mit dem Erstern das zerrissene Unschuldkleid; stellen wir diese zäherwürdigen Gegenstände seinen göttlichen Augen als zerknirschte und reumüthige Sünder vor; mehr brauchen wir nicht, sein liebvollestes Vaterherz zu erweichen. Mit einem Worte, seyen wir nur keine stolzen, auf uns selbst vertrauenden, übermüthigen Pharisäer; sondern demuthsvolle, zerknirschte, reumüthige Publikane. — Setzen wir die Wesenheit unsrer Andacht auf die Bereitwilligkeit in allen Stücken den Willen Gottes zu vollziehen, und wir werden in der That sehen, daß Gott noch immer ist, was er schon allzeit war: **Ein Vater der Barmherzigkeit, und ein Gott alles Trostes.** Amen.

Auf

Auf den eilften
Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Bene omnia fecit.

Er hat alles wohl gethan. Mark. 7, 37.

Eingang.

Ganz vernünftig, und höchst heilsam ist jene Erinnerung, welche uns nicht allein die Geistlehrer, sondern auch die Sittenlehrer geben, daß man nämlich im christlichen Leben nicht so viel auf die **Wörter**, als auf die **Beywörter** — Acht haben müsse. Sie wollen sagen, es komme nicht alles auf die Wesenheit lobwürdiger Handlungen an; nein, es kömmt auch sehr viel auf jene Art, auf jene Weise an, kraft welcher das, was gut an sich selbst ist, auch recht und wohl verrichtet wird. Wenn das Volk im heutigen Evangelium von Christo gesprochen hätte: Er

hat

hat alles gethan, oder gemacht; was wäre das für ein Lob? Redet weiter, würde da eine jede Vernunft gedenken, wie hat er alles gethan? schlecht, oder gut? — Sobald sie aber ein einziges Beywort hinzufügen, und sagen: Er hat alles wohl — gethan, ist der Verstand vollends zufrieden, und überzeuget, daß sie dem Herrn ein Lob gesprochen haben. Eben dieses Lob werden einst dem Herrn alle Engel und Menschen, alle vernünftigen Geschöpfe im Himmel, auf der Erde, und unter der Erde sprechen; damals nämlich, wenn er als Richter erscheinen, und im Angesichte der ganzen Allheit seine weiseste Vorsicht in der uns itzt unbegreiflichen Weltregierung rechtfertigen, und allen männiglich klar und heiter unter die Augen stellen wird. Wahrhaftig, unsterblicher Richter! werden da Engel und Menschen rufen, wahrhaftig, du hast alles wohl gethan! — Wird man aber alsdann auch von uns das nämliche sagen, und werden wir uns selbst das schöne Zeugniß geben können, als hätten wir alles wohl gethan? — Itzt glaubet man zwar oft, nicht nur viel Gutes, sondern auch das Gute sehr wohl, und auf das beste gethan zu haben. Allein, wie sehr werden sich so viele Christen — besonders so viele heutige, sinnliche, weichliche, verzärtelte, sich selbst liebende Christen — an jenem Tage des Lichtes betrogen finden! — ! Ich will Kürze halber nur zwey Dinge bemerken, die wir bey unserm Hingange in die Ewigkeit sehen, und worüber wir staunen werden. Denn

Erstens,

Erstens, viele unserer Tugenden werden nur Scheintugenden — und

Zweytens, viele werden auch strafwürdige Laster seyn. —

Geduld, wir werden es gar bald sehen, wie weit wir noch hinhaben, bis man von uns, wie von Christo, sagen kann, wir hätten alles wohl gemacht. —

Erster Theil.

Viele unserer Tugenden werden vor Gott nur Scheintugenden seyn. Es ist gewiß, und eine Glaubenslehre, daß eine jede Tugend, die wir ausüben, ein jedes gottseliges Werk, das wir verrichten, nach dem Gewichte des Heiligthumes werde müssen gerichtet, und abgewogen werden. **Wenn ich Zeit nehmen werde,** spricht Gott selbst durch den Mund seines Propheten, **wenn ich Zeit nehmen werde,** das ist: wenn ich dem Menschen die Zeit zu wirken werde weggenommen haben, **alsdann will ich auch die Gerechtigkeiten urtheilen.** Der chaldäische Text sagt: **Ich will auch das, was gerecht ist, richten.** Und an einer andern Schriftstelle heißt es: **Daß Gott das Silber, das ist, unsere Tugendwerke, durch das Feuer zu läutern kommen werde.** (Malach. 3.) — Nun glauben wir wohl, Hochansehnliche! daß unsere Tugenden auf dieser göttlichen Wagschaale die Probe hal-

ten

ten — in diesem göttlichen Feuer als ächte und unverfälschte werden erfunden werden? — So bereden wir zwar uns, oder vielmehr so bethören wir uns. Eine Gleichniß soll es erklären.

Bey Malachias am 4ten nennet sich der göttliche Richter eine Sonne der Gerechtigkeit. Wir wissen, wenn es gählings einen Schnee macht, wie alles so schön und weiß auf Erde aussieht; man blicket nirgendwo etwas unsaubers; ein jeder Block, ein jeder Stein, ja sogar ein jeder Kohlhaufe wird uns ein Schneehaufe zu seyn gedünken, alles rein, alles weiß. — Kaum aber geht die Sonne auf, kaum schmelzet der Schnee hinweg; o! wie viele Dinge kommen sodann zum Vorscheine, die man bisher nicht gesehen hat! Steine, Blöcke, Letten, Unflatt, und allerley Häßlichkeiten. — Eben so scheinen itzt unsere Tugendwerke schneeweiß; ja ein pur lauterer Schnee zu seyn. Wenn aber nächstens die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und das Scheinwesen unserer Tugendwerke entlarven, zerschmelzen wird. O wie viel eitles, unreines, unvollkommenes wird an unsern auch sonst guten Werken zum Vorschein kommen? — Wie viele Tugenden, die uns itzt gut scheinen, werden wir alsdann für falsche, für ungültige halten müssen; weil sie entweder in keinem guten Stande, oder aus keiner guten Absicht, oder auf keine gute Art vollzogen worden? — Wie viele, die ohne mindeste gute Meynung, ohne einziges Absehen auf Gott, aus einem

pur

pur natürlichen Antriebe, aus bloßer Gewohnheit, nur so von Ungefähr, aus Eigenliebe geschehen? — Wie viele Gebethe und Religionshandlungen, die ohne Eifer und Andacht, ohne Aufmerksamkeit und Ehrerbiethung, lau, kalt, zerstreuet, obenhin, und ohne einzige Versammlung des Geistes vielmehr durchhudelt, uud überschlaudert, als im Geiste, und in der Wahrheit verrichtet werden? — O wie viele, wie viele, meine Geliebtesten! und glauben wir wohl, daß diese und derley andere Tugendwerke, die vor der Weltaugen oft großes Aufsehen machen, und prächtig schimmern — glauben wir wohl, daß sie auf der Wagschaale des Heiligthumes das Gewicht, das ächte, das unverfälschte Gewicht halten werden? O! wenn die Schlacken werden hinweggefallen, und die Spreuer werden abgesöndert seyn, wie viel reines Gold, wie viel guter Weitzen wird übrig bleiben? — —

Ich für meinen Theil glaube ganz ungezweifelt, daß viele in der Stunde des Todes eine erstaunliche Betrübniß fühlen werden. Itzt saget zwar Mancher mit jenen Thörichten: (Apoc. 3.) **Ich bin reich an Verdiensten**, ich bin mit Tugenden **ausgezieret, und leide an keinem Dinge Mangel.** Allein, bey jenem hellglänzenden Lichte der Wahrheit, welches ihn beym Gerichte Gottes umstrahlen wird, da wird er sehen, daß er bloß, elend, und arm gewesen sey. — Er wird freylich seine Tugendwerke auf den Sammelplatz rufen,

um

um sie vor dem göttlichen Richter aufzuweisen; aber sie werden nicht erscheinen, sie werden nicht auftreten wollen. — Wo seyd ihr, meine Commnionen! wird jene Frau sagen, deren ich so oft genossen habe? und die Communionen werden nicht erscheinen; weil sie aus Eitelkeit, oder aus menschlichem Ansehen empfangen worden. — Wo bist du, mein Almosen! wird jener Reiche sagen, das ich so freygebig ausgespendet habe? Allein, das Almosen erscheinet nicht, weil es aus Ruhmbegierde, und pharisäischem Hochmuthe ertheilet worden. — Wo seyd ihr, meine Messen! wird jener Priester sagen, die ich dem Allerhöchsten täglich geopfert habe? und die Messen erscheinen nicht, weil sie vielmehr aus Eigennutz, als aus Andacht gelesen worden. — Ich finde wird ihm der göttliche Richter sagen, **ich finde deine Tugendwerke nicht vollkommen vor meinen Augen**; du bist zwar den Elenden beygesprungen, aber vielmehr aus natürlichem Mitleiden, als aus Liebe, so, wie man oft einem hungerigen Hunde einen Brocken vorwirft. — Wenn du deine Untergebene gestrafet hast, so ist solches nicht aus einem christlichen Eifer, sondern aus Zorne und Rachsucht geschehen. — Hast du ein Misfallen gezeiget über die Aufführung des Nächsten; so war es die Wirkung eines heimlichen Neides. — Hast du die Tugend der englischen Kreuschheit beobachtet; so geschah es, um bey der Welt ein Aufsehen zu machen, Lob und Ehre zu erhalten. — Hast du deinen Beleidigern verziehen, und keine Rache genommen, so

geschah

geschah es oder darum, weil du keine Gelegenheit hattest dich zu rächen; oder weil du gefürchtet hast, durch die Rache dir selbst mehr, als deinem Nebenmenschen zu schaden. — Ich finde, wird der gerechteste Richter sagen, daß du aus Zorne eifrig, aus Melankoley einsam, aus Zaghaftigkeit demüthig, aus Unvermögenheit geduldig, aus Eckel und Verdruß der Welt feind und abhold gewesen bist. — Allein, für solche Tugenden ist keine Krone in meinem Reiche vorbereitet; denn auch die **Publikanen, auch die Heiden machen es so** — (Matth. 5.)

Wenn uns derohalben, Hochansehnliche! etwas daran gelegen ist, daß wir dermaleinst in dem göttlichen Gerichtssaale gnädig bewillkommet werden, so lasset uns der Ermahnung des heiligen Augustin gehorchen, welcher will, daß man nicht so viel das Werk selbst, welches man verichtet, betrachten soll: Gieb nicht Acht, spricht er, was der Mensch thut, sondern was er bey seinem Thun und Lassen für einen Endzweck hat. — Denn, o wie leicht, wie leicht blendet man sich, wenn man das Auge bloß an die äußerliche Rinde des Werkes heftet! Damit man nicht fehl sehe, muß man bis in das Mark der innerlichen Meynung eindringen. Gieb nicht Acht, was der Mensch thut, sondern was er bey seinem Thun und Lassen für einen Endzweck hat. — Der Teufel weiß es gar wohl, wie leicht es ihm sey, uns auf dieser Strasse mit seinen Nachstellungen zu übervortheilen; wenn er

dem-

demnach wahrnimmt, daß wir den Lastern abhold sind, so ist er nur darauf bedacht, wie er wenigst unsere guten Werke mit einer bösen Absicht verderben kann; indem er versichert ist, daß, wo einmal die Wurzel faulend, oder wurmstichig ist, ihm auch die Pflanze sammt den Früchten zugehören, und daß folgsam solche Werke vor Gott entweder ein sehr kleines Gewicht, oder wohl gar keines mehr haben werden. — Also redet Gregor der Große von unserm arglistigen Seelenfeinde. — Viele, viele unserer Tugenden werden also vor dem göttlichen Richterstuhle nur Scheintugenden seyn. — Betrübte Wahrheit! Aber hören wir eine noch betrübtere Wahrheit: Viele unserer Tugenden werden sogar auch sträfliche Laster seyn. —

Zweyter Theil.

Wie weit sind doch die Urtheile Gottes von den Urtheilen der Menschen unterschieden! eben soweit als die höchste Weisheit von der menschlichen Blindheit und Unwissenheit unterschieden ist. — Es ist sehr zu fürchten, schreibt in Erwegung dessen der heilige Bernhard in seiner 55. Rede über die hohen Lieder, es ist sehr zu fürchten, daß bey jener subtilen Untersuchung des Gerichtes, nicht viele unserer vermeinten Tugendwerke als Sünden angesehen werden. Oft, sagt der heilige Gregor der Große, oft und in vielen Dingen wird unsere Gerechtigkeit selbst eine

Unge-

Ungerechtigkeit seyn, sie wird vor den Auger des Richters eine häßliche Gestalt haben, ob sie schon, weiß nicht wie, geschimmert, in den Augen dessen, der sie gewirket hat. — (L. V. Mor. c. 6.) Es wird uns beynahe so ergehen, wie einem Knaben in der Schule. Er glaubet, alles recht, und nach den Regeln seiner Vorschrift gemacht zu haben; wenn er aber seine Arbeit vor die Augen seines Lehrers und Meisters bringet, da wird oft sehr vieles gefunden, was man unterstreichen, auslöschen, und strafen muß. —

Wer hätte nicht glauben sollen, daß der Eifer der Jünger Christi wäre ein gerechter Eifer gewesen, da sie über die Samariter, die den Herrn Jesus nicht in die Stadt hineinließen, das Feuer vom Himmel wollten herunter bannen? Allein, der Heiland hat diesen Eifer für eine sträfliche That gehalten, increpavit eos, sagt der heilige Lukas: Er bestrafte sie deßhalben. — Wer hätte es nicht für eine pur lautere Liebe gehalten, da Petrus den göttlichen Meister von seinem Leiden und Sterben a halten wollte? Allein, Christus hatte ein so grosses Misfallen darob, daß er ihn sogar einen Versucher nannte: Weich zurück, Satan! — Wer hätte es nicht für eine ausbündige Demuth angesehen, da eben dieser Apostel beym letzten Abendmahle nicht zugeben wollte, daß ihm von Christo die Füße gewaschen würden? Allein, der Heiland hielt diese Weigerung für einen Ungehorsam, der

einer

einer ewigen Strafe würdig gewesen wäre: Es sey denn, daß ich dich wasche, spricht er, sonst wirst du an mir keinen Antheil haben. — Wer hätte es nicht für eine Tugend der Standhaftigkeit ausgerufen, da dieser nämliche Apostelfurst die Betheurung machte, daß er eher sterben, als seinen Meister verläugnen wollte? Allein, vor Gott war dieses keine Standhaftigkeit, sondern eine sträfliche Vermessenheit, ein allzu großes Vertrauen auf seine Kräften, eine stille Hoffart — worauf zur Strafe eine dreymalige Verläugnung gefolget ist. — —

Wie im neuen, so finden wir auch Beyspiele im alten Bunde. Der König Saul glaubte lobwürdig zu handeln, da er bey allgemeiner Zerstörung der Amaleziter den König verschonet, und ihn beym Leben gelassen hatte. Und war denn dieses nicht eine Güte, eine Mildigkeit? So urtheilet der Mensch; aber vor Gott war diese Nachsicht eine solche Sünde, wegen welcher ihm die Krone Israels vom Haupte genommen wurde. — Die Arche Gottes sinket; wer wird sie halten? Oza eilet, und unterstützet sie; das ist ja wieder eine preißwürdige Tugendhandlung? So scheint es zwar; aber vor Gott war es ein Frevel, den er augenblicklich mit dem gähen Tode gestrafet hat. — Sehet hier, meine Christen! sehet, wie die vermeinten Tugenden nichts als Laster vor Gott gewesen sind. —

Also

Also wahr ist es, was der Geist Gottes in den Sprüchwörtern aufgezeichnet hat: Es ist ein Weg, der dem Menschen gerecht scheinet, aber sein Ende führet zum Untergange; das heißt, wie es Hugo verdolmetschet: Es sind Werke und Handlungen, die dem Menschen verdienstlich scheinen, die aber zuletzt in dem Gerichte als sträflich werden erfunden werden. — Jener amalezitische Soldat, der den halbtodten Saul gänzlich entleibet hatte, wie freudig eilte er zum David hin, aus Hoffnung, daß er dafür eine große Belohnung empfangen würde? Was thut aber David? er ließ ihm auf der Stelle den Rest geben: Bring ihn um. (2. Reg. 1.) So, sagt ein berühmter Lehrer, wird es auch an dem Tage des Gerichtes gehen: wo etwa einer gehoffet hat, eine Ehrenkrone davon zu tragen, wird er sein Verderben finden — und viele werden in den ewigen Tod gerathen durch eben jene Handlungen, die ihrem Gedünken nach eine goldene Leiter zum Himmel sollten gewesen seyn. — —

Christen unserer Zeiten! wie eine demüthigende Frage hätten wir da an uns selbst zu stellen? — Wir bethen; bethen wir aber auch inbrünstig? — Wir fasten; fasten wir aber auch christlich? — Wir geben Almosen; geben wir es aber auch verdienstlich? — Wir kommunizieren; kommunizieren wir aber auch nützlich? — Wir gehorchen; ge-

horchen wir aber auch demüthig? — Wir glauben; glauben wir aber blind? — Wir lieben; lieben wir aber heilig? — Wir thun das Gute, mit einem Worte; thun wir es aber auch gut? Thun wir es so, daß, wenn wir zu seiner Zeit entweder auf dem Sterbbette liegen, oder vor Gottes-Gerichte stehen werden, Christus, und seine Engel einem jeden aus uns das evangelische Zeugniß geben müssen: Er hat alles wohl gethan? — —

Doch was rede ich? Es sind viele Dinge, sagt der goldene Redner, von denen die Menschen itzt nicht wissen, wie Gott urtheilet; — denn was ihr lobet, das wird er vielleicht tadeln; und was ihr tadelt, das wird er loben. Die Martha hat vermeint, die Ruhe der Magdalena wäre sträflich und tadelhaft; sie beklagte sich derowegen bey Christo, und begehrte, er sollte es an ihrer Schwester ahnden. Allein, Christus urtheilte nicht so, wie die Menschen; denn er, sagt der heilige Augustin, hat die allzu große Sorgfalt der Martha getadelt; hingegen aber die Ruhe und Einsamkeit der Magdalena, so von der Schwester für einen Müßiggang gehalten wurde — gelobet, und gutgeheißen mit Versicherung: Sie habe den besten Theil erwählet. — — Er ist ihr Advokat und Fürsprecher geworden, da er wider sie als ein

Richter ward angerufen. — O wie weit demnach! muß ich hier nochmals rufen, wie weit sind die Urtheile Gottes, und jene der Menschen, unterschieden! — Aman vermeinte, daß der Galgen und die Schande dem Mardochäus bereitet wäre, für sich aber das Ehrengepränge; aber nach dem Urtheile des Assuerus war die Ehre für Mardochäum; die Schande aber dem Aman zubereitet. — So werden auch viele unter uns, die itzt glauben, den ersten Rang mit ihren Tugenden zu verdienen, herabgesetzt, beschämet, und in die Klasse der Maulchristen und Gleißner verstossen werden. — Denn viele unserer Tugenden werden nicht nur Scheintugenden, sondern, wie ich erwiesen, auch sträfliche Laster seyn. — Daher kömmt es, daß sich der Hußitenfürst, und viele andere Heilige vor allen ihren Werken gefürchtet haben. — Dieses ist, was den Propheten Isaias zu sagen veranleitet: Daß alle unsere Gerechtigkeiten vor Gott wie ein unflättiges Tuch erscheinen werden. — (Is. 64.) Dieses ist, was den heiligen David aufzurufen gezwungen hat: Wenn du der Bosheiten gedenken willst. Herr! Herr! wer wird bestehen mögen? — Denn wehe auch einem lobwürdigen Wandel, ruft aus seiner Bußasche der grosse heilige Augustin, wehe auch einem lobwürdigen und auferbäulichen Wandel, wenn ihn Gott einst ohne Barmherzigkeit richten wird!

(L. 1. Conf. c. 10.) Ein jeder mache nun selbst den Schluß, wo doch der Gottlose und der Sünder erscheinen werde, Wenn auch sogar ein Tugendsamer, ein Gerechter kaum selig wird. (1. Petri 3.)

Beschluß.

Den Schluß lasse ich heute den heiligen Paulus machen: **Es wird keiner gekrönet werden**, sind seine Worte, **es sey denn**, daß er **rechtmäßig** gestritten habe. Merken wir das Wörtel, **Rechtmäßig**. Was heißt den rechtmäßig wirken, und streiten? Der englische Thomas erkläret es: **Wenn schon dasjenige gut ist**, spricht er, **was man thut, wenn man es aber nicht recht thut, so ist es kein gutes Werk.** Denn wie Albertus der Große spricht, und wie ich es schon im Eingange der Predigt sagte: **Wir verdienen nicht so fast durch die Wörter, als durch die Beywörter.** — Willst du wissen, Lieber! was die Wörter sind? Die Wörter sind, zum Beyspiele: Meßlesen, Beichten, Kommunizieren, Bethen, Fasten, Almosengeben, die Pflichten seines Standes vollziehen, und was dergleichen. — Was sind aber die Beywörter? Es sind folgende: Wohl, andächtig, eifrig, gebührmäßig, aufmerksam, genau, und hundert andere. — Es will also der heilige Lehrer sagen: Der Werth des guten Werkes besteht

besteht nicht in dem, daß man bethe, faste, beichte, kommuniziere, Meß lese; sondern, daß man alles dieses recht und wohl, andächtig, aufmerksam, und auf gebührende Weise verrichte. — Itzt wird man den Apostel verstehen, wenn er spricht: Keiner werde gekrönet werden, es sey dann, daß er rechtmäßig gestritten habe. —

Damit nun aber ein jedes unserer Werke sein gehöriges Beywort erhalte, und so geschehe, wie es geschehen soll; wird sehr dienlich seyn, wenn wir uns bey einem jeglichen Tugendwerke, so wir ausüben, erinnern, daß es einsmals auf der göttlichen Wagschaale werde müssen geprüfet, und abgewogen werden. — Dieses Gebeth, so ich verrichte, sollten wir denken, diese Messe, die ich lese, oder anhöre, diese Beicht, diese Kommunion, die ich vornehme; diese Arbeit, dieses Liebeswerk, Dieses Bethen, Fasten, Almosen wird einst nach dem Gewichte des Heiligthumes untersuchet, und abgewogen werden. — Solchergestalt werden wir uns gewöhnen, aus einem übernatürlichen Antriebe, mit einer aufrichtigen, reinen Meynung, und was das Beste ist, — aus Liebe Gottes zu arbeiten. Denn wer aus Liebe wirket, aus Liebe leidet, aus Liebe arbeitet, der wird einsmals alle seine Tugendwerke vor Gott vollkommen, gewichtig, und verdienstlich finden; laut dessen, was der Apostel sagt: Denjenigen,

die

die Gott lieben, gereicht alles zum Guten; und wiederum: Die Liebe wirket nichts Böses. — Wer demnach allzeit aus Liebe wirket, dem bleibt nichts zu fürchten übrig; Er hat alles wohl gethan. — Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Komploier, Albert,

Das zerfallene Christenthum am Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder Sonn- und Festpredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeit
Bd.: 2

Augsburg (1803)

Hom. 2080 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464549-7